



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Sag etwas, das sich von selbst versteht, zum erstenmal  
und du bist unsterblich.“

Marie von Ebner-Eschenbach und ihre Rezeption als  
Aphoristikerin im deutschen Sprachraum

verfasst von / submitted by

Sarah Grone

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

UF Deutsch, UF Geschichte, Sozialkunde  
und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Daniela Strigl, Privatdoz.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b> .....	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>DER APHORISMUS: EINE UMSTRITTENE GATTUNG</b> .....	<b>2</b>
2.1	FORSCHUNGS-LAGE.....	5
2.2	DEFINITIONSKONZEPTE .....	8
2.2.1	<i>Definition nach Harald Fricke</i> .....	9
2.2.2	<i>Kritik und neuere Forschungsansätze</i> .....	12
2.2.3	<i>Aphorismen über Aphorismen</i> .....	16
2.3	WORTGESCHICHTE .....	20
2.4	GATTUNGSGESCHICHTE DES LITERARISCHEN APHORISMUS .....	22
2.4.1	<i>Vorläufer der literarischen Aphoristik</i> .....	22
2.4.2	<i>Französische Moralistik</i> .....	24
2.4.3	<i>Entwicklung der Gattung in der deutschsprachigen Literatur</i> .....	26
<b>3</b>	<b>APHORISMEN VON MARIE VON EBNER-ESCHENBACH</b> .....	<b>29</b>
3.1	EBNER-ESCHENBACH UND DIE GATTUNG APHORISMUS .....	31
3.2	ZUR TEXTGRUNDLAGE .....	33
3.2.1	<i>Vorbilder</i> .....	33
3.2.2	<i>Veröffentlichung</i> .....	35
3.2.3	<i>Textkorpus</i> .....	36
3.3	VERSUCH EINER ANALYSE .....	38
3.3.1	<i>Formal</i> .....	39
3.3.2	<i>Stilistisch</i> .....	41
3.3.3	<i>Inhaltlich</i> .....	45
<b>4</b>	<b>REZEPTION UND DISKURSE ZU EBNER-ESCHENBACHS APHORISMEN</b> . 52	
4.1	ZUM REZEPTIONSBEGRIFF.....	53
4.2	ZEITGENÖSSISCHE REZEPTION .....	56
4.3	REZEPTION NACH IHREM TOD .....	60
4.4	REZEPTION HEUTE .....	63

4.5	VERGLEICH MIT ANDEREN BEDEUTENDEN APHORISTIKERINNEN .....	72
4.6	MUSTERBILDENDE WIRKUNG .....	75
<b>5</b>	<b>„MÄNNLICHE“ LITERATURFORM? .....</b>	<b>78</b>
5.1	KONSTRUKTIONEN DER AUTORIN EBNER-ESCHENBACH ALS APHORISTIKERIN ....	79
5.2	MÄNNLICHE REZEPTIONSGESCHICHTE.....	80
5.3	NACHFOLGERINNEN .....	83
<b>6</b>	<b>CONCLUSIO .....</b>	<b>85</b>
<b>7</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>90</b>
7.1	PRIMÄRLITERATUR .....	90
7.2	SEKUNDÄRLITERATUR .....	90
7.3	INTERNETQUELLEN .....	97
<b>8</b>	<b>ABSTRACT .....</b>	<b>99</b>





# 1 Einleitung

„Sag etwas, das sich von selbst versteht, zum erstenmal, und du bist unsterblich.“<sup>1</sup> Diesen Aphorismus stellt Marie von Ebner-Eschenbach ganz bewusst an die erste Stelle ihrer 1880 veröffentlichten *Aphorismen* und gibt damit bereits einen richtungsweisenden Hinweis. Wenn sie sich auch stets bemühte, die damals von Frauen geforderte Bescheidenheit zur Schau zu stellen, so kann man einem Brief an ihre Erzieherin entnehmen, dass sie bereits mit 14 Jahren entschlossen war, „entweder nicht zu leben oder die größte Schriftstellerin aller Völker und Zeiten zu werden“.<sup>2</sup> In einem Ausmaß, welches es noch zu untersuchen gilt, bescheinigt ihr die Sekundärliteratur, dass ihre Aphorismen wesentlich zu ihrer Bekanntheit als Schriftstellerin beigetragen haben. Als ihr anlässlich ihres 70. Geburtstages im Jahr 1900 als erste Frau das Ehrendoktorat der Universität Wien verliehen wird, betont Promotor Jakob Minor neben dem Roman *Das Gemeindegeld* nur noch die Aphorismen. Er lobt „die Höhe ethischer Weisheit“ darin, „in denen sie ihre ganze Weltanschauung niedergelegt hat und die nicht blendende Paradoxieen, sondern der Ausdruck einer reichen, durchgebildeten Persönlichkeit sind“<sup>3</sup>.

In der vorliegenden Arbeit wird das Forschungsinteresse Marie von Ebner-Eschenbachs Rolle als Aphoristikerin gelten sowie der Auseinandersetzung mit ihrer Bedeutung als solche in der Literaturgeschichte im deutschen Sprachraum im Fokus stehen. Dabei soll anhand des zeitlichen Rahmens von 1880, als sie ihre *Aphorismen* erstmals selbständig publizierte, bis heute untersucht werden, ob und inwiefern sich die Rezeptionsgeschichte veränderte. Es wird der These nachgegangen, dass Ebner-Eschenbach im 19. Jahrhundert noch zu einer der bedeutendsten AphoristikerInnen zählte, ihre Aphorismen nach ihrem Tod allerdings zunehmend an Bedeutung verloren bis sie im letzten Jahrhundert sozusagen „wiederentdeckt“ wurden, unter anderem durch deren Verbreitung im Internet.

Zunächst soll versucht werden, die aphoristische Tradition zu rekonstruieren. Der Aphorismus ist in seiner gesamten Breite schwierig zu fassen und in der literaturwissenschaftlichen Forschung umstritten. Zwei Literaturwissenschaftler, die

---

<sup>1</sup> Ebner-Eschenbach, Marie von: *Das Gemeindegeld. Novellen / Aphorismen*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1956. (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 1), S. 865.

<sup>2</sup> Vgl. Strigl, Daniela: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2016, S. 15.

<sup>3</sup> Bettelheim, Anton: *Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter*. Berlin: Paetel 1900, S. 247.

sich intensiv mit dem Aphorismus beschäftigt und versucht haben, den Aphorismus von ähnlichen Gattungen, wie Sprichwörter, Essays und Epigramme, abzugrenzen, sind Harald Fricke und Friedemann Spicker. Beide Ansätze zur Definition der Gattung sollen daher gegenüberstellend skizziert werden, bevor auf Wort- und Gattungsgeschichte eingegangen wird. Insbesondere die Entwicklung der Gattung ist relevant, um im weiteren Verlauf Marie von Ebner-Eschenbachs Rolle als Aphoristikerin verorten zu können.

Ein weiteres Kapitel widmet sich der Analyse ihrer Aphorismen, ihrer Vorbilder, der Entstehung und Veröffentlichung sowie den formalen, sprachlichen und inhaltlichen Merkmalen, um sich im nächsten Kapitel schließlich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie Marie von Ebner-Eschenbachs Bedeutung in der Rezeptionsgeschichte einzustufen ist. Dabei soll geklärt werden, wie die zeitgenössische Literaturkritik auf ihre Aphorismen reagierte, auch im Vergleich zu anderen bedeutenden AphoristikerInnen, wie die Literaturwissenschaft sie rezipierte und wie sich die Rezeption nach ihrem Tod bis heute entwickelte.

Ein weiterer Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in den „geschlechtsspezifischen Etikettierungen“<sup>4</sup>, mit denen nicht nur ihre Texte, sondern auch ihre Person versehen wurde. Eine Vielzahl an Kommentaren zu ihren Aphorismen stammt von Männern, sodass womöglich von einer männlichen Rezeptionsgeschichte einer weiblichen Aphoristikerin gesprochen werden kann.

In welchem Ausmaß sich das Klischee weiblicher Autorenschaft auf die wissenschaftliche Rezeption Ebner-Eschenbachs auswirkte, wie stark dieses noch die heutige Deutung beeinflusst, wie ihre Aphorismen rückblickend eingeordnet und beurteilt werden und ob sie letztlich NachfolgerInnen im Bereich des Aphorismus gefunden hat, soll im fünften und letzten Kapitel dargelegt werden. Die Arbeit schließt mit der Schlussbetrachtung und einem Literaturverzeichnis im Anhang.

## **2 Der Aphorismus: Eine umstrittene Gattung**

Bis heute besteht das Problem, dass nicht klar definiert werden kann, was ein Aphorismus ist und was nicht. „Einerseits werden Texte, die nicht so heißen, selbstredend zur Gattung ‚Aphorismus‘ gerechnet, andererseits ebenso fraglos Texte,

---

<sup>4</sup> Strigl, Daniela / Tanzer, Ulrike: Brutale Wahrheiten und „hygienisches Fabulieren“. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Leseausgabe in vier Bänden. Band 4. Erzählungen und Aphorismen. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2019, S. 7–30, hier S. 9.

die so heißen, von ihr ausgeschlossen“.<sup>5</sup> Trotz der Bemühungen konnte in der Wissenschaft kein eindeutiger Konsens gefunden werden, da es kaum möglich ist, eine allgemein gültige Definition des Aphorismus zu formulieren, die für alle VertreterInnen der Gattung kennzeichnend ist. Gerhard Fieguth sieht den Auslöser in

einer Reihe widersprüchlicher Strukturen. Dazu gehören beispielsweise die Gegensätze von sprachlicher Kürze und gedanklich-ideenhafter Weite, von strenger pointierter Form und flüchtiger Notiz, von betont subjektiver Grundhaltung und Anspruch auf Allgemeingültigkeit, von einschränkender und verallgemeinernder Struktur, von ursprünglich wissenschaftlichem Lehrsatz und systemfreiem Einzelsatz, von Bindung an das Gesellschaftliche und einsamer Selbstaussprache.<sup>6</sup>

Bereits der Begriff „Aphorismus“ kann häufig in die Irre führen, da manche veröffentlichten Texte unter diesem Titel keine Aphorismen sind und umgekehrt. Einerseits werden Zitate vielfach aus Nachlässen, Tagebüchern oder Romanauszügen in Aphorismus-Sammlungen aufgenommen, obwohl sie als solche nicht verfasst worden sind. Andererseits haben AphoristikerInnen selbst ihre Werke oftmals anders benannt, fast als hätten sie eine einheitliche Terminologie vermieden, sodass die Gattung beziehungsweise der Aphorismusbegriff seit dem 19. Jahrhundert eine bemerkenswerte Vielfalt erfuhr. In den letzten 200 Jahren findet man allein in der deutschsprachigen Literatur zahlreiche Begriffe, wie „Bemerkungen“ bei Georg Christoph Lichtenberg, „Fragmente“ und „Ideen“ bei Friedrich Schlegel, „Gedanken“ bei Johann Gottfried Herder, „Maximen und Reflexionen“ bei Johann Wolfgang Goethe, „Sentenzen und Aphorismen“ bei Friedrich Nietzsche, „Sprüche und Widersprüche“ bei Karl Kraus und „Aufzeichnungen“ bei Elias Canetti.<sup>7</sup> Dabei sollen nur am Rande noch die individuellen, künstlerischen Namen wie „Wetterbeobachtungen über den Menschen“ bei Jean Paul, „Blütenstaub“ bei Novalis, „Schnipsel“ bei Kurt Tucholsky oder „Monogramme“ bei Theodor W. Adorno erwähnt werden.<sup>8</sup> Unweigerlich zeigt sich hier der Konflikt von „Gattungseinheit und

---

<sup>5</sup> Spicker, Friedemann: Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912. Berlin, New York: de Gruyter 1997. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 11), S. 1.

<sup>6</sup> Fieguth, Gerhard: Nachwort. In: Fieguth, Gerhard (Hg.): Deutsche Aphorismen. Stuttgart: Reclam 1978, S. 352–392, hier S. 352.

<sup>7</sup> Vgl. Lamping, Dieter: Aphorismus. In: Lamping, Dieter (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner 2009, S. 17–21, hier S. 17–18.

<sup>8</sup> Vgl. Fieguth (1978), S. 352–353.

Gattungsvielfalt<sup>9</sup>, der sich in der Streitfrage der Selbstbenennung manifestiert. In der Literaturwissenschaft führte das zu einer Inkongruenz zwischen Begriff und Gattung, zwischen „Wort und Sache“<sup>10</sup>. Erschwerend kommt hinzu, dass nicht nur die AutorInnen im Laufe der Geschichte ihre Texte verschieden bezeichneten, sondern auch GattungstheoretikerInnen den Werken, die die Bezeichnung „Aphorismus“ trugen, die Zuordnung teilweise aberkannten, um ihre eigenen Ansätze, mit denen sie begriffliche Klarheit schaffen wollten, zu untermauern. Dadurch wurde und wird allerdings die Gattungsgeschichte „konstruiert über die Zuordnung oder Ausschließung der unter verschiedenen Bezeichnungen firmierenden Sache“<sup>11</sup>.

Ein deutlich größeres „Bezeichnungsschaos“<sup>12</sup> findet man beispielsweise in der französischen Literatur. Dort, so Werner Helmich, bestehen bis heute eine Vielzahl an miteinander konkurrierenden Begriffen wie „maxime“, „sentence“, „réflexion“ und „pensée“, von denen sich bisher keiner als allgemeiner Gattungsbegriff behaupten konnte.<sup>13</sup> In Großbritannien spricht man entweder von „maxim“ oder „aphorism“, während sich in Spanien oder Italien, ähnlich wie im deutschen Sprachraum, der Begriff „Aphorismus“ durchgesetzt hat.<sup>14</sup>

Im Folgenden soll ein Überblick über die Forschungslage gegeben, Definitionskonzepte unterschiedlicher Theoretiker – es handelt sich dabei ausschließlich um männliche Wissenschaftler – vorgestellt werden, bevor eine kurze Wort- und Begriffsgeschichte sowie eine ausführlichere Gattungsgeschichte den Aphorismus beleuchten sollen. Die Trennung erklärt sich aus der Geschichte, da sich Begriff und Gattung nicht immer überschneiden haben. Fricke bringt das in seinem Eintrag im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* zum Ausdruck: „Bis zum Beginn des 19. Jh. dominiert dieser Wortgebrauch in Bezug auf systematisch gereimte Lehrsätze einer Wissenschaft [...]. Erst im Laufe des 19. Jhs. [...] gehen das nunmehr entstandene literarische Genre und der Name *Aphorismus* eine halbwegs feste Verbindung ein.“<sup>15</sup>

---

<sup>9</sup> Helmich, Werner: Der moderne französische Aphorismus. Innovation und Gattungsreflexion. Tübingen: Niemeyer 1991. (mimesis 9), S. 17.

<sup>10</sup> Spicker (1997), S. 3.

<sup>11</sup> Ebd. S. 2.

<sup>12</sup> Helmich (1991), S. 4.

<sup>13</sup> Vgl. ebd. S. 4–5.

<sup>14</sup> Vgl. Lamping, Dieter: Der Aphorismus. In: Knörrich, Otto (Hg.): Formen der Literatur in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner<sup>2</sup>1991. (Kröners Taschenausgabe Bd. 478), S. 21–27, hier S. 21.

<sup>15</sup> Fricke, Harald: Aphorismus. In: Weimar, Klaus (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Band 1 A-G. Berlin: de Gruyter<sup>3</sup>2007, S. 104–106, hier S. 104.

## 2.1 Forschungslage

Wirft man einen Blick auf den Forschungsstand zum Aphorismus, so lässt sich feststellen, dass bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts „der Aphorismus zwar auffallend häufig Gegenstand aphoristischer Selbstreflexion, nicht aber Objekt wissenschaftlicher Forschung“<sup>16</sup> war.

Zu Beginn folgte man einem „extremen Psychologismus: nicht der Text, sondern das ‚aphoristische Denken‘“<sup>17</sup> stand im Fokus. Problematisch daran war und ist, dass niemand ausreichend Informationen darüber besitzt, wie diese Aphoristikerin oder jener Aphoristiker gedacht hat, womit die Auseinandersetzung mit dem „aphoristischen Denken“ jeglicher Grundlage entbehrt.<sup>18</sup> Die Psychologisierung führte teilweise sogar so weit, dass der Aphorismus zu einer dezidiert „männlichen“ Literaturform, beispielsweise von Walter Wehe<sup>19</sup>, erklärt wurde.

Während sich die Aphorismusforschung aber zumindest mit dem Begriff auseinandersetzte – die ersten grundlegenden Arbeiten lieferte Franz H. Mautner 1933 mit seinem Versuch, den Begriff Aphorismus als eigenständige literarische Kunstform zu fassen<sup>20</sup> – behandelten die großen Literaturgeschichten den Aphorismus bis vor kurzem kaum, so Friedemann Spickers Resümee<sup>21</sup>. Spicker stellt daraufhin die Frage, ob ein solches Ausklammern möglicherweise damit zusammenhängen könnte, dass die Texte zu klein sind und daher (gerne) übersehen werden, oder ob ihre schwierige Einordnung so manchen dazu veranlasst, sie als „nicht-literarisch und also nicht-zugehörig“ zu bezeichnen. Der Wandel in jüngster Zeit, den Spicker mit einem vorsichtigen „vielleicht“ versieht, findet indessen nach einer kleinen Sichtung neuerer Literaturgeschichten nur langsam statt.<sup>22</sup> Im sehr umfangreichen, 2012 erschienenen Band *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*<sup>23</sup> von Klaus Zeyringer und Helmut Gollner ist vom Aphorismus kaum die Rede, was gerade in Hinblick auf die Textlage verwundern mag. In der von Sørensen herausgegebenen *Geschichte der deutschen*

---

<sup>16</sup> Fricke (2007), S. 105.

<sup>17</sup> Ebd. S. 105–106.

<sup>18</sup> Vgl. Fricke, Harald: Aphorismus. Stuttgart: Metzler 1984. (Sammlung Metzler M208, Abt. E Poetik), S. 4.

<sup>19</sup> Wehe, Walter: Geist und Form des deutschen Aphorismus. In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 130–143, hier S. 133.

<sup>20</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 106.

<sup>21</sup> Vgl. Spicker, Friedemann: Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis. Tübingen: Niemeyer 2004, S. 9–11.

<sup>22</sup> Vgl. ebd. S. 10–11.

<sup>23</sup> Zeyringer, Klaus / Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck: Studienverlag 2012.

*Literatur*<sup>24</sup> wird hingegen das aphoristische Schaffen einzelner AutorInnen erwähnt, beispielsweise von Elias Canetti. Etwas ausführlicher fällt der Kommentar im Reclam Verlag erschienen *Das Buch der Literatur*<sup>25</sup> von Volker Meid aus, in dem er zwar überwiegend die Gattung Fragment als Teilbereich der Aphoristik beschreibt, den Aphorismus aber in einem Absatz näher erläutert.

In der Aphorismusforschung erfährt die Gattung vor allem seit den 1970er Jahren eine umfassendere und kontinuierlichere Untersuchung, unter anderem durch das Kompendium des Literaturhistorikers Gerhard Neumann<sup>26</sup>, der mit der Erarbeitung historischen Materials und der Dokumentation der Forschungsgeschichte eine Standortbestimmung möglich machte sowie neue Zusammenhänge und Unterscheidungskriterien erschloss.<sup>27</sup> Allerdings hatte auch er Schwierigkeiten, mittels einer Definition die unterschiedlichen Erscheinungsformen zu erfassen und zu vereinen. Daher plädiert er dafür, dass das Problem „dialektisch“ behandelt werden soll, in dem die Eigenart der AutorInnen in aller Differenziertheit vergegenwärtigt und „sodann auf einen mit Elastizität zu handhabenden Oberbegriff“ bezogen wird, „der den Spielraum der Gattung eher öffnet als abschließt“.<sup>28</sup> Andere Ansätze der Charakterisierung scheiterten zumeist daran, dass von einem favorisierten Modell des Aphorismus ausgegangen und zu einer Gattungsbestimmung ausgeweitet wurde, die Auflistung verschiedener Erscheinungsformen im Mittelpunkt standen, nicht aber die Bestimmung gemeinsamer Merkmale oder anhand eines einzelnen Aphorismus versucht wurde, Kriterien festzumachen, ob dieser hinzugerechnet werden darf oder nicht.<sup>29</sup>

Im Jahr 1984 erfolgten dann zwei wichtige Veröffentlichungen, einerseits Harald Fricke's Monografie *Aphorismus*, die einen systematisch-historischen Überblick lieferte, andererseits Giulia Cantaruttis Forschungsbericht zu zehn Jahren Aphorismusforschung.<sup>30</sup> Die Monografie von Harald Fricke gilt bis heute als wichtiger Meilenstein in der Untersuchung des Aphorismus. Sie findet in den meisten danach

---

<sup>24</sup> Sørensen, Bengt Algot: Geschichte der deutschen Literatur. Band II. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Beck <sup>3</sup>2010.

<sup>25</sup> Meid, Volker: Das Buch der Literatur. Deutsche Literatur vom frühen Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. 4., aktual. u. ergänz. Aufl. Ditzingen: Reclam 2017, hier S. 294–295.

<sup>26</sup> Neumann, Gerhard: Einleitung. In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 1–18.

<sup>27</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 106.

<sup>28</sup> Neumann (1976), S. 1.

<sup>29</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 4–5.

<sup>30</sup> Vgl. Spicker, Friedemann: Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2000. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 79), S. 1.

erschienen Publikationen Erwähnung. Die in Bologna lehrende, italienische Aphoristikforscherin, Giulia Cantarutti, nimmt in ihrem Forschungsbericht unter anderem zu Frickes Realienbuch Stellung, dass dieses begrüßenswert sei, „weil ihm in der Spezifik seiner Funktion nichts an die Stelle gestellt werden kann“<sup>31</sup>. Weder der deutsche Literaturwissenschaftler, Dieter Lamping, der im Rahmen einer Einzeldarstellung in *Formen der Literatur*<sup>32</sup> den Aphorismus knapp vorstellt, noch der aus Österreich-Ungarn stammende, amerikanische Germanist, Franz H. Mautner, in seiner Kurzmonographie<sup>33</sup> über den Aphorismus können neue Akzente setzen.<sup>34</sup> Fricke beweist einerseits Mut, „eigene Wege zu gehen, [...] gelegentlich mit unverkennbarer Angriffsfreude gepaart“<sup>35</sup>, andererseits wird seine Theorie auch heftig kritisiert und rezensiert, wie beispielsweise von Joseph P. Strelka, der sie als „bedauernswerte Fehlkonzeption“<sup>36</sup> bezeichnet. Die Bewertung der Rolle Frickes durch den Aphorismusforscher Friedemann Spicker fällt hingegen nicht ganz so heftig aus. Er äußert Kritik, erkennt aber seine schulbildende Wirkung an und bezeichnet vor allem die von Fricke später verfassten Lexikonbeiträge, die auf den Überlegungen seines Realienbuches basieren, als wegweisend.<sup>37</sup>

Frickes Monografie, Cantaruttis Forschungsbericht sowie ihre Arbeit „Aphoristikforschung im deutschen Sprachraum“ aus dem Jahr 1984, in der sie festhält, „daß die Aphorismusforschung sich in den letzten 30 Jahren nicht vom Fleck bewegt hat“, trugen in jedem Fall zu einem Aufschwung bei. Seit den 1980er Jahren entwickelte sich die Aphorismusforschung in diverse Richtungen weiter und ein sprunghafter Anstieg in der Zahl an Untersuchungen machte sich bemerkbar. In diesem Kontext lieferte Spicker im Jahr 2008 einen neuen Forschungsüberblick über die deutsche Aphorismusforschung.<sup>38</sup> Er selbst veröffentlichte in den letzten fünfundzwanzig Jahren zahlreiche Werke zum Thema Aphorismus und setzte sich intensiv mit der Thematik auseinander. Im Nachwort einer 2010 erschienen Anthologie

---

<sup>31</sup> Cantarutti, Giulia: Zehn Jahre Aphorismus-Forschung (1980-1990). In: Promies, Wolfgang / Joost, Ulrich (Hg.): Lichtenberg-Jahrbuch 1990. Saarbrücken: SDV 1990, S. 197–224, hier S. 203.

<sup>32</sup> Vgl. Lamping (1991).

<sup>33</sup> Vgl. Mautner, Franz H.: Der Aphorismus. In: Weissenberger, Klaus (Hg.): Prosa ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer 1985. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 34), S. 7–26.

<sup>34</sup> Vgl. ebd. S. 203–204.

<sup>35</sup> Cantarutti (1990), S. 204.

<sup>36</sup> Vgl. Cantarutti (1990), S. 202, zitiert nach Joseph P. Strelka.

<sup>37</sup> Vgl. Spicker, Friedemann: Die deutsche Aphorismusforschung seit 1990. Ein Forschungsbericht (Teil I). In: Joost, Ulrich / Neumann, Alexander (Hg.): Lichtenberg-Jahrbuch 2008. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, S. 189–229, hier S. 192.

<sup>38</sup> Vgl. ebd. S. 189.

stellt Spicker fest: „Als unsystematisches Erlebnisd Denken und Erkenntnis-Spiel im Grenzgebiet von Wissenschaft, Philosophie und Literatur bleibt dieser Aphorismus im besonderen Maße auf kritische Weiterarbeit angewiesen.“<sup>39</sup>

## 2.2 Definitionskonzepte

Während der deutsche Anthropologe, Hermann Ulrich Asemissen, 1949 noch festhält: „Es ist seltsam: der Aphorismus als ein ausgesprochener Liebling des Publikums ist das Aschenbrödel der literarischen Wissenschaft“<sup>40</sup>, ist man heute mit einer Vielzahl an Untersuchungen und Definitionskonzepten konfrontiert. Häufig wird zunächst damit begonnen, aufzuzählen, was der Aphorismus alles nicht ist – weder Epigramm, noch Essay und auch nicht Apophthegma – sodass der Eindruck entsteht, dass es deutlich einfacher ist, zu definieren, was ein Aphorismus nicht ist, als zu bestimmen, was ihn kennzeichnet. Oftmals wird viel Zeit auch darauf verwendet, die Ränder der Gattung mit anderen, dem Aphorismus ähnlichen Gattungen, auszuloten und auszudifferenzieren. Wirft man einen Blick auf die Themenauswahl, so gilt für den Aphorismus eine kaum erfassbare Menge an unterschiedlichen Themen, etwa das Leben, die Seele, das Verhalten, der Verstand, die Natur, die Geschichte, die Politik, die Gesellschaft, die Kunst oder die Religion. Der Versuch, die Gattung über ihre Themen zu definieren, wäre also ein wahrscheinlich sehr mühseliges Unterfangen, und würde den Begriff überflüssig machen.<sup>41</sup> Das, was man heute unter Aphorismus versteht – nicht jene wissenschaftlichen Aphorismen, die an bestimmte Disziplinen wie Medizin, Naturwissenschaften oder Rechtswissenschaften gebunden sind – gilt als „fach- und sachunspezifisch“<sup>42</sup>. Daher wird in der Forschung eher nach äußerlichen Merkmalen gesucht, um zu einer Gattungsdefinition zu gelangen.

Im Folgenden soll zum einen Harald Frickes eng gefasste Gattungsdefinition, die auf Franz H. Mautners wichtiger Vorarbeit basiert, vorgestellt werden, zum anderen soll die jüngere Forschung, die sich zwar an Frickes Definition orientiert, aber zumeist für einen offeneren Ansatz plädiert, näher beleuchtet werden. Zuletzt sollen die AutorInnen selbst und deren Aphorismus-Definitionen Erwähnung finden.

---

<sup>39</sup> Spicker, Friedemann: Nachwort. In: Spicker, Friedemann (Hg.): Es lebt der Mensch, solange er irrt. Deutsche Aphorismen. Stuttgart: Reclam 2010, S. 319–330, hier S. 321.

<sup>40</sup> Asemissen, Hermann Ulrich: Notizen über den Aphorismus (1949). In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 159–176, hier S. 159.

<sup>41</sup> Vgl. Lamping (2009), S. 18.

<sup>42</sup> Fieguth (1978), S. 378.

### 2.2.1 Definition nach Harald Fricke

Bevor Harald Fricke seinen eigenen Definitionsvorschlag formuliert, äußert er sich kritisch zur bisherigen „Neigung zum Irrationalismus in der Aphorismus-Forschung“<sup>43</sup> und weist dabei vor allem die spekulativ-psychologische Herangehensweise zurück, mit der sich an die Thematik angenähert wurde, anstatt sprachlich-literarisch zu forschen.<sup>44</sup> Er geht in seiner schmalen Monografie auf zwei Theoretiker ein, deren wegweisende Arbeiten seine Untersuchungen maßgeblich beeinflussten.<sup>45</sup> Zum einen ist das Franz H. Mautner und seine Studie *Der Aphorismus als literarische Gattung*. Unter anderem wurde er zum „Vater der literaturwissenschaftlichen Aphorismus-Forschung“<sup>46</sup> ernannt. In seinem Bestreben, alle Forschungsansätze zu inkludieren, war er jedoch allzu nachsichtig. Er öffnete so eben jene Tür für den eigentlich von ihm angeprangerten, „bequemsten Ausweg“ für LiteraturhistorikerInnen, „verschiedenartigste Produkte als ‚Werk‘ einer geistigen Einheit zusammenfassen“, in dem sie „jede sonst nicht definierbare kürzere Prosaaufzeichnung“<sup>47</sup> als Aphorismus bezeichnen. Zusammengefasst von Fricke bedeutet Mautners Definitionsvorschlag, dass ein Aphorismus „die knappe sprachliche Verkörperung eines persönlichen äußerlich isolierten Gedankens“<sup>48</sup> ist. Mautners Unterscheidung in die beiden Formen „Einfall“ und „Klärung“<sup>49</sup>, wobei der Einfall als Art intuitiver Gedankenblitz beschrieben wird, während die Klärung mehr rationaler Endpunkt eines bewussten Denkprozesses darstellt, hält Fricke für schwierig, da Einfall „eine produktionsästhetische, Klärung eher eine rezeptionsästhetische Kategorie“<sup>50</sup> ist.

Als zweiten wichtigen Theoretiker nennt er den bereits zitierten Gerhard Neumann, der wesentlich zur Fülle an dem zur Verfügung stehenden Material, indessen aber wenig zur begrifflichen Klärung und Definition des Begriffs Aphorismus beigetragen hat.<sup>51</sup>

Harald Fricke selbst verfasst im Anschluss an seine Einleitung eine systematische Definition, die einerseits, so Rüdiger Zymners Fazit, „literarhistorisch begründet, logisch transparent, gattungssystematisch trennscharf und dabei ebenso einfach wie

---

<sup>43</sup> Fricke (1984), S. 2.

<sup>44</sup> Vgl. ebd. S. 4.

<sup>45</sup> Vgl. ebd. S. 5.

<sup>46</sup> Ebd. S. 5.

<sup>47</sup> Mautner, Franz H.: *Der Aphorismus als literarische Gattung*. (1933) In: Neumann, Gerhard (Hg.): *Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 19–74, hier S. 31.

<sup>48</sup> Fricke (1984), S. 5, zitiert nach Mautner.

<sup>49</sup> Mautner (1976), S. 46–50.

<sup>50</sup> Fricke (1984), S. 5.

<sup>51</sup> Vgl. ebd. S. 6.

einfach anwendbar ist“<sup>52</sup>, andererseits aber, wie bereits im Kapitel zur Forschungslage ausgeführt, von vielen anderen AphorismusforscherInnen scharf kritisiert wurde. „Die drei notwendigen Merkmale ‚Kotextuelle Isolation‘, ‚Prosaform‘ und ‚Nichtfiktionalität‘“<sup>53</sup> bestimmen den Aphorismus. Kotextuell isoliert meint seine Selbstständigkeit, nicht von den benachbarten Sätzen abhängig zu sein. Das bedeutet aber nicht, dass zwischen benachbarten Aphorismen überhaupt keine Beziehungen bestehen dürfen. Mit kotextueller Isolation bezieht sich Fricke hauptsächlich auf die klassischen Beziehungen der Textverknüpfung, wie sie bei Sätzen eines geschlossenen Textes auftreten. Um dieses Gattungskriterium nutzbar zu machen, führt Fricke ein Testverfahren an, das der Kommutation und Permutation.

In einer Aphorismen-Kette muß man die Reihenfolge der einzelnen Aphorismen vertauschen können (Permutation), und bei jedem Aphorismus muß man seinen Vorgänger bzw. Nachfolger weglassen oder durch einen beliebigen anderen ersetzen können (Kommuation), ohne daß das unmittelbare Verständnis des einzelnen Aphorismus leidet.<sup>54</sup>

Das Gattungskriterium der kotextuellen Isolation ist insofern auch wichtig, um Aphorismen klar von sogenannten „Blütenlesen“ oder „Zitat-Collagen“ aus zusammenhängenden Romanen, Dramen oder Gedichten abzugrenzen. Wenn eine „aphoristische Anordnung in Ketten aus einander isolierenden Äußerungen“<sup>55</sup> von den AutorInnen selbst stammt, rechnet man diese zur Gattung des Aphorismus, so Fricke. Wenn die isolierte Anordnung erst durch fremde editorische Tätigkeit entsteht, gelten solche Zusammenstellungen nicht als Aphorismen. Vorsichtig sein muss man laut Fricke auch in Zusammenhang mit Nachlass-Editionen, da diese manchmal genutzt werden, um „editorische Restverwertung“<sup>56</sup> zu betreiben. Werner Helmich gibt hierbei allerdings zu bedenken, dass ein zu restriktives Vorgehen, nur solche Aphorismen als authentisch zu bezeichnen, die mit Zustimmung der AutorInnen publiziert worden sind, ebenso wenig zielführend sein kann. Das würde bedeuten, dass eindeutig zuordenbare Aphorismen aus posthum erschienenen Nachlässen zu „Definitionsopfern“

---

<sup>52</sup> Zymner, Rüdiger: Aphorismus. In: Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Reclam 2002, S. 27–53, hier S. 31.

<sup>53</sup> Ebd. S. 14.

<sup>54</sup> Fricke (1984), S. 13.

<sup>55</sup> Ebd. S. 9.

<sup>56</sup> Ebd. S. 10.

werden würden, einzig und allein aufgrund des Zufalls einer gegebenen oder fehlenden Publikationsmöglichkeit.<sup>57</sup>

Das Merkmal „Prosaform“ schließt laut Fricke Versgliederung und somit auch eine Verwechslung mit beispielsweise Epigrammen aus. Nichtfiktionalität ist ebenfalls zur Abgrenzung von Nachbargattungen wie dem Witz oder der Anekdote relevant. Für mehr Freiraum bei historisch oder individuell variablen Ausformungen der Gattung fügt Fricke die „vier alternativen Merkmale ‚Einzelsatz‘, ‚Konzision‘, ‚Sprachliche Pointe‘ und ‚Sachliche Pointe‘“<sup>58</sup> hinzu. „Diese alternativen Merkmale können auch gemeinsam auftreten, und wenigstens eines davon muß in jedem Aphorismus vorhanden sein [...]“<sup>59</sup> Der Aphorismus kann sich aus einem Einzelsatz, einem Nebensatz oder einem einzigen Wort zusammensetzen, manchmal hingegen auch über mehrere Seiten erstrecken. Fricke verzichtet bewusst auf das dem Aphorismus oft zugeschriebene Merkmal „Kürze“, da er es für „zu unspezifisch“ und deshalb zur Abgrenzung für unbrauchbar hält.<sup>60</sup> Mit Konzision ist die Verknappung nicht auf das Nötigste, sondern auf noch weniger gemeint, sodass eine bewusst gesetzte Lücke entsteht. Der Aphorismus hält die Spannung aufrecht, indem er „die Einsicht nicht selbst gibt“, sondern „von sich fort an das eigene Denken verweist“ und somit das sagt, „was er zu sagen hat, indem er es verschweigt“<sup>61</sup>. Drittes und viertes Merkmal, sprachliche und sachliche Pointe, finden sich in einer Vielzahl an Aphorismen.

Für Fricke liegt das Besondere des Aphorismus im Fehlen eines situativen Kontextes. Viele literarische Texte haben zwar ebenfalls keinen situativen Kontext, der Aphorismus aber ist überdies noch in keinen verbalen Kontext miteingebunden, „der innere Zusammenhang mit dem unmittelbar davor und danach Geäußerten“<sup>62</sup> fehlt. Fricke stellt daher fest, dass der Aphorismus „keine Statue, sondern ein künstlich gemachter Torso“<sup>63</sup> ist. Um überhaupt eine Aphorismus-Rezeption zu ermöglichen, braucht es dieses Fehlen eines Kontextes, damit die ihm typische Vielbezüglichkeit zum Tragen kommt und bereits angesprochene Lücke entsteht, die die LeserInnen durch eigene geistige Tätigkeit zu füllen haben.

---

<sup>57</sup> Vgl. Helmich (1991), S. 15.

<sup>58</sup> Fricke (1984), S. 14.

<sup>59</sup> Ebd. S. 14.

<sup>60</sup> Vgl. ebd. S. 14.

<sup>61</sup> Asemissen (1976), S. 164.

<sup>62</sup> Fricke (1984), S. 8.

<sup>63</sup> Ebd. S. 8.

Ganz im Sinne der Verknappung präsentiert Fricke dreiundzwanzig Jahre später eine sehr ähnliche, verkürzte Definition im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*:

(1) Nichtfiktionaler Text in (2) Prosa in einer Serie gleichartiger Texte, innerhalb dieser Serie aber jeweils (3) von den Nachbartexten isoliert, also in der Reihenfolge ohne Sinnveränderung vertauschbar; zusätzlich (4a) in einem einzelnen Satz oder auch (4b) anderweitig in konziser Weise formuliert oder auch (4c) sprachlich pointiert oder auch (4d) sachlich pointiert.<sup>64</sup>

Dieselbe Definition findet sich auch im Lexikoneintrag zum Aphorismus im historischen Wörterbuch der Rhetorik. Dort geht Fricke zusätzlich auf die rhetorische Perspektive der Gattung ein und stellt fest, dass der Aphorismus „die am wenigsten rhetorische Textsorte“ ist, da er frei von Bindungen und einem situativen Kontext ist. Dafür lassen sich Aphorismen „mit den Beschreibungsmitteln der klassischen Rhetorik“ sehr gut analysieren, da sie „solche traditionellen rhetorischen Formulierungstechniken in auffällig verdichteter Weise“<sup>65</sup> verwenden und somit die leser- und leserinnenaktivierende Wirkung der Gattung fördern. Mittel wie Antithese, Unvollständigkeit, Wortspiel und Metapher dienen dabei der Überspitzung, Aussparung, Überrumpelung und Verrätselung und regen damit die RezipientInnen zur Reflexion über das Gelesene an.<sup>66</sup>

### **2.2.2 Kritik und neuere Forschungsansätze**

Der deutsche Germanist Thomas Stölzel hält in seinen Studien zur Wirkungsweise aphoristischer Texte gleich zu Beginn fest, dass das vielfältige und widersprüchliche Wesen des Aphorismus nur schwer durch „normative Definitionsansätze zu bändigen ist“<sup>67</sup>. Das sei vor allem bei Fricke „Festschreibungsversuche“<sup>68</sup> sichtbar geworden. Auch zahlreiche andere WissenschaftlerInnen warfen Fricke ein zu eng gefasstes Aphorismus-Verständnis vor, allen voran Friedemann Spicker.

Eine allen Gesetzen der Logik gemäße Klarheit und Eindeutigkeit gewinnt Fricke um einen entschieden zu hohen Preis: den Primat der Theorie gegenüber den Phänomenen und die bedingungslose Ausgrenzung, wofern diese der Theorie nicht standhalten. Mittels eines stringenten ‚Testverfahrens‘ von einem

---

<sup>64</sup> Fricke (2007), S. 104.

<sup>65</sup> Fricke, Harald: Aphorismus. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A–Bib. Tübingen: Niemeyer 1992, S. 773–790, hier S. 774.

<sup>66</sup> Vgl. ebd. S. 774–781.

<sup>67</sup> Stölzel, Thomas: Rohe und polierte Gedanken. Studien zur Wirkungsweise aphoristischer Texte. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998. (Rombach Wissenschaften Reihe Cultura Bd. 1), 23.

<sup>68</sup> Ebd. S. 23.

überzeitlichen Standpunkt aus zu richten und zu dekretieren, daß die Autoren entweder ‚schwindeln‘, den Namen zu Unrecht usurpieren oder nicht wissen, was sie tun, das kann aber doch nur der Weisheit vorletzter Schluß sein.<sup>69</sup>

In der Forschung schließt man sich diesem Urteil an. Helmich schreibt von den bereits thematisierten „Definitionsopfern“<sup>70</sup>, Cantarutti widerspricht seiner entschiedenen Ausgrenzung von Aphorismen aus dem 18. Jahrhundert<sup>71</sup> und Lamping hält die Überbetonung der kotextuellen Isolierung für problematisch<sup>72</sup>. Peter Pfeiffer kommt in seiner Doktorarbeit ebenfalls zum Schluss, dass die Klarheit von Fricke's Definitionskonzept leider an Wert verliert, wenn sie auf Texte der aphoristischen Tradition trifft. Während er den Aphorismus „rein formal literarisch bestimmen will, wird er dessen Stellung zwischen Philosophie und Literatur nicht gerecht“<sup>73</sup>. Vor allem aufgrund von Selbstwidersprüchen erklärt Pfeiffer die Gattungsdefinition von Fricke für problematisch.<sup>74</sup>

Eine schlüssige Definition, so urteilen manche TheoretikerInnen, ist insofern auch relevant, um den Aphorismus von anderen Gattungen abgrenzen zu können. Dieter Lamping stellt hierzu in seinem *Handbuch der literarischen Gattungen* fest, dass Abgrenzungen zu verwandten Gattungen in Einzelfällen zwar von Nutzen sein können, „aufs Ganze gesehen sind sie jedoch in ihrer Pauschalität und Rigidität fragwürdig“<sup>75</sup>. Während über „das Maß an Geschlossenheit (und damit Ausschließungskraft) der Definition [...] in der Forschung weniger Konsens [besteht]“<sup>76</sup>, ist ein neues und von der Forschung mittlerweile anerkanntes Kriterium für Aphorismen – so das Urteil Friedemann Spickers in seinem Lexikonbeitrag des *Metzler Lexikon Literatur* von 2007 – das der AutorInnenintention.

Werner Helmich stellt das Merkmal in seiner Publikation zum modernen französischen Aphorismus vor. Er führt das Konzept der kotextuellen Isolation weiter und versucht das Problem zu lösen, dass „echte und unechte Aphorismen bzw. Aphorismenbände

---

<sup>69</sup> Spicker (1997), S. 11–12.

<sup>70</sup> Helmich (1991), S. 15.

<sup>71</sup> Vgl. Cantarutti, Giulia: *Moralistik, Anthropologie und Etikettenschwindel* (Platner). In: Cantarutti, Giulia / Schumacher, Hans (Hg.): *Neuere Studien zur Aphoristik und Essayistik. Mit einer Handvoll zeitgenössischer Aphorismen*. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1986. (Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte 9), S. 49–103, hier S. 49.

<sup>72</sup> Vgl. Lamping (2009), S. 19.

<sup>73</sup> Pfeiffer, Peter C.: *Aphorismus und Romanstruktur: Zu Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ mit Vorbemerkungen zum vorrealistischen und realistischen Roman am Beispiel Goethes und Ebner-Eschenbachs*. Dissertation. University of California 1987, S. 20.

<sup>74</sup> Vgl. ebd. S. 21.

<sup>75</sup> Lamping (2009), S. 19–20.

<sup>76</sup> Spicker, Friedemann: *Aphorismus*. In: Burdorf, Dieter (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. Stuttgart u.a.: Metzler <sup>3</sup>2007a, S. 36–37, hier S. 36.

ohne Kennzeichnung nebeneinander präsentiert werden“<sup>77</sup>, die zumeist von fremder Hand, nicht von den AutorInnen, zusammengestellt worden sind, die aber somit posthum zu AphoristikerInnen gemacht werden. Mit dem Kriterium der AutorInnenintention werden nur solche Texte als echte Aphorismen bezeichnet, die, so Helmich, „vom Autor gewollt sind, ohne daß man beim Autor deswegen ein Gattungsbewußtsein voraussetzen müßte“<sup>78</sup> und die von ihm als „kontextuell isolierte, nichtfiktionale, konzise, pointierte literarische Prosaform“<sup>79</sup> bewusst oder unbewusst geschrieben wurden. Eine letzte Schwierigkeit, die bleibt, sind Tagebücher aus Nachlässen, da sich hier die Frage stellt, ob ein Text „flüchtige, private Notiz“ oder doch eher „gültiges, gewissermaßen ‚verabschiedetes‘ Notat“<sup>80</sup> ist. Zu lösen ist das Problem nur für den jeweiligen Einzelfall anhand der biografischen Notizen.

Ein Theoretiker, der mit seinen großen Publikationen, die mittlerweile zu Standardwerken geworden sind, sowie mit den vielen kleinen Beiträgen, die moderne Aphorismusforschung in Deutschland nachhaltig prägte und prägt, ist der bereits zitierte Friedemann Spicker. Obwohl Spicker als „führender zeitgenössischer Aphorismuskennner“<sup>81</sup> über ein eigenes Definitionskonzept zum Aphorismus verfügt, darf nicht vergessen werden, dass er vor allem literaturhistorisch forscht, das heißt, seine eigene Theorie eher außen vor lässt, um sich auf die historische Entwicklung des Begriffs zu fokussieren. Beachtenswert ist hierzu seine Monografie *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912* aus dem Jahr 1997, in der er literaturhistorische Dokumente analysiert, um die Entwicklung der Gattung und eines Gattungsbewusstseins nachzuvollziehen.<sup>82</sup> Er tritt für einen historischen Aphorismusbegriff ein, im Gegensatz zu Fricke's systematischen Ansatz. Damit ergibt sich bei Spicker eine „gerade für den Aphorismus unerläßliche Offenheit“<sup>83</sup>, während sich Fricke's Definition an dem „Idealkonzept der Trennschärfe“ abmüht. Spicker erkennt trotz alledem an, dass Fricke's Definitionskonzept „Orientierungspunkt für die seither erschienenen Studien [ist], auch wenn ihre Geltung

---

<sup>77</sup> Helmich (1991), S. 15.

<sup>78</sup> Ebd. S. 14.

<sup>79</sup> Ebd. S. 14.

<sup>80</sup> Spicker, Friedemann: Nachwort. In: Spicker, Friedemann (Hg.): *Aphorismen der Weltliteratur*. Stuttgart: Reclam 2009, S. 324–370, hier S. 328.

<sup>81</sup> Kaszynski, Stefan H.: Rezension zu Friedemann Spicker: *Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus*. Tübingen 2007. In: Joost, Ulrich / Neumann, Alexander (Hg.): *Lichtenberg-Jahrbuch 2008*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, S. 231–236, hier S. 232.

<sup>82</sup> Vgl. ebd. S. 232.

<sup>83</sup> Spicker (2004), S. 3.

eingeschränkt und mit Skepsis betrachtet wird<sup>84</sup>. Spicker zählt sich selbst ebenfalls zu den SkeptikerInnen und führt an, dass Fricke zu rigoros per Kriterienüberprüfung und Ausschluss aus der Gattung selektiert, was „sogar die Aberkennung des von den Autoren selbst gewählten Begriffes fraglos zur Folge“<sup>85</sup> hat. Beispielsweise rechnet er die *Aphorismen zur Lebensweisheit* von Schopenhauer aus dem Jahr 1851 nicht zu den Aphorismen, da es sich um ein philosophisches Werk handle und er allenfalls „nicht in, sondern über Aphorismen zur Lebensweisheit“<sup>86</sup> schreibt. Zweifellos ist das Definitionskonzept Frickes „theoretisch äußerst gesichert“<sup>87</sup> und bringt Klarheit und Trennschärfe, aber sobald Aphorismen auftauchen, die der Theorie nicht standhalten, werden sie bedingungslos ausgegrenzt.

Spickers Anliegen ist es daher mithilfe der Begriffsgeschichte „vom Primat der Zeugnisse her in einem weniger strengen Ansatz die semantische Mitte des Begriffs“<sup>88</sup> zu erforschen. Hierfür zieht er unter anderem auch den Wortgebrauch der AutorInnen selbst heran und versucht anhand dessen, die Gattungsgeschichte zu rekonstruieren, was zu einer enormen Materialmenge und -dichte in seinen Werken führt. Hinsichtlich der Abgrenzung zu anderen Gattungen, am sensibelsten die Grenzen zum Essay, zum Tagebuch und Journal, aber auch zum Fragment und der Aufzeichnung, „zeichnet sich insgesamt das Ineinander oder teilweise Übereinander der Gattungsbegriffe ab“<sup>89</sup> und die Grenzen verschwimmen, laut ihm. Er plädiert deshalb dafür, verwandte Formen „als historisch gewandelte Form einer Geschichte des Aphorismus zu subsumieren“<sup>90</sup>, sodass der Begriff „Aphorismus“ als Oberbegriff für eine Vielzahl historisch verwandter Untergattungen dient. Lamping unterstreicht das noch einmal, indem er den allgemeinen Konsens in der neueren Aphorismus-Forschung zusammenfasst und schreibt, dass es *den* Aphorismus nicht gibt, „sondern nur verschiedene Typen von Aphorismen, die durch eine Beziehung der Familienähnlichkeit im Sinne Ludwig Wittgensteins historisch und typologisch miteinander verwandt sind“<sup>91</sup>.

Spicker ist bei alledem durchaus bewusst, dass auch sein offener Ansatz nicht ohne Kritik geblieben ist und zitiert den deutschen Germanisten Ulrich Joost, der seiner

---

<sup>84</sup> Spicker (2004), S. 6.

<sup>85</sup> Spicker (1997), S. 11.

<sup>86</sup> Fricke (1984), S. 43.

<sup>87</sup> Spicker (2004), S. 6.

<sup>88</sup> Ebd., S. 7.

<sup>89</sup> Ebd., S. 7.

<sup>90</sup> Ebd., S. 7.

<sup>91</sup> Lamping (2009), S. 18.

Meinung nach am deutlichsten „den angemessenen mittleren Rezeptionsweg“<sup>92</sup> darstellt:

Frickes deduktiver Zugriff, der von ihm selbst an exemplarischem Material überprüft wird, räumt glücklich auf in der Begriffsverwirrung einer übrigens beachtlichen, immerhin siebzigjährigen neueren A. Forschung [...]. Den entgegengesetzten, nämlich strikt historisch-induktiven Weg wählte Friedemann Spicker [...]; beide Arbeiten ergänzen sich ausgezeichnet.<sup>93</sup>

Den Beleg hierfür findet man auch in neueren Forschungsbeiträgen, in denen beide Werke, Frickes und Spickers, gleichermaßen Beachtung finden, beispielsweise bei Zymner<sup>94</sup> oder Lamping<sup>95</sup>.

### 2.2.3 Aphorismen über Aphorismen<sup>96</sup>

Gerhard Fieguths Sammlung *Deutsche Aphorismen* widmet am Ende ein paar Seiten den AutorInnen, die Aphorismen über Aphorismen verfasst haben. Wenn es auch in der Forschung viele Stimmen gibt, die behaupten, dass eine solche literarische Definition des Aphorismus kaum den Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit genügt, ist alleine der Umstand, dass sich viele AutorInnen so häufig mit der Gattung und dem Begriff „Aphorismus“ auseinandersetzen, beachtlich. Der in England wirkende Germanist Joseph Peter Stern stellt für „diese Art des Sich-selbst-Definierens“ die Definition auf, „daß der Aphorismus die am meisten über sich selbst reflektierende literarische Gattung ist“<sup>97</sup>. Bereits aus diesem Grund darf die Beschäftigung mit Aphorismen, die sich wie keine andere Gattung so intensiv mit sich selbst auseinandersetzt, nicht entfallen.

Spicker widmet dem Thema einen ganzen Artikel, in dem er eingehend erörtert, ob und inwieweit es möglich ist, aus Aphorismen etwas über Aphorismen zu erfahren.<sup>98</sup> Er kommt dabei zu dem Schluss, dass Aphorismen „als Aphorismen uneindeutig Auskunft“<sup>99</sup> über Aphorismen geben. Sie bleiben „zirkulär aussagelos“<sup>100</sup> und sind auf

---

<sup>92</sup> Spicker (2004), S. 7.

<sup>93</sup> Joost, Ulrich: „Schmierbuchmethode bestens zu empfehlen“. Lichtenbergs Sudelbücher – Aphorismen. In: Mondot, Jean (Hg.): *Les aphorismes de Lichtenberg*. Paris: Eds. du Temps 2001, S. 24–35, hier Fußnote S. 30.

<sup>94</sup> Vgl. Zymner (2002)

<sup>95</sup> Vgl. Lamping (2009)

<sup>96</sup> Vgl. Spicker, Friedemann: *Aphorismen über Aphorismen: Fragen über Fragen. Zur Gattungsreflexion der Aphoristiker*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 113 (1994), S. 161–198.

<sup>97</sup> Stern, Joseph Peter: *Eine literarische Definition des Aphorismus*. (1959) In: Neumann, Gerhard (Hg.): *Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 226–279.

<sup>98</sup> Spicker (1994), S. 161.

<sup>99</sup> Ebd. S. 193.

<sup>100</sup> Ebd. S. 193.

die Definitionen der Literaturwissenschaft angewiesen. Da diese aber wiederum aus einzelnen Aphorismen allgemeine Merkmale ableiten, um Aphorismen messen und kategorisieren zu können, entsteht eine Kreisbewegung, die eine Untersuchung von Aphorismen über Aphorismen als eigenständige Gattung oder Textsorte durchaus interessant, vielleicht sogar nötig, macht.<sup>101</sup> Zu verdanken ist das möglicherweise, so folgert Spicker weiter, dem „paradoxen Vorverständnis“<sup>102</sup> der Literaturwissenschaft. Bei Aphorismen über Aphorismen kann „weder von ‚Selbstbild‘ im abwertenden noch von ‚Selbstbestimmung‘ im emanzipierenden Sinne die Rede sein, sondern nur von einem Reflex“<sup>103</sup>. Ein Reflex, der auf die Literaturwissenschaft reagiert, deren Systematik und Kategorisierung häufig dazu führt, dass aphoristische Belege der Theorie angepasst werden. Warum eine Auseinandersetzung mit Aphorismen über Aphorismen durchaus lohnend sein kann, bringt Spicker hier noch einmal prägnant zum Punkt:

Wenn Aphorismen über Aphorismen Aphorismen nach ihrer eigenen Definition sind, dann können sie nur uneindeutig Auskunft geben. Wert gewinnen die Definitionsaspekte nur, weil und indem sich die Aphorismen über Aphorismen in dieser Uneindeutigkeit als Aphorismen erweisen. [...] In der aphoristischen „Definition“ ist ihre Legitimation auf diese Weise gleichsam ‚eingebaut‘. Mehr noch: am Vergleich der aphoristischen „Definition“ zu nicht-aphoristischen Definitionsversuchen lässt sich entwickeln, was ein Aphorismus ist.<sup>104</sup>

Seine Analyse zeigt letztlich auf, dass Aphorismen über Aphorismen keine Erkenntnisfunktion haben wie die Wissenschaft, sondern ihre „Funktion in der Kritik der Erkenntnisdefizite eben dieser Wissenschaft“<sup>105</sup> liegt. Im weiteren Verlauf des Artikels arbeitet Friedemann Spicker fünf Merkmale der aphoristischen Selbstdefinition aus. Der Rezeptionsaspekt umfasst Aphorismen, die sich einerseits der Rezeption der AphoristikerInnen untereinander, andererseits der Rezeption durch die Leserschaft widmen.<sup>106</sup> Bei der Untersuchung dieses Aspektes zeigte sich ein paradoxes Ergebnis, dass der Aphorismus „eigenständig, aber unselbstständig“, „stark, aber angewiesen“<sup>107</sup> sei. Der Extrakt-Aspekt beinhaltet Aphorismen, die das

---

<sup>101</sup> Vgl. Spicker (1994), S. 166.

<sup>102</sup> Ebd. S. 193.

<sup>103</sup> Ebd. S. 193.

<sup>104</sup> Ebd. S. 193.

<sup>105</sup> Ebd. S. 194.

<sup>106</sup> Vgl. ebd. S. 178.

<sup>107</sup> Ebd. S. 182.

Selbstverständnis in sich tragen, klein, aber auch groß zu sein.<sup>108</sup> Deren Paradoxie liegt also nicht im Gegensatz zwischen den aphoristischen Aussagen, wie bei dem Rezeptionsaspekt, sondern der Gegensatz besteht in den Aphorismen selbst.<sup>109</sup> Der Gewalt-Aspekt berücksichtigt Aphorismen, die eine aggressive Grundvorstellung in sich tragen, Aphorismen seien spitz oder scharf.<sup>110</sup> Der Verlässlichkeitsaspekt bündelt Aphorismen, die sich zum Problem ihres eigenen Wahrheitsgehaltes äußern und somit ihre eigene Verlässlichkeit thematisieren.<sup>111</sup> Die letzte Kategorie kennzeichnet sich durch den Produktionsaspekt, durch Aphorismen, die auf die Rolle, die dem Gedanklichen bei der Entstehung zukommt, eingehen.<sup>112</sup> Dazu zählt Spicker auch den vielerwähnten und -zitierten Aphorismus Ebner-Eschenbachs, auf den noch im nächsten Kapitel näher eingegangen werden soll:

Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette.<sup>113</sup>

Dieser Aphorismus fand einige Nachfolger, die offenbar daran interessiert waren, Ebner-Eschenbachs Formulierung zu korrigieren oder weiterzuführen, wie der polnische Schriftsteller Adolf Nowaczynski:

Der Aphorismus ist das vorletzte Glied einer Gedankenkette, dessen letztes ein Paradoxon ist.<sup>114</sup>

Aber auch der deutsche Rechtsphilosoph Carl August Emge verfasste einen Aphorismus, der eindeutig Bezug zu Ebner-Eschenbachs Aphorismus nimmt.

Ein Aphorismus ist für eine lange Gedankenkette der kürzeste und schönste Faden.<sup>115</sup>

Emge möchte offenbar mit dem „kürzesten Faden“ den Fokus von dem Gedanklichen, wie er bei Ebner-Eschenbach vorhanden ist, mehr auf die Sprachgestalt des Aphorismus lenken. Nowaczynski hingegen schreibt vom „vorletzten Glied“ und scheint damit vom allzu Vernünftigen und Durchdachten auf das Sprunghafte verweisen zu wollen, welches bei Aphorismen oft für den Überraschungseffekt am Ende verantwortlich ist.<sup>116</sup>

---

<sup>108</sup> Vgl. ebd. S. 182.

<sup>109</sup> Vgl. Spicker (1994), S. 186.

<sup>110</sup> Vgl. ebd. S. 186.

<sup>111</sup> Vgl. ebd. S. 188.

<sup>112</sup> Vgl. ebd. S. 175.

<sup>113</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 865.

<sup>114</sup> Adolf Nowaczynski, zitiert in: Spicker (1994), S. 175.

<sup>115</sup> Carl August Emge, zitiert in: Spicker (1994), S. 175.

<sup>116</sup> Vgl. Spicker (1994), S. 175–176.

In jedem Fall ist in diesem Zusammenhang Elias Canettis Aphorismus nicht von der Hand zu weisen:

Die großen Aphoristiker lesen sich so, als ob sie alle einander gut gekannt hätten.<sup>117</sup>

Elias Canetti bringt hier in einem sprachlich pointierten, sachlichen Aphorismus zum Ausdruck, dass es offenbar bei aller Gegensätzlichkeit eine „gemeinsame Denk- und Darstellungshaltung“<sup>118</sup> bei den AutorInnen gibt, die sie miteinander verbindet, über zeitliche und nationale Grenzen hinweg, sodass der Inhalt allgemeingültig wird. Im Unterschied zur Lyrik, die sich emotional-individuell konstituiert, ist der traditionelle Aphorismus rational-verallgemeinernd geprägt. Allerdings gilt das nicht für jeden Aphorismus, da er sich häufig vieldeutiger Ausdrucksmittel, wie beispielsweise der Metapher, bedient, die darauf gründen, dass sie die alltägliche Logik ablegen und paradoxe oder absurde Sprachbilder entwerfen.<sup>119</sup> Wenn auch aphoristische Verallgemeinerungen identisch anmuten, so ist das meist ihrem stilistischen Äußeren geschuldet, der den Eindruck von Gemeinsamkeit entstehen lässt. In ihrem Kern sind sie jedoch einem jeweils anderen Erfahrungsschatz entsprungen und meinen zumeist etwas anderes. Was AphoristikerInnen allerdings mitunter verbindet, ist der Umstand, dass sie auf ähnliche Sachverhalte, möglicherweise sogar am selben Ort und zur selben Zeit, stilistisch mittels eines Aphorismus reagiert haben.<sup>120</sup>

Auch Harald Fricke schickt seiner Gattungsdefinition einen Aphorismus von Gabriel Laub voraus:

Aphorismen entstehen nach dem gleichen Rezept wie Statuen: Man nehme ein Stück Marmor und schlage alles ab, was man nicht unbedingt braucht.<sup>121</sup>

Fricke widerspricht diesem Aphorismus vehement, und behauptet, der Aphorismus sei, anders als Statuen, kein repräsentatives Kunstwerk. Er verwendet keine poetische Sprache, sondern ganz im Gegenteil oft schlichte, alltägliche Ausdrücke, sei also vielmehr „Gebrauchsgegenstand, kein Museumsstück“<sup>122</sup>. Außerdem fehle ihm immer

---

<sup>117</sup> Elias Canetti, zitiert in: Spicker (1994), S. 175.

<sup>118</sup> Neumann (1976), S. 1.

<sup>119</sup> Kaszynski, Stefan H.: Kleine Geschichte des österreichischen Aphorismus. Tübingen u.a.: Francke 1999. (Edition Patmos Bd. 2), S. 3.

<sup>120</sup> Vgl. Kaszynski, Stefan H.: Modelle des österreichischen Aphorismus im Zeitalter der Moderne. In: Bobinac, Marijan (Hg.): Literatur im Wandel: Festschrift für Viktor Žmegač zum 70. Geburtstag. Zagreb: Univ. Zagreb, Abt. f. Germanistik d. Phil. Fak. 1999. (Zagreber germanistische Beiträge: Beiheft 5), S. 191–204, hier: S. 195.

<sup>121</sup> Fricke (1984), S. 8.

<sup>122</sup> Ebd. S. 8.

ein kleines Stückchen, das man eigentlich bräuchte, nicht aus ökonomischen Gründen, wie von Laub in seiner aphoristischen Definition angedeutet, sondern aus poetischen Gründen, so Fricke's Argumentation, woraufhin er anstatt von Statuen von einem künstlich gemachten Torso spricht.<sup>123</sup> Zurecht wird von Dimitra Markata<sup>124</sup> in ihrer Diplomarbeit darauf hingewiesen, dass Fricke sehr hart mit der aphoristischen Definition Laubs ins Gericht geht. Schließlich darf man Markata zufolge nicht vergessen, dass es sich dabei immer noch um einen Aphorismus, nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung handelt. Einen Aphoristiker und Autoren in seinem künstlerischen Schaffen berichtigen zu wollen, sei nicht angebracht. Möglicherweise diene Laubs Aphorismus Fricke auch nur als Aufhänger und Einleitung für seine eigene Definition.

### 2.3 Wortgeschichte

Um die gesamte Problematik der Gattung des Aphorismus besser zu verstehen, soll sich dieses Unterkapitel kurz und bündig der Etymologie widmen. Wortgeschichtlich wird der Ausdruck „Aphorismus“ vom griechischen Verb „aphorizein“ abgeleitet, was so viel wie „unterscheiden“, „definieren“ oder „absondern“ bedeutet. Das Substantiv „aphorismoi“ taucht zum ersten Mal als Titel der medizinischen Lehrsätze des Hippokrates von Kos, der um 460-377 v. Chr. lebte, auf. Diese wurden von mehreren Verfassern ab zirka 400 v. Chr. zusammengestellt.<sup>125</sup> Bereits in der antiken Rhetorik, sowohl im Griechischen als auch im Lateinischen, dachte man in Verbindung mit dem Wort an eine exakte Art des Schreibens und an Sätze, „die nicht miteinander verbunden, sondern selbstständig für sich bestehen können“<sup>126</sup>. Merkmale wie Kürze und Konzision waren schon zu diesem Zeitpunkt wichtige Kriterien des sogenannten „aphorismos gnomikos“.<sup>127</sup> Hippokrates Sammlung begründete eine lange Tradition wissenschaftlicher aphoristischer Texte. Ab dem 17. Jahrhundert tritt neben den wissenschaftlichen der philosophische Aphorismus, ausgelöst durch Francis Bacon, vorbereitet durch Erasmus von Rotterdam und zur Blüte gebracht durch Schopenhauer und Nietzsche im 19. Jahrhundert.<sup>128</sup> Im 17. Jahrhundert entwickelte sich in

---

<sup>123</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 8.

<sup>124</sup> Vgl. Markata, Dimitra: Marie von Ebner-Eschenbach. Die Aphorismen. Diplomarbeit. Universität Wien 1989, S. 32.

<sup>125</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 104.

<sup>126</sup> Schalk, Fritz: Aphorismus. In: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried / Gabriel, Gottfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1 A-C. Basel u.a.: Schwabe 1971, S. 437–438, hier S. 437.

<sup>127</sup> Vgl. Zymner (2002), S. 34.

<sup>128</sup> Vgl. Lamping (2009), S. 25.

Frankreich, später in England und Deutschland, überdies der Aphorismus als poetische und künstlerische Ausdrucksweise, auch wenn sich der Terminus selbst noch nicht durchgesetzt hatte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts folgten mehrere Übersetzungen der Lehrsätze ins Deutsche mit dem Titel „Aphorismen“. Das belegt, dass mit der Verwendung des Wortes bis Ende des 18. und noch ins 19. Jahrhundert hinein überwiegend systematische Lehrsätze gemeint waren.<sup>129</sup> Das, was man heute unter Aphorismus versteht, wurde bis zu diesem Zeitpunkt mit einer Vielzahl an Bezeichnungen betitelt.

Georg Christoph Lichtenberg beispielsweise, dessen Aphorismen „nicht nur idealtypischen, sondern auch prototypischen Charakter“<sup>130</sup> aufweisen, wäre selbst nie auf die Idee gekommen, sich Aphoristiker zu nennen, weil diesem Begriff damals noch die ältere Aphorismusbedeutung inhärent war: die des „Lehrbuch-Aphorismus“<sup>131</sup>. Wenn er über seine Einträge in sein sogenanntes „Sudelbuch“ spricht, bezeichnet er diese deshalb als „Bemerkungen“, „Einfälle“, „Gedanken“ oder „Ideen“.<sup>132</sup> In seinem Begriffsverständnis zeigt sich zwar unterschwellig eine literarische Komponente, viel eher scheint es aber, als interessiere es ihn nicht, einen Titel oder eine Gattungsbezeichnung für seine „nicht druckbaren privaten Einfälle und Bemerkungen“<sup>133</sup> zu finden, da sie letztlich bloße Konsequenz einer Ansammlung von Lebenserfahrung sind.<sup>134</sup> Trotzdem gilt Lichtenberg bis heute als Begründer des Aphorismus in dem Wortsinn, wie er heute im deutschsprachigen Raum vorzufinden ist.<sup>135</sup>

Im *Reallexikon der deutschen Literatur* stellt Fricke abschließend zur Wortgeschichte fest, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts literarisches Genre und das Wort „Aphorismus“ halbwegs fest miteinander verwoben sind. Er wagt ebenso einen Blick in die Gegenwart und nähere Zukunft, in dem er behauptet, dass sich wiederum ein Wandel im Wortgebrauch abzeichnet. Der Begriff wird zunehmend weiter gefasst, und damit auch unspezifischer, in dem man sich jegliches Bonmot auch als isolierten Aphorismus vorstellen könnte.<sup>136</sup>

---

<sup>129</sup> Vgl. Schalk (1971), S. 437.

<sup>130</sup> Fricke (1984), S. 71.

<sup>131</sup> Vgl. Spicker (1997), S. 64.

<sup>132</sup> Vgl. ebd. S. 61.

<sup>133</sup> Ebd. S. 67.

<sup>134</sup> Vgl. ebd. S. 64.

<sup>135</sup> Vgl. Fieguth (1978), S. 355.

<sup>136</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 104.

## 2.4 Gattungsgeschichte des literarischen Aphorismus

Insgesamt blickt die Gattungsgeschichte des literarischen Aphorismus auf unterschiedliche Vorläufer, Formen und Entwicklungsstufen aus zumindest zwei Jahrtausenden zurück, die in der Forschung umfassend behandelt wurden. Die vorliegende Arbeit kann daher nur auf die wichtigsten Etappen und Einflüsse eingehen, nicht aber einen ausführlichen Überblick über die Gattungsgeschichte geben. In Anlehnung an Harald Fricke<sup>137</sup> wurde die Gattungsgeschichte in Vorläufer der literarischen Aphoristik, Französische Moralistik und Entwicklung der Gattung in der deutschsprachigen Literatur untergliedert.

### 2.4.1 Vorläufer der literarischen Aphoristik

Zusammengefasst lassen sich zumindest drei Textsorten nennen, die zur Herausbildung der Gattung Aphorismus als eigenständige literarische Kunstform beigetragen haben: medizinisch-wissenschaftliche Lehrsätze, gelehrte Sammlungen von Sprichwörtern und Apophthegmata sowie gesammelte religiöse Spruchweisheit. Die bereits thematisierten *Aphorismoi* von Hippokrates gaben der Gattung zwar ihren Namen, allerdings handelt es sich bei den Lehrsätzen eigentlich um nichtliterarische Thesen, da sie direkt miteinander verknüpft sind, und damit keine für den Aphorismus typische kotextuelle Isolation vorweisen. Weitergetragen wurden die hippokratischen Schriften durch Johannes von Mailand und Paracelsus. Bei dem spätrömischen Arzt Galen wurden im medizinischen Bereich die Anatomie und Heilkräuterkunde systematisch miteinbezogen, sodass sich ab diesem Zeitpunkt die Darstellung in Aphorismen zu einer beliebten Überlieferungsform naturwissenschaftlicher Erkenntnisse entwickelte. Der moderne Aphorismus begann sich in der Renaissance zu etablieren, namentlich vor allem durch Francis Bacon und Erasmus von Rotterdam.<sup>138</sup>

Der zweite Vorläufer, die Tradition der Apophthegmata-Sammlungen, geht bis Plutarch zurück. Apophthegmata können als „treffende Aussprüche“ übersetzt werden und beinhalten kurz gefasste Denk- oder Sinnsprüche zum Ausdruck einer Lebensweisheit.<sup>139</sup> Erasmus von Rotterdam nimmt ab 1500 „den Platz einer Lehrautorität auf dem Gebiet gesammelter Aussprüche aus klassischen Schriftstellern

---

<sup>137</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 781–790.

<sup>138</sup> Vgl. ebd. S. 781–782.

<sup>139</sup> Vgl. Robling, F.H. / Strosetzki, C.: Apophthegma. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A–Bib. Tübingen: Niemeyer 1992, S. 823–825, hier S. 823.

und volkstümlichen Aussprüchen ein<sup>140</sup>. Ein Jahrhundert später ist Francis Bacon der Erste, der die Tradition des Aphorismus „als Form wissenschaftlicher Mitteilung dem systematischen Denken gegenüberstellt“<sup>141</sup>. Wenngleich sich solche Sammlungen von Apophthegmata grundlegend von Aphorismen in ihren Gattungsmerkmalen unterscheiden, so darf man ihre Nachwirkungen auf die literarische Aphoristik nicht unterschätzen. Francis Bacon beeinflusste maßgeblich Lichtenberg und auch manche Aphorismen Goethes können mit Plutarchs Vorarbeit in Verbindung gebracht werden.<sup>142</sup>

Der dritte wichtige Vorläufer ist die religiöse Spruchweisheit, die sich in religiösen Texten der abendländischen, aber auch der fernöstlichen Kulturen finden lässt. Besonders ertragreich als Vorbild und Quelle ist die *Bibel* selbst, im Speziellen das Alte Testament. Zymner bezeichnet sie sogar „als Schatzkammer der Spruchweisheit der christlichen Welt“<sup>143</sup>. Die Lehre der Propheten enthält eine große Anzahl an Spruchweisheiten, beispielsweise die Sprüche Salomos, aber auch das Neue Testament, wie zum Beispiel die Bergpredigt Jesu.<sup>144</sup> Inzwischen sind allerdings viele Spruchweisheiten selbst zu Sprichwörtern geworden, wie beispielsweise:

Wer eine Grube macht, der wird hineinfallen; und wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückkommen.<sup>145</sup>

Das führte dazu, dass aus den für das Sprichwort typischen Merkmalen Isolierung, Verknappung und Rhythmisierung neue Aphorismen entstanden<sup>146</sup>, wie dieser hier von Karl Kraus:

Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.<sup>147</sup>

Auf Karl Kraus sowie den literarischen Aphorismus des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen übte aber vermutlich die jüdische religiöse Überlieferung mit dem Babylonischen *Talmud* einen noch größeren Einfluss aus. Es handelt sich bei religiöser Spruchweisheit indes um keine jüdisch-christliche Besonderheit. Die ältesten erhaltenen Zeugnisse dieser Art dürften Papyrus-Sammlungen sein, die sich teilweise in der arabischen und persischen Spruchweisheit fortsetzen. Ausgewählte und

---

<sup>140</sup> Fricke (1992), S. 782.

<sup>141</sup> Markata (1989), S. 12.

<sup>142</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 32.

<sup>143</sup> Zymner (2002), S. 38.

<sup>144</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 33.

<sup>145</sup> Sprüche Salomos 26, 27. Zitiert in: Fricke (1984), S. 34.

<sup>146</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 34.

<sup>147</sup> Karl Kraus, zitiert in: Fricke (1984), S. 34.

zusammengestellte Spruchsammlungen finden sich auch in der Sanskrit-Literatur.<sup>148</sup> Viele der großen Weltreligionen hegen demzufolge eine Vorliebe für die Überlieferungen von Spruchweisheiten und haben so wie die medizinisch-wissenschaftlichen Lehrsätze und die Apophthegmata-Sammlungen, die Entwicklung des Aphorismus vorbereitet und nachhaltig beeinflusst.

#### **2.4.2 Französische Moralistik**

Den Übergang zum modernen literarischen Aphorismus bildeten spanische und italienische Tacitus-Kommentare des 16. und 17. Jahrhunderts, da sie einerseits durch das Stilideal der Kürze, der „brevitas“, geprägt waren. Andererseits nannte man Tacitus selbst auch den „Hippokrates der Politik“<sup>149</sup>, der dessen Technik des Hippokratischen Lehrsatzes vom medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereich auf eine politische Ebene übertrug. Statt bei Tacitus-Bearbeitungen zu bleiben, publizierten um 1600 Autoren wie der Italiener Francesco Guicciardini oder der Spanier Antonio Pérez immer häufiger eigene Zusammenstellungen politischer Kurzbemerkungen.<sup>150</sup> Auf dieser Grundlage entwickelten sich, losgelöst von jeglichen Tacitus-Bezügen, Sammlungen politisch-moralischer Kurztexpte, bis hin zu Baltasar Graciáns *Oráculo manual* oder „Handorakel“ von 1647, später von Arthur Schopenhauer übersetzt, welches den Schritt zu einer vollkommen eigenständigen Form machte.<sup>151</sup>

Den für den eigentlichen Beginn des modernen Aphorismus wichtigsten Beitrag lieferten die französischen Moralisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit Moralisten sind nicht Moralprediger gemeint, sondern Autoren, „die die Sitten der Menschen beobachten, ihr Verhalten und das ihrer Umwelt analysieren, über das Wesen des Menschen und die Motive seines Handelns nachdenken und ihre Reflexionen in unsystematischer, dem Gegenstand der Beobachtung angemessener Form zur Darstellung bringen“<sup>152</sup>. Da das Leben nach Ansicht der Moralisten nie abschließend beschrieben werden kann, musste eine Form gefunden werden, die fragmentarisch war, „wie das Leben selbst und Allgemeingültigkeit nur durch eine scheinlogische Form“ vortäuschen konnte, „die belehrt und niemals langweilt und herausfordernd auf

---

<sup>148</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 783.

<sup>149</sup> Fricke (1984), S. 47.

<sup>150</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 785.

<sup>151</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 48.

<sup>152</sup> Kruse, M.: Die französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. In: Buck, August (Hg.): Renaissance und Barock II. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1972. (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft X), S. 280–300, hier S. 280.

die unlösbaren Widersprüche, zwischen denen man lebt, zurücklenkt“<sup>153</sup>. Gefunden wurde diese Form im Aphorismus, ein Wort, das im allgemeinen Sprachgebrauch noch nicht verwendet, sondern mit Sentenz, Maxime, Reflexion, Betrachtung oder Einfall umschrieben wurde.

François de La Rochefoucauld, der das Werk Graciáns und anderer spanischer Tacitisten gekannt hatte, publizierte 1665 in Paris *Réflexions ou sentences et maximes morales*. Er beschränkt sich darin auf meist einzelne Sätze, die in ihrer Anordnung frei vertauschbar sind, und entwickelt eine bis dahin noch nicht dagewesene sprachliche und sachliche „Pointierung durch satirische Ironie“<sup>154</sup>. Während die im Titel gewählten Formulierungen „Reflexionen“, „Sentenzen“ und vor allem „moralische Maximen“ den Eindruck einer moralisierenden, tugendhaften, vielleicht sogar frömmelnden Lehre vermitteln, entlarvt La Rochefoucauld vielmehr die Tugend auf humoristische Art und Weise, als diese einzumahnen. „Hier waltet nicht der Geist, hier blitzt der Esprit“<sup>155</sup>, so Fricke's Resümee, der sich hiermit auch die zahlreichen Neuauflagen und die alsbaldige internationale Beliebtheit der neuen Gattung erklärt. Nicht ohne Grund gilt La Rochefoucauld als erster moderner Aphoristiker, der beispielhaft auf die sich zu diesem Zeitpunkt in anderen Ländern Europas noch entwickelnde Aphoristik wirkte.<sup>156</sup> Eine ähnlich große Wirkung erzielten die *Pensées sur la religion* des Mathematikers und Religionsphilosophens Blaise Pascal, die zwar nicht als Aphorismen verfasst wurden und durch seinen Tod fragmentarische Entwürfe blieben, die aber durch den Erfolg La Rochefoucaulds 1669 posthum erschienen. Seine Relevanz erklärt sich mehr durch die „Rückhaltlosigkeit seiner skeptischen Glaubens- und Selbstprüfung“, weniger „aus Gründen der Gattungsstruktur“<sup>157</sup>. Wichtig für die Französische Moralistik waren unter anderem noch Jean de La Bruyère, der sich vergleichend mit La Rochefoucauld und Pascal beschäftigte, sowie Luc de Vauvenargues, dessen Schreibstil sich durch konzise Klarheit und Optimismus unterscheidet.

Zwei Aphoristiker der Revolutionszeit sollen hier noch genannt werden, einerseits Nicolas Chamfort, der erste unter den angeführten Autoren, der nicht aus der Aristokratie, sondern dem Bürgertum stammt. Vor allem in Deutschland nahm er für

---

<sup>153</sup> Schalk, Fritz: Einleitung. In: Schalk, Fritz (Hg.): Französische Moralisten. La Rochefoucauld, Vauvenargues, Montesquieu, Chamfort. Zürich: Diogenes 1995. (Diogenes Taschenbuch 22791), S. 7–57, hier S.22.

<sup>154</sup> Fricke (1984), S. 48.

<sup>155</sup> Ebd. S. 49.

<sup>156</sup> Ebd. S. 48–49.

<sup>157</sup> Ebd. S. 50.

die später geborenen Autoren Friedrich Schlegel und Friedrich Nietzsche eine Vorbildfunktion ein. In seinen Kurzbemerkungen äußerte er sich sozialkritisch, insbesondere gegenüber der alten herrschenden Klasse.<sup>158</sup> Antoine de Rivarol verfasste trotz seiner Position als Graf ähnlich kritische Sentenzen wie Chamfort, die aufgrund ihrer zeitlichen Ungebundenheit und dem Notieren von Generellem aus heutiger Sicht aktueller wirken.<sup>159</sup>

### 2.4.3 Entwicklung der Gattung in der deutschsprachigen Literatur

Die Gattung des literarischen Aphorismus entstand im deutschsprachigen Raum auffallend spät trotz der bekannten Vorbilder der Französischen Moralistik, der zunehmenden Säkularisierung durch die beginnende Aufklärung und dem immer beliebter werdenden Sammeln von Sprichwörtern und Apophthegmata. Diese Vorbereitung führte zu einer geradezu explosionsartigen Entfaltung und zum sogenannten „aphoristischen Jahrzehnt“<sup>160</sup> von etwa 1797 bis 1809, in dem sich das Zentrum der Aphoristik von Paris in den Raum Göttingen-Jena verschob<sup>161</sup>. Die verzögerte Auseinandersetzung könnte an der im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr späten Übersetzung La Rochefoucaulds ins Deutsche durch August Bohse in seinem Werk *Gemüthsspiegel*, 1699 erschienen, liegen.<sup>162</sup> Fricke jedoch argumentiert, dass es die Gründe für die zögerliche Rezeption im deutschen Sprachraum noch dringend zu erforschen gilt.<sup>163</sup> Zymner hingegen geht auf das Forschungsdesiderat kaum ein, sondern führt aus, dass August Bohse im Anhang an seine Übersetzung *Unterschiedliche Gedancken* hinzufügte, die als die ersten eigenständige Aphorismen im Deutschen gewertet werden können. Allerdings blieben diese vorerst ein Einzelfall und wirkten sich noch nicht gattungsbildend auf die deutschsprachige Literatur aus.<sup>164</sup>

Neben Bohse halfen unter anderem Abraham Gotthelf Kästner, Lichtenbergs akademischer Lehrer, und Johann Caspar Lavater, Lichtenbergs Intimfeind, den literarischen Aphorismus in der deutschen Literatur vorzubereiten. Der tatsächliche Durchbruch im Sinne einer gattungstheoretischen Fundierung und Etablierung erfolgte mit Friedrich Schlegels 1797 erschienenen *Kritischen Fragmenten*, gefolgt von den ein

---

<sup>158</sup> Fricke (1992), S. 785.

<sup>159</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 50–51.

<sup>160</sup> Ebd. S. 52.

<sup>161</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 105.

<sup>162</sup> Vgl. Zymner (2002), S. 39.

<sup>163</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 52–53.

<sup>164</sup> Vgl. Zymner (2002), S. 39.

Jahr später publizierten *Athenäums-Fragmenten*, die in Zusammenarbeit mit August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schleiermacher und Novalis entstanden, sowie mit den ersten Aphorismen von Novalis, publiziert als *Blüthenstaub*.<sup>165</sup> Sie alle sind entwickelt und zugeschnitten auf das poetische Philosophieren und beschränken sich auf romantisch ästhetisierte Fragmente,

entgrenzende Definitionen, die Phänomene wie Witz und Ironie umkreisen und die paradoxe Verbindung von zersplitterter Vielfalt und systematischer Einheit darstellen sollen.<sup>166</sup>

Sie vermögen jedoch nicht „die Lebensfülle, Gedankenvielfalt und Sprachsensibilität der privaten, aber literarisch völlig durchstrukturierten Sudelbücher Lichtenbergs zu erreichen“<sup>167</sup>. 1800, seinerzeit weitgehend unbekannt, wurden die *Sudelbücher* posthum veröffentlicht. Sie

beeinflussen mit ihrem Witz und ihrer Sprachkraft, ihrer Reflektiertheit und ihren psychologisch genauen Selbst- und Fremdbeobachtungen im Kontext tagebuch- oder notizbuchartiger Aufzeichnungen den Begriff und die Schreibpraxis des Aphorismus bis ins 20. Jahrhundert.<sup>168</sup>

Im Unterschied zu der Französischen Moralistik und dem „strengen Reduktions- und Präzisionsideal“<sup>169</sup> ist sein Werk, und damit auch die Gattungsvorstellung im deutschsprachigen Raum, deutlich „offener, vielgestaltiger, spontaner“. Als Aphoristiker erfährt Lichtenberg erst 100 Jahre später, um 1900, Anerkennung, was mit der unterschiedlichen Gattungs- und Begriffsgeschichte zusammenhängt. Obwohl sich die Gattung im deutschsprachigen Raum nun etablierte, fehlte eine Terminologie zur Festigung.<sup>170</sup>

Immer mehr kristallisierte sich allerdings ein Bewusstsein heraus, sodass es in der Folge geradezu zum guten Ton gehörte, dass auch anderweitig bekannte SchriftstellerInnen im deutschsprachigen Raum ab und an kleinere oder größere Sammlungen eigener Aphorismen veröffentlichten.<sup>171</sup> 1809 beispielsweise publizierte Goethe den ersten Text seiner posthum erschienenen *Maximen und Reflexionen*, womit er im Gegensatz zu jüngeren AutorInnen recht spät dran war, besonders wenn

---

<sup>165</sup> Vgl. Zymner (2002), S. 40–41.

<sup>166</sup> Spicker, Friedemann: Aphorismus. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 1. Abendland – Beleuchtung. Stuttgart u.a.: Metzler 2005, S. 487–489, hier S. 488.

<sup>167</sup> Fricke (1992), S. 786.

<sup>168</sup> Zymner (2002), S. 42.

<sup>169</sup> Spicker (2009), S. 345.

<sup>170</sup> Vgl. Spicker (2005), S. 489.

<sup>171</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 787.

man an Jean Paul denkt, der schon 1795 aphoristische Texte in seine Romane miteingearbeitet hat. Jean Paul schreibt mit einem ähnlichen Witz und demselben Talent zur ironischen Selbstbetrachtung wie Georg Christoph Lichtenberg, ist aber deutlich weniger bekannt.<sup>172</sup>

In weiterer Folge entwickelte sich die deutsch-politische Aphoristik mit Johann Gottfried Seumes *Apokryphen* und Friedrich Klingers anonym veröffentlichten *Betrachtungen und Gedanken*. Spicker setzt bei Ludwig Börne und seiner politisch-satirischen Aphoristik an und schreibt, dass zu diesem Zeitpunkt „Sache wie Begriff schon eine Selbstverständlichkeit“<sup>173</sup> sind. Zymner hingegen sieht in der Mitte des 19. Jahrhunderts bei Ernst von Feuchterlebens und Friedrich Hebbels Aphorismen den Moment, als Name und literarische Textsorte gleichbedeutend werden.<sup>174</sup> Gerade bei Hebbel merkt aber Fricke an, dass er, wie auch andere Autoren, beispielsweise Heinrich Heine oder Franz Grillparzer, zu Lebzeiten keine Aphorismen veröffentlichten, sondern erst aus dem Nachlass solche „herauspräpariert“ wurden. Durch die bereits thematisierten Definitionsschwierigkeiten bei editorisch bearbeiteten Aphorismus-Sammlungen ist eine wissenschaftliche Beurteilung zuweilen schwierig.<sup>175</sup> Fest steht jedoch, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Begriff und literarische Gattung Aphorismus endgültig miteinander verbunden und in dieser Verbindung als Textsorte etabliert [waren], die ihren Lesern in unsystematischem, punktuellen Erlebnisdenken philosophisch-anthropologische Erkenntnis vermittelt<sup>176</sup>.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wird unter anderem Friedrich Nietzsche wichtig, dessen Aphorismen in der Forschungsliteratur als „Sonderfall“<sup>177</sup> bezeichnet werden, da sich bei ihm keine aphoristische, sondern episch-fiktionale Struktur finden lässt. In fragmentarischen Begleitnotizen zu seinen Hauptwerken schrieb er Prosasprüche nieder, die sich zwischen Philosophie und Literatur bewegen.<sup>178</sup> Arthur Schopenhauers *Aphorismen zur Lebensweisheit* nennt Fricke hingegen „vollkommen unaphoristisch“<sup>179</sup>. Spicker stimmt ihm teilweise zu und stellt ebenfalls fest, dass sie formal stark an die nichtliterarische Aphoristik des 18. Jahrhunderts erinnern, schreibt

---

<sup>172</sup> Vgl. Spicker (2009), S. 346–347.

<sup>173</sup> Ebd. S. 347.

<sup>174</sup> Vgl. Zymner (2002), S. 44.

<sup>175</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 787–788.

<sup>176</sup> Spicker (2005), S. 489.

<sup>177</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 788; Zymner (2002), S. 45.

<sup>178</sup> Vgl. Fricke (1992), S. 784.

<sup>179</sup> Ebd. S. 784.

dem populärwissenschaftlichen Werk aber einen wichtigen, wirkungsgeschichtlichen Aspekt zu<sup>180</sup>, da es paradoxerweise unter dem Gattungsbegriff in das allgemeine Bewusstsein eindrang<sup>181</sup>.

Rund um die Jahrhundertwende verlagerte sich abermals der weltliterarische Schwerpunkt aphoristischen Wirkens von Deutschland nach Wien, angefangen bei Marie von Ebner-Eschenbach, deren Bedeutung in der Gattungsgeschichte in einem gesonderten Kapitel besprochen wird, über Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Franz Kafka bis hin zu Karl Kraus und dessen Schüler Elias Canetti und Elazar Benyoetz.<sup>182</sup> Eine besondere Stellung für das 20. Jahrhundert kommt hierbei dem satirisch-sprachkritischen Karl Kraus zu, in dessen 1909 publizierten Aphorismensammlung *Sprüche und Widersprüche* „die Formvirtuosität seines Hasses gegen die Geistlosigkeit des Zeitgeistes“<sup>183</sup> sichtbar wird. Mehr Bedeutung sollte allerdings auf dem Wort „Virtuosität“ gegenüber dem vermeintlichen „Hass“ liegen, denn sein aphoristisches Schaffen zeichnet sich maßgeblich durch „die Poetik einer emphatischen Sprachkunst“<sup>184</sup> aus. Besonders positiv beeindruckt von Kraus zeigte sich Elias Canetti, der sich jedoch von seinem Vorbild abwandte und „eine ganz eigenständige Art aphoristischen Schreibens ohne Haß, ohne rhetorische Pointierung und ohne die charakteristische Geste des Entlarvens entwickelte“<sup>185</sup>. Seine Aphorismen sind neuartig und experimentell, gleichzeitig ordnet ihn Fricke aber als „letzten Siegelbewahrer der großen Tradition deutschsprachiger Aphoristik“<sup>186</sup> ein, zumindest all jener AphoristikerInnen, die ihrer eigenen Zeit voraus sind.

### **3 Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach**

In der 1916 erschienenen autobiografischen Schrift *Aus einem zeitlosen Tagebuch* findet man folgende Eintragung:

Ich war längst nicht mehr jung, hatte gelernt, gelesen, gelitten, nachgedacht, bevor ich Umschau hielt in meinen Manuskripten, eine Auswahl von dreihundert Aphorismen traf und sie veröffentlichte.<sup>187</sup>

---

<sup>180</sup> Vgl. Spicker (2009), S. 348.

<sup>181</sup> Vgl. Spicker (2005), S. 489.

<sup>182</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 105.

<sup>183</sup> Fricke (1992), S. 788.

<sup>184</sup> Zymner (2002), S. 47.

<sup>185</sup> Fricke (1992), S. 788.

<sup>186</sup> Fricke (1984), S. 60.

<sup>187</sup> Ebner-Eschenbach, Marie von: Erzählungen. Autobiographische Schriften. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1958. (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 3), S. 726.

Marie von Ebner-Eschenbach spielte in diesem Zitat auf ihren 1880 veröffentlichten Band *Aphorismen* an. Die Wörter „gelernt“, „gelesen“, „gelitten“ und „nachgedacht“ weisen auf einige ihrer inneren Beweggründe hin, die zur Entstehung der Aphorismen geführt haben, so Dimitra Markata in ihrer Diplomarbeit.<sup>188</sup> Dem ist nur bedingt zuzustimmen. Gerade in Hinblick auf die Entstehung eben jener autobiografischen Schriften ist zu berücksichtigen, dass Ebner-Eschenbach manche Auszüge aus ihren Tagebüchern teilweise verkürzte, teilweise ergänzte und teilweise sogar entschärfte.<sup>189</sup> Sie nahm Einfluss auf ihr Bild in der Nachwelt, sei das durch ihre eigens publizierten autobiografischen Schriften oder durch den Einfluss auf ihren ersten Biografen Anton Bettelheim, dem sie ihre „dezent frisierten Tagebücher“<sup>190</sup> zur Verfügung stellte und somit ihre eigene Biografie „autorisierte“<sup>191</sup>. Vergeblich sucht man hingegen immer noch ihre frühen Tagebücher sowie Briefe an enge Vertraute, die möglicherweise persönlichere Informationen enthalten könnten.<sup>192</sup> Das oben angeführte Zitat hat demzufolge sicherlich seine Berechtigung und lässt mitunter so manchen Rückschluss zu. Innere Beweggründe daraus abzuleiten scheint jedoch mit Berücksichtigung auf die Entstehung und Veröffentlichung jener Einträge und dem Gebot wissenschaftlicher Objektivität etwas weit hergeholt.

Im folgenden Kapitel soll näher auf Ebner-Eschenbachs Umgang mit der Gattung Aphorismus an sich eingegangen werden, sowie auf die Textgrundlage, welche Vorbilder Marie von Ebner-Eschenbach hatte, wer ihr aphoristisches Schaffen beeinflusste und wie es zur Veröffentlichung 1880 kam. Kurz soll auch der Textkorpus Erwähnung finden, da sie weit mehr Aphorismen verfasst hat als diejenigen, die in selbstständigen Bänden erschienen sind. In einem weiteren Schritt findet der Versuch einer Analyse ihres aphoristischen Werkes statt. Diese Analyse erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da das den Umfang der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Sie soll lediglich einen Überblick über die wichtigsten formalen, sprachlichen und inhaltlichen Merkmale geben, um die Rezeption ihrer ZeitgenossInnen sowie die spätere Rezeption durch die Literaturgeschichte nachvollziehbar zu machen.

---

<sup>188</sup> Vgl. Markata (1989), S. 46.

<sup>189</sup> Vgl. Strigl (2016), S. 16.

<sup>190</sup> Ebd. S. 16.

<sup>191</sup> Ebd. S. 17.

<sup>192</sup> Vgl. ebd. S. 16.

### 3.1 Ebner-Eschenbach und die Gattung Aphorismus

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel dargelegt, ist der Aphorismus als Gattung nicht leicht zu fassen. Ebner-Eschenbach veröffentlichte ihre Aphorismen zu einem Zeitpunkt, als sich das Gattungsverständnis gerade erst entwickelte und festigte. Insofern ist für die vorliegende Arbeit nicht unwesentlich, kurz zu ergründen, wie sie selbst mit Gattung und Begriff umging. Aus einer begriffsgeschichtlichen Perspektive, so Friedemann Spicker, kann man aus dem oben genannten Zitat, sie war längst nicht mehr jung, hätte gelernt, gelesen, gelitten und nachgedacht, bevor sie Umschau hielt in ihren Manuskripten und eine Auswahl von dreihundert Aphorismen traf und veröffentlichte, ableiten, dass Ebner-Eschenbachs Verwendung des Begriffs „Aphorismus“ „von reflexionsloser Selbstverständlichkeit und Stetigkeit“<sup>193</sup> geprägt ist, sie ihn aber in ihren Tagebüchern regelmäßig benutzte.

In ihren 1880 veröffentlichten *Aphorismen* stellte sie folgenden Gedanken, der bereits in Kapitel 2.2.3 „Aphorismen über Aphorismen“ Erwähnung fand, an die erste Stelle:

Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette.<sup>194</sup>

Sie gab ihrem Band damit ein Motto und lieferte gleichzeitig eine eigens verfasste Definition für den Aphorismus, was im Gegensatz zu ihren Tagebucheintragungen auf einen selbstreflexiven Umgang mit der Gattung schließen lässt. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Gedanke in der Aphorismus-Forschung mitunter recht verschieden diskutiert wurde.

Der Literaturwissenschaftler Franz H. Mautner, der die ersten grundlegenden Arbeiten zum Aphorismus verfasste, versteht Ebner-Eschenbachs „letzte[n] Ring einer langen Gedankenkette“ als „Abschluß einer Reflexion: das Finden der Lösung [...] oder das Formulieren eines halb gewußten, aber noch nicht Sprache und daher nicht völlig klar gewordenen Denkergebnisses“<sup>195</sup>.

Der Literaturwissenschaftler Albert Schneider stimmt Ebner-Eschenbachs Aphorismus insofern zu, dass der Aphorismus kein spontanes Zufallsprodukt oder ein rascher Einfall ist, sondern das Ergebnis eines vorangegangenen Beobachtungs- und Reflexionsprozesses. Er wendet in seinem Artikel „Les aphorismes de Marie von Ebner-Eschenbach“<sup>196</sup> allerdings ein, dass die Formulierung „der letzte Ring“ ungenau

---

<sup>193</sup> Spicker (1997), S. 172.

<sup>194</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 865.

<sup>195</sup> Mautner (1976), S. 49.

<sup>196</sup> Schneider, Albert: Les Aphorismes de Marie von Ebner-Eschenbach. In: *Études Germaniques*. Bd. 26 (1971), S. 168–193.

ist, da die moralistische Denkweise oder „Gedankenkette“ nicht beim Aphorismus aufhört, sondern sich daraus wieder andere Gedankenketten und andere Aphorismen entwickeln können.<sup>197</sup>

Der deutsche Germanist und Aphoristiker Klaus von Welser zeigt hinsichtlich Ebner-Eschenbachs Motto auf, dass es sich bei dem Bild der Gedankenkette eher um ein Klischee handle. Stellt man sich eine geschlossene, beispielsweise eine Halskette vor, so schließt der letzte Ring wieder an den ersten an, sodass es einerseits keinen letzten Ring gibt und andererseits man letztlich im Kreis denkt. Ist die Kette nicht geschlossen, ist der letzte Ring nicht bedeutender als die anderen, aus denen die Kette besteht. Das Bild leistet also nichts mehr, die Bildlichkeit verselbstständigt sich und die Aussage erschöpft sich in dem Bild. Das bedeutet, dass der Erwartungshorizont, dass das Bild eine Aussage auf der metaphorischen Ebene trifft, nicht erfüllt wird und somit Aussage des Mottos und Bedeutung des Bildes identisch sind.<sup>198</sup> Klaus von Welser behauptet weiter, dass „auf diese Weise [...] das Bild nicht einmal die Minimalfunktion des Klischees, die verkürzende Zusammenfassung“<sup>199</sup> erfüllt. Daraus folgert er, dass der Aphorismus eben nicht „der letzte Ring einer langen Gedankenkette“ ist, weil die einzelnen Ringe der Kette nicht alle gleich sind, sondern er „der letzte Gedanke von vielen“ ist.<sup>200</sup> Als letzte Formulierung hat er demzufolge eine andere Form als alle vorhergegangenen Gedankenglieder, „das heißt also die gedanklichen Materialsammlungen, gedanklichen Schritte, Aussparungen und Formulierungen vor ihm“<sup>201</sup>, die im Gegensatz zum verschriftlichten letzten Gedanken alle unsichtbar sind. Wenn auch Ebner-Eschenbachs Definition des Aphorismus durchaus kritisch zu betrachten ist, so ist es eine Gattungsdefinition, die ihren eigenen künstlerischen Bedürfnissen und Vorstellungen entsprach. Dass sie damit, „bei weitem nicht die gesamte ästhetische Komplikation, die einem literarischen Aphorismus zugrunde liegt“<sup>202</sup> umreißt, kann ihr kaum vorgeworfen werden. Ihre Gattungsdefinition zeigt jedoch, so der Literaturwissenschaftler Kaszynski, dass „das definitorische

---

<sup>197</sup> Vgl. Schneider (1971), S. 175.

<sup>198</sup> Vgl. Welser, Klaus von: Die Sprache des Aphorismus. Formen impliziter Argumentation von Lichtenberg bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1986. (Berliner Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte Bd. 8), S. 142.

<sup>199</sup> Ebd. S. 142.

<sup>200</sup> Vgl. ebd. S. 142.

<sup>201</sup> Marahrens, Gerwin: Über den Werte-Kosmos der Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach. In: Strelka, Joseph P. (Hg.): Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach. Bern u.a.: Lang 1997. (New Yorker Beiträge zur österreichischen Literaturgeschichte Bd. 7), S. 183–217, hier S. 195–196.

<sup>202</sup> Kaszynski (1999), S. 38.

Reflektieren in aphoristischen Kategorien ihr keineswegs fremd war“ und sie „risikofrei als erste gattungs- und formbewußte Aphoristikerin in der österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts“<sup>203</sup> bezeichnet werden kann.

### **3.2 Zur Textgrundlage**

Im Gegensatz zu Untersuchungen, die einen Roman oder ein Drama im Blickpunkt haben, dreht sich in der vorliegenden Arbeit alles um die nichtfiktionale, in Prosa gehaltene, isolierte, sprachlich und sachlich pointierte Gattung des Aphorismus. In Ebner-Eschenbachs bereits diskutierten Gedanken, ein Aphorismus sei der letzte Ring einer langen Gedankenkette, schwingt bereits mit, dass zum Niederschreiben eines solch konzisen Gedankens ein langer Reflexionsprozess notwendig ist und sich ein ganzer Band wohl kaum über Nacht schreiben lässt. Recht amüsant mutet hier das Urteil ihres zwanzigjährigen Dienstmädchens an, über welches Ebner-Eschenbach in *Aus einem zeitlosen Tagebuch* nicht ohne einer gewissen Ironie sinniert:

„Ach, Frau Baronin“, sagte sie, „wenn ich mich hinsetzen wollte – in einer Stunde hätte ich ein solches Buch beisammen.“ Sie war wirklich überzeugt, daß dazu nichts gehöre als ein bißchen Sitzfleisch.<sup>204</sup>

Umso wichtiger ist es, vor der Analyse die Textgrundlage zu behandeln, ihre Vorbilder, den Weg zur Veröffentlichung sowie den Textkorpus. Vor allem Letzteres ist relevant, da nach der ursprünglichen Publikation 1880 spätere Ausgaben um zusätzliche Aphorismen erweitert und/oder überarbeitet wurden und daher nicht unwesentlich ist, an welcher Gesamtausgabe sich die vorliegende Arbeit orientiert.

#### **3.2.1 Vorbilder**

Marie von Ebner-Eschenbach verstand sich selbst zwar nicht als „systematische Denkerin“<sup>205</sup>, begann sich aber schon früh mit philosophischen Studien zu beschäftigen. Besonders vertraut war sie mit dem Werk Arthur Schopenhauers, später auch mit dem Friedrich Nietzsches. Sie sträubte sich zwar gegen seinen inhaltlichen Pessimismus, teilweise gar Nihilismus, bewunderte aber die Sprache und den Stil. Gerade in Hinblick auf ihren eigenen spielerischen Umgang mit Sprache wird augenscheinlich, dass sie sich mit Sprachphilosophie auseinandersetzte. Unter anderem weist darauf auch die Korrespondenz mit dem deutschsprachigen Philosophen Fritz Mauthner hin, dessen Sprachkritik Einfluss auf das erste große Werk

---

<sup>203</sup> Kaszynski (1999), S. 38.

<sup>204</sup> Ebner-Eschenbach (1958), S. 726.

<sup>205</sup> Strigl / Tanzer (2019), S. 24.

des österreichischen Philosophen Ludwig Wittgensteins hatte. Überdies beeindruckten sie die „engagiert aufklärerischen Aphorismen“<sup>206</sup> von Rahel Varnhagen und das Gesamtwerk von George Sand.<sup>207</sup>

Im Unterschied zu ihren philosophischen Vorbildern hatte Marie von Ebner-Eschenbach beim Schreiben der Aphorismen eine andere Perspektive, die sich auch inhaltlich widerspiegelt. Goethe beispielsweise steht „nicht in der modernen Tradition des selbstverfaßten Aphorismus, sondern in der uralten des Sammelns fremder Sentenzen und Apophthegmata“<sup>208</sup>. Der von Goethe gewählte Titel *Eigenes und Angeeignetes* ist dabei Programm. Nietzsche hingegen war es aufgrund seiner philosophischen Voraussetzungen nicht möglich, „daß er durch seine prinzipielle Bezweiflung der Objektivität religiöser, metaphysischer und moralischer Wahrheiten, wissenschaftlicher Methoden und Systematik, für die es seiner Ansicht nach grundsätzlich höchst subjektive psychologische Gründe gab“<sup>209</sup>, sich in Form von methodisch-wissenschaftlichen Abhandlungen zu äußern. Daher sah er sich zur aphoristischen Form gezwungen. Ebner-Eschenbach stand jedoch, wie es weder Goethe noch Nietzsche taten, der Tradition der französischen Moralistik nahe.<sup>210</sup> Sie dienten ihr als Vorbilder, nicht so sehr stilistisch, sondern vor allem thematisch. Drei davon nennt sie sogar namentlich in ihren *Aphorismen*:

Dilettanten haben nicht einmal in einer sekundären Kunst etwas Bleibendes geleistet, sich aber verdient gemacht um die höchste aller Wissenschaften, die Philosophie. Den Beweis dafür liefern: Montaigne, La Rochefoucauld, Vauvenargues.<sup>211</sup>

Auffällig an diesem Aphorismus ist, dass Ebner-Eschenbach sowohl den Essayisten Michel de Montaigne, als auch die beiden Aphoristiker François de La Rochefoucauld und den Marquis de Vauvenargues nicht zu den Dichtern, sondern den Philosophen zählte. Für sie war die Aphoristik keine Dichtung, sondern Philosophie.<sup>212</sup> Wie bereits im Kapitel zur Französischen Moralistik kurz erläutert, sind Moralisten „nach französischer Auffassung“ Denker, „die das Wesen des Menschen, Fragen der Menschenkunde und Lebensführung zum Problem erhoben haben“<sup>213</sup>. Mehr als die

---

<sup>206</sup> Strigl / Tanzer (2019), S. 25.

<sup>207</sup> Vgl. ebd. S. 24–25.

<sup>208</sup> Fricke (1984), S. 106.

<sup>209</sup> Marahrens (1997), S. 188.

<sup>210</sup> Vgl. ebd. S. 188.

<sup>211</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 885.

<sup>212</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 191–192.

<sup>213</sup> Schalk (1995), S. 20.

Hälfte der Aphorismen, die Ebner-Eschenbach zu Lebzeiten veröffentlichte, widmen sich eben jenen moralischen und lebensphilosophischen Fragen sowie dem „Wesen des Menschen“.

Nicht vergessen werden darf, dass die „moralistische“ Maximen- und Sentenzendichtung vor allem „aus der Geselligkeit der Höfe und Salons“<sup>214</sup> heranwuchs. Auch Ebner-Eschenbachs Aphorismen verdanken einer „freundschaftlichen Vor-Öffentlichkeit“<sup>215</sup> viel, was einerseits an ihren Tagebüchern ersichtlich wird. Zwischen und hinter den Mitteilungen von geselligen Ereignissen lassen sich dort, „gewissermaßen als deren Quintessenz“<sup>216</sup>, Aphorismen finden. Eine weitere Verbindung zwischen ihrem privaten Umfeld und ihren Aphorismen ergibt sich durch die in jeder Neuauflage wiederholte Widmung „Meinen Freunden widme ich dieses kleine Buch“. Andererseits bildete diese „Vor-Öffentlichkeit“, die „Lektüre und Gegenlektüre, Kritik und Korrektur, Vermittlung in verlegerischen Angelegenheiten“<sup>217</sup>, Ebner-Eschenbach wie anderen Autorinnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „Ersatz für die oft heftig gegen die literarischen Ambitionen opponierende [...] Familie“<sup>218</sup>. Außerdem war der Austausch auch soziale Stütze, die auf das tatsächliche Heraustreten in die Öffentlichkeit vorbereitete.

### 3.2.2 Veröffentlichung

Zur Entstehung ihrer Aphorismen an sich lässt sich nur wenig sagen, daher soll davon abgesehen werden, von einer „Entstehungsgeschichte“ zu sprechen. Aus ihren Tagebüchern lässt sich ableiten, dass sie mit dem Notieren und Verfassen von Aphorismen bereits früh, in den 1850er Jahren, begonnen haben muss.

Erst 1880 im Alter von 50 Jahren gelingt ihr die Herausgabe einer Auswahl von dreihundert Aphorismen mit dem gleichnamigen Titel. Die Aphorismen darin sind thematisch nicht geordnet, dafür aber exakt nummeriert. Die Publikation des kleinen Bandes war im Vorfeld mit einigen Hindernissen verbunden, da sie zunächst keinen Herausgeber und Verleger finden konnte.<sup>219</sup> 1876 erschien in der Wiener Zeitschrift

---

<sup>214</sup> Fieguth (1994), S. 354.

<sup>215</sup> Fliedl, Konstanze: Auch ein Beruf. „Realistische“ Autorinnen im 19. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2. 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck 1988, S. 69–85, hier S. 73.

<sup>216</sup> Leuschner, Ulrike: Tugend und Form. Marie von Ebner-Eschenbachs aphoristisches Schreiben im Zeit- und Gattungsbezug. In: Vliet, H. T. M. van (Hg.): Produktion und Kontext: Beiträge der Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für Germanistische Edition im Constantijn Huygens Instituut, Den Haag, 4. bis 7. März 1998. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 225–236, hier S. 227.

<sup>217</sup> Fliedl (1988), S. 73.

<sup>218</sup> Ebd. S. 73.

<sup>219</sup> Vgl. Strigl (2016), S. 240–241.

*Dioskuren*, dem Jahrbuch des Wiener Beamtenvereins, eine erste kleine Auswahl von dreißig Aphorismen. Anton Bettelheim, Ebner-Eschenbachs erster Biograf, wertet diesen Entstehungsrahmen der Aphorismen ab, in dem er schreibt, dass sie „im Massengrab eines Beamtenjahrbuches mehr versorgt als versorgt“<sup>220</sup> worden seien. Er schreibt weiter, die *Dioskuren* hätten „1877 und 1878 für eine spärliche Auswahl je zwei Seiten“<sup>221</sup> zur Verfügung gestellt. Nicht nur die bibliographischen Angaben sind unvollständig, zusätzlich redete er die ersten gedruckten Aphorismen von Ebner-Eschenbach klein. Dabei lernte ein größeres Publikum Marie von Ebner-Eschenbach als Aphoristikerin durch die Publikation in den *Dioskuren* erst kennen, welche wiederum den Weg für die Veröffentlichung eines selbstständigen Bandes ebnete.<sup>222</sup> 1879 gelang es ihr, den Berliner Verlag Franz Ebhardt für die erste Ausgabe ihrer Aphorismen zu gewinnen, die im Jahr darauf erschien und mit eben jenen dreißig Aphorismen aus den *Dioskuren* von 1876 eröffnet wurde. Der Band war erfolgreich, so erfolgreich, dass sogar die Autorin selbst überrascht war.<sup>223</sup> Zunächst hatte sie noch Zweifel, ob der dünne Band nicht zu viel kosten könne. Anton Bettelheim, ihr erster Biograf, zitiert sie aus ihrem Tagebuch:

Kosten drei Gulden. Wer soll das kaufen? 300 Aphorismen um drei Gulden, kommt das Stück auf einen Kreuzer, das ist zu teuer.<sup>224</sup>

Der Band verkaufte sich dennoch sehr gut, sodass er 1884 um hundert, dann 1890 um weitere hundert Aphorismen ergänzt wurde. Außerdem finden sich Aphorismen in *Aus einem zeitlosen Tagebuch*, 1916 erschienen, sowie verstreut in einzelnen Zeitschriften und im Nachlass. Insgesamt hat Marie von Ebner-Eschenbach wohl um die 900 Aphorismen verfasst.<sup>225</sup>

### 3.2.3 Textkorpus

Maßgeblich für die Edition ist die Aphorismussammlung des ersten Bandes der *Gesammelten Schriften*<sup>226</sup> aus dem Jahr 1893. Darin lassen sich sowohl ihre Aphorismen als auch Parabeln, Märchen und Gedichte finden, wodurch ein Zusammenhang zwischen aphoristischem Schaffen und Erzählwerk aus dem gleichen

---

<sup>220</sup> Bettelheim (1900), S. 201.

<sup>221</sup> Ebd. S. 201.

<sup>222</sup> Vgl. Leuschner (1999), Fußnote S. 227.

<sup>223</sup> Vgl. Strigl (2016), S. 240–241.

<sup>224</sup> Zitiert nach: Bettelheim (1900), S. 202.

<sup>225</sup> Vgl. Spicker, Friedemann: Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus. Tübingen: Francke 2007b, S. 106.

<sup>226</sup> Ebner-Eschenbach, Marie von: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Aphorismen. Parabeln, Märchen und Gedichte. Berlin: Paetel 1893.

Entstehungszeitraum entsteht. Außerdem kann diese erste gesammelte Ausgabe als repräsentativ gelten, da sie von der Autorin selbst nach den selbstständigen Bänden von 1880, 1884 und 1890 erneut durchgesehen und überarbeitet wurde.<sup>227</sup> Sie legte damit „das gültige Resultat ihres langjährigen aphoristischen Schaffens vor“<sup>228</sup>. In den Auflagen danach kam es kaum zu Änderungen. Erst in der 6. Auflage von 1905 entfiel die numerische Gliederung und 65 Aphorismen aus früheren, unselbstständigen Veröffentlichungen kamen hinzu. Die deutsche Literaturwissenschaftlerin Ulrike Leuschner weist auf den Briefwechsel mit dem Paetel-Verlag hin, woraus hervorgeht, dass Ebner-Eschenbach die Umarbeitung der späteren Auflagen zu großen Teilen ihrer Sekretärin Helene Bucher überlassen hatte. Unter anderem mag das an ihrem gesellschaftspolitischen Engagement und dem fortgeschrittenen Alter liegen, dass ihr der Komplettierungswunsch der Sammlung nicht mehr so wichtig war.<sup>229</sup> Deshalb wurde für alle posthum erschienenen Editionen die Ausgabe aus dem Jahr 1893 als Grundlage herangezogen, anstatt die letzte zu Lebzeiten erschienene, 8. Auflage aus dem Jahr 1911. Wichtig für die posthum veröffentlichte Primärliteratur sind die Gesamtausgaben von 1920, *Sämtliche Werke*<sup>230</sup>, wieder im Paetel Verlag erschienen, sowie die Hafis Ausgabe<sup>231</sup> von 1928.<sup>232</sup>

Der Textkorpus, welcher für die vorliegende Arbeit herangezogen wurde, stammt aus dem ersten Band der dreibändigen Ebner-Eschenbach Ausgabe, herausgegeben von Johannes Klein<sup>233</sup>. Insgesamt sind darin 582 Aphorismen enthalten, wobei der einleitende Gedanke „Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette“ in der Zahl nicht mitinbegriffen ist. Die ersten 500 wurden aus den *Gesammelten Schriften* von 1893 übernommen, also jener von der Autorin selbst revidierten Ausgabe, wobei die Reihenfolge beibehalten wurde. Daran anschließend finden sich 82 abweichende Aphorismen, die in der Ausgabe *Sämtliche Werke* von 1920 veröffentlicht wurden. In der editorischen Notiz ist außerdem vermerkt, dass

---

<sup>227</sup> Vgl. Leuschner (1999), S. 235.

<sup>228</sup> Ebd. S. 235.

<sup>229</sup> Vgl. ebd. S. 235.

<sup>230</sup> Ebner-Eschenbach, Marie von: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Erzählungen. Božena. Neue Erzählungen. Aphorismen. Die Prinzessin von Banalien. Am Ende. Berlin: Paetel 1920.

<sup>231</sup> Ebner-Eschenbach, Marie von: *Altweibersommer*. Aus einem zeitlosen Tagebuch. Die Prinzessin von Banalien. Meine Kinderjahre. Meine Erinnerungen an Grillparzer. Am Ende. Bd. 12. Leipzig: Fikentscher Verlag / Schmidt & Günther 1928.

<sup>232</sup> Vgl. Kretschmann, Carsten: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Bibliographie. Tübingen: Niemeyer 1999. (Marie von Ebner-Eschenbach. Kritische Texte und Deutungen 1. Ergänzungsband), S. 10.

<sup>233</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 865–904.

Rechtschreibung und Zeichensetzung auf den Stand von 1956, dem Zeitpunkt der Veröffentlichung, gebracht wurden.<sup>234</sup>

Eine weitere Quelle für Ebner-Eschenbachs Aphorismen liefert ihre autobiografische Schrift *Aus einem zeitlosen Tagebuch*<sup>235</sup> von 1916, in der immer wieder zwischendurch Aphorismen, aber auch persönliche Anmerkungen zu Werk und Leben der Autorin vorkommen. Hieraus sollen einige wenige Aphorismen ebenfalls für die Analyse herangezogen werden.

Erwähnt werden soll noch die vom amerikanischen Germanisten, Dee L. Ashliman, vorgenommene Zusammenstellung von 92 Aphorismen, die im Anhang seiner Untersuchung *Marie von Ebner-Eschenbach und der deutsche Aphorismus*<sup>236</sup> zu finden sind. Er merkt an, dass Ebner-Eschenbach ab 1880 ihre Aphorismen häufig in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlichte, in literarisch anspruchsvollen Publikationen wie *Deutsche Dichtung*, in populären Zeitschriften wie *Neue Illustrierte Zeitung*, und in Tageszeitungen wie *Wiener Allgemeine Zeitung*. Oftmals bat man sie auch, Aphorismen zu unterschiedlichen Jubiläumsausgaben und Anthologien beizusteuern. Viele dieser Aphorismen, die verstreut in verschiedenen Veröffentlichungen zu finden sind, wurden in den gesammelten Werken nicht berücksichtigt. Ashliman sammelte daher 92 dieser Aphorismen.<sup>237</sup> Da diese aber in den verschiedenen Werkausgaben von Ebner-Eschenbach keine Berücksichtigung finden, abgesehen von der Reclam<sup>238</sup> Ausgabe aus dem Jahr 1988, wird auch in der vorliegenden Arbeit nicht näher darauf eingegangen. Der Fokus liegt nicht auf einer vollständigen sowie umfassenden Analyse, sondern der Rezeption und Wirkung ihrer Aphorismen.

### **3.3 Versuch einer Analyse**

Marie von Ebner-Eschenbachs aphoristisches Schaffen ist, wie bereits anhand der Behandlung des Textkorpus erläutert, umfangreich. Wenn auch die im Folgenden stattfindende Analyse keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, da dies den Umfang der Arbeit sprengen würde, so soll sie einen Überblick über einige wichtige formale, sprachliche und inhaltliche Merkmale liefern.

---

<sup>234</sup> Vgl. Ebner-Eschenbach (1956), S. 992.

<sup>235</sup> Ebner-Eschenbach (1958), S. 701–746.

<sup>236</sup> Ashliman, Dee L.: Marie von Ebner-Eschenbach und der deutsche Aphorismus. In: Österreich in Geschichte und Literatur Jg. 18/3 (1974), S. 155–165.

<sup>237</sup> Vgl. ebd. S. 155.

<sup>238</sup> Vgl. Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Nachwort von Ingrid Cella. Stuttgart: Reclam 1988.

Noch einmal sei hier erwähnt, dass Ebner-Eschenbach von der Universität Wien 1900 die Würde eines Ehrendoktors verliehen bekam und dabei nur zwei ihrer vielen Werke hervorgehoben wurden: ihren Roman *Das Gemeindkind* und ihre *Aphorismen*. Das spricht in vielerlei Hinsicht dafür, dass ihre Aphorismen zu ihrer Bekanntheit als Schriftstellerin beigetragen haben. Fricke hingegen schreibt, dass man alle stilistischen und formalen Merkmale, die sie verwendet, „natürlich auch bei anderen Aphoristikern antreffen“<sup>239</sup> kann. Überhaupt, behauptet er, enthalten ihre Aphorismen kaum etwas vollkommen Neues oder Individuelles. Allerdings, so Fricke's Resümee, liege ihre Stärke darin, dass sie alles souverän beherrsche und ihre Aphorismen weniger durch exzentrische Besonderheiten auffallen, sondern sie eher durch die allgemeinen Gattungszüge der literarischen Aphoristik geprägt sind.<sup>240</sup> Da der schmale Band aber kaum bei der Verleihung des Ehrendoktors Erwähnung gefunden hätte, wenn er nur als „souverän“ befunden worden wäre, sollen im Folgenden ihre Aphorismen näher untersucht werden, um der Frage, worauf die Wirkung ihrer Aphorismen gründet, nachzugehen.

### 3.3.1 Formal

Wie bereits im Kapitel zur Theorie des Aphorismus erläutert, spielen die Einheit von Form und Inhalt eine große Rolle. Beim Aphorismus handelt es sich nicht um einen beliebigen Gedanken, der sich ohne Verlust an Inhalt auch anders sagen ließe. Die Form des Aphorismus, betont Dieter Lamping, ist „kein schmückendes Beiwerk, sie ist vielmehr sein Gehalt selbst“<sup>241</sup>. Die Wirkung eines Aphorismus ist also zu großen Teilen von eben jener Einheit von Form und Inhalt abhängig. Umso wichtiger scheint es, Marie von Ebner-Eschenbachs Aphorismen anhand formaler Merkmale zu untersuchen.

Betrachtet man ihre Aphorismen näher, so lässt sich feststellen, dass sie zu großen Teilen eher kurze Aphorismen verfasst hat. Wenn auch das Merkmal „Kürze“ laut Fricke eher schwierig und „zu unspezifisch“<sup>242</sup> hinsichtlich der Gattungsdefinition ist, so ist es doch nicht unwesentlich, zu erwähnen, dass Ebner-Eschenbachs Aphorismen meist nicht über ein oder zwei Sätze hinausgehen. Im untersuchten Textkorpus finden sich kaum Aphorismen, die aus mehreren Sätzen bestehen. Ebner-Eschenbach hielt

---

<sup>239</sup> Fricke (1984), S. 117.

<sup>240</sup> Vgl. ebd. S. 117.

<sup>241</sup> Lamping (1991), S. 22.

<sup>242</sup> Fricke (1984), S. 14.

ihre Aphorismen eher kurz. Besonders deutlich wird das an Aphorismen, die gar nur aus drei Wörtern bestehen, wie:

Demut ist Unverwundbarkeit.<sup>243</sup>

Oder auch:

Grobheit – geistige Unbeholfenheit.<sup>244</sup>

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass sich Ebner-Eschenbach darauf verstand, ihre Aphorismen äußerst prägnant zu formulieren und in einer knappen Form einen Gedanken niederzuschreiben, der über einen tiefsinnigeren Inhalt verfügt. In manchen Aphorismen wählte sie eine ellipsenhafte Form, in dem sie auf das Verb verzichtete, ohne dass dabei an Inhalt verloren ging.

Je kürzer der Fleiß, je länger der Tag.<sup>245</sup>

Die geringe Anzahl an Worten haben trotz des fehlenden Verbs maximale Wirkung. Durch die Verknappung schafft es die Autorin, dass der Aphorismus deutlich einprägsamer und aussagekräftiger ist.

Ein weiteres, erwähnenswertes formales Merkmal ist die Anredeform, mit der sich Ebner-Eschenbach direkt an den Leser oder die Leserin wendet. Die Anrede „Du“ vermittelt dabei den Eindruck, als würde sie den Rezipienten oder die Rezipientin direkt mit der im Aphorismus thematisierten Realität konfrontieren wollen.

Du kannst so rasch fliegen, daß du zu fliegen meinst.<sup>246</sup>

Noch häufiger als mit „Du“ leitet Ebner-Eschenbach ihre Aphorismen mit der Anrede „Wir“ ein, vielleicht ein Hinweis darauf, dass auch sie sich nicht ausnimmt, oder darauf, dass sie ein kollektives „Wir“ erschaffen will.

Wir sind leicht bereit, uns selbst zu tadeln, unter der Bedingung – daß niemand einstimmt.<sup>247</sup>

Eine weitere Form, die sich oft finden lässt, ist die des Imperativs, wodurch wiederum der Leser oder die Leserin direkt angesprochen wird.

Hüte dich vor der Tugend, die zu besitzen ein Mensch von sich selber rühmt.<sup>248</sup>

---

<sup>243</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 881.

<sup>244</sup> Ebd. S. 891.

<sup>245</sup> Ebd. S. 886.

<sup>246</sup> Ebd. S. 872.

<sup>247</sup> Ebd. S. 894.

<sup>248</sup> Ebd. S. 868.

Neben der Verknappung und den verschiedenen Anredeformen verwendete Ebner-Eschenbach auch unterschiedliche Satzarten, wie den Ausrufesatz, um den Eindruck von Aktualität zu erwecken.

Es ist ein Unglück, daß ein braves Talent und ein braver Mann so selten zusammenkommen!<sup>249</sup>

Gelegentlich stellt Ebner-Eschenbach mit dem Aphorismus auch eine Frage, deren Antwort der Aphorismus bereits selbst beinhaltet.

Wir sträuben uns gegen das Leiden, wer aber möchte nicht gelitten haben?<sup>250</sup>

Besonders häufig macht sie Gebrauch vom Gedankenstrich, der die Spannung erhöhen und einen Überraschungseffekt bewirken soll.

Große Menschen sind da – aber nicht für die Kleinen.<sup>251</sup>

Zusammenfassend können die formalen Auffälligkeiten grob in vier Merkmale unterteilt werden. Ebner-Eschenbach verfasste zu großen Teilen prägnant und präzise formulierte Aphorismen, bei denen teilweise bewusst die Form verknappert wurde. Ein zweites Merkmal ist die Anredeform. In einigen Aphorismen spricht sie mit „Du“ bewusst die RezipientInnen an, erschafft ein kollektives „Wir“ oder fordert die LeserInnen mittels Imperativs zu etwas auf. Als drittes Merkmal lassen sich die diversen Satzarten wie Aussage- und Fragesatz, die sie verwendet, benennen. Ein viertes formales Merkmal, welches häufig in ihrem aphoristischen Schaffen zu finden ist, sind Gedankenstriche zur Spannungssteigerung. Noch einmal soll an dieser Stelle betont werden, dass jene Grobeinteilung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, und sich bei eingehender Analyse mitunter mehr formale Merkmale ableiten lassen.

### **3.3.2 Stilistisch**

Stilistisch lässt sich eine Vorliebe für Wortspiele feststellen, in dem Ebner-Eschenbach beispielsweise homonyme Wortpaare und sinnverwandte Ausdrücke nebeneinanderreihet, wie in diesem Fall:

Wenn eine Frau sagt „jeder“, meint sie: jedermann. Wenn ein Mann sagt „jeder“, meint er: jeder Mann.<sup>252</sup>

Sie paraphrasiert und ersetzt ein Wort durch eine synonyme Erklärung, die dem Leser oder der Leserin eine tiefere Auseinandersetzung mit den Begriffen ermöglicht.

---

<sup>249</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 869.

<sup>250</sup> Ebd. S. 898.

<sup>251</sup> Ebd. S. 903.

<sup>252</sup> Ebd. S. 901.

Begreifen – geistiges Berühren. Erfassen – geistiges Sichaneignen.<sup>253</sup>

Eine beliebte Wortfigur ist auch die Alliteration, bei der sie zwei oder mehrere Wörter durch gleichen Anlaut der Stammsilbenbetonung hervorhebt.

Erstritten ist besser als erbettelt.<sup>254</sup>

Rhetorische Gestaltungsmittel setzt Ebner-Eschenbach äußerst gekonnt in ihren Aphorismen ein, wie zum Beispiel das Paradoxon, eines der ältesten und meistverwendeten aphoristischen Stilmittel und die Basis für viele Aphorismen. Nietzsche beispielsweise vertritt die Meinung, „dass das Paradoxon dem Aphorismus die kleine Unsterblichkeit ermöglicht“<sup>255</sup>. Das passiert, indem Spannung zwischen einer bereits bestehenden Standarddefinition und einer dem jeweiligen Aphoristiker oder der jeweiligen Aphoristikerin eigenen Definition entsteht. Aus dieser Spannung heraus entwickelt sich der Aphorismus.<sup>256</sup>

Man kann viele Dinge kaufen, die unbezahlbar sind.<sup>257</sup>

In diesem Aphorismus stellt Marie von Ebner-Eschenbach die Wörter „kaufen“ und „unbezahlbar“ gegenüber. Sie verweist damit auf das durch den Materialismus entstandene Problem, dass selbst Dinge käuflich sind, die aufgrund ihres ideellen Wertes eigentlich unbezahlbar sind.<sup>258</sup> Ein weiteres Beispiel aus ihrem Repertoire ist dieser Aphorismus:

Je mehr du dich selbst liebst, je mehr bist du dein eigener Feind.<sup>259</sup>

Das Paradoxon tritt hier in Zusammenhang mit der Selbstliebe auf, die, wenn sie zu viel wird, dazu führt, dass man sich mehr und mehr mit sich selbst auseinandersetzt, anstatt Rücksicht auf seine Mitmenschen und Umwelt zu nehmen, sodass man sich letztlich von der Umgebung abkapselt, bis man am Ende sein eigener Feind wird.

Ein weiteres stilistisches Mittel, welches Ebner-Eschenbach häufig verwendet, ist das der Antithese, wie beispielsweise hier:

Das Alter verklärt oder versteinert.<sup>260</sup>

Hierbei werden zwei Verben gegenübergestellt. Bei anderen Aphorismen können auch zwei gegensätzliche Sätze als Antithese formuliert werden.

---

<sup>253</sup> Ebd. S. 888.

<sup>254</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 878.

<sup>255</sup> Markata (1989), S. 61.

<sup>256</sup> Vgl. ebd. S. 61.

<sup>257</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 870.

<sup>258</sup> Vgl. Markata (1989), S. 61.

<sup>259</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 866.

<sup>260</sup> Ebd. S. 869.

Nicht jene, die streiten, sind zu fürchten, sondern jene, die ausweichen.<sup>261</sup>

Eine weitere Form der Antithese ist der Scheingegensatz.

Nur was für die Gegenwart zu gut ist, ist gut genug für die Zukunft.<sup>262</sup>

Die Autorin spielt hier mit den beiden Begriffen „zu gut“ und „gut genug“, obwohl sie eigentlich keinen Gegensatz formuliert. Stattdessen scheint es, als wolle sie mit diesem Aphorismus unterstreichen, dass die Zukunft mit kontinuierlich wachsenden Erwartungen und Ansprüchen auf uns wartet.<sup>263</sup>

Stilistisch fallen außerdem häufig verwendete Kopula auf, wie zum Beispiel „und“, die „oft weniger das Zusammengehörige als das Entgegengesetzte verbinden“<sup>264</sup>.

Nichts lernen wir so spät und verlernen wir so früh, als zugeben, daß wir unrecht haben.<sup>265</sup>

Aber auch die Gegenüberstellungen von „aber“, „je – desto“, „je – je“ und „entweder – oder“ finden sich gehäuft.

Je kleiner das Sandkörnlein ist, desto sicherer hält es sich für die Achse der Welt.<sup>266</sup>

Der Antithese sehr ähnlich ist der Parallelismus. Meistens steckt in ihm eine Antithese, wie im folgenden Aphorismus ersichtlich:

Der Haß ist fruchtbares, der Neid ein steriles Laster.<sup>267</sup>

Außerdem verwendet Marie von Ebner-Eschenbach immer wieder den Chiasmus, eine Form, bei dem die Satzglieder um eine gedachte Mittelachse gespiegelt werden.<sup>268</sup>

Die Sittlichkeit verfeinert die Sitte und die Sitte wiederum die Sittlichkeit.<sup>269</sup>

Andere stilistische Mittel, die bei ihr zum Einsatz kommen, sind Vergleiche, Anaphern und Metaphern, sowie all jene Aphorismen, die einen Symbolcharakter aufweisen.

Während ein Feuerwerk abgebrannt wird, sieht niemand nach dem gestirnten Himmel.<sup>270</sup>

---

<sup>261</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 869.

<sup>262</sup> Ebd. S. 869.

<sup>263</sup> Vgl. Markata (1989), S. 62.

<sup>264</sup> Ebd. S. 62.

<sup>265</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 883.

<sup>266</sup> Ebd. S. 885.

<sup>267</sup> Ebd. S. 868.

<sup>268</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 24.

<sup>269</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 873.

<sup>270</sup> Ebd. S. 896.

In manchen Aphorismen findet eine Klimax statt, das heißt es kommt zu einer stufenartigen Steigerung.

Echte Propheten haben manchmal, falsche Propheten haben immer fanatische Anhänger.<sup>271</sup>

Viele Aphorismen wirken durch ihre Bildhaftigkeit. In anderen wird der Leserschaft eine rhetorische Definition, die nicht den Begriff definieren, sondern ihn unter dem Blickwinkel der Autorin zeigen soll, angeboten.

Was ist Reue? Eine große Trauer darüber, daß wir sind, wie wir sind.<sup>272</sup>

Stilistisch fallen bei Ebner-Eschenbach überdies Sprichwörter auf, die sie in ihren Aphorismen gekonnt umformt. Wolfgang Mieder, Professor für deutsche Sprache an der amerikanischen University of Vermont, widmet Ebner-Eschenbach in seiner Monografie zu sprichwörtlichen Aphorismen sogar ein eigenes Kapitel. Er stellt darin fest, dass sich unter den ursprünglich publizierten 500 Aphorismen um die vierzig Aphorismen befinden, die auf Redensarten und Sprichwörtern beruhen.<sup>273</sup> Während das Sprichwort „Der Glaube kann Berge versetzen“ die Allmacht des Glaubens betont, lenkt Ebner-Eschenbach den Fokus auf den Menschen und die eigene Tatkraft<sup>274</sup>:

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft.<sup>275</sup>

Andere Sprichwörter, wie „Der Gescheitere gibt nach“, stellt sie offen in Frage und zeigt auf, wie problematisch solche Spruchweisheiten sein können.

Der Gescheitere gibt nach! Ein unsterbliches Wort. Es begründet die Weltherrschaft der Dummheit.<sup>276</sup>

Wie bereits an den Beispielen ersichtlich wurde, hat Ebner-Eschenbach einen Hang zur Ironie. Hierbei ist sich die Sekundärliteratur allerdings nicht ganz einig bezüglich der Schärfe ihrer Aphorismen. Häufig wurde ihre Ironie heruntergespielt und behauptet, sie sei eher milder, mütterlicher Natur, speziell im Vergleich zu ihren Kollegen Nietzsche oder Kraus. Erst die jüngere Literatur, allen voran Friedemann

---

<sup>271</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 880.

<sup>272</sup> Ebd. S. 899.

<sup>273</sup> Vgl. Mieder, Wolfgang: Sprichwörtliche Aphorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg bis Elazar Benyoëtz. Wien: Ed. Praesens 1999, S. 74–75.

<sup>274</sup> Vgl. ebd. S. 76–77.

<sup>275</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 866.

<sup>276</sup> Ebd. S. 866.

Spicker, meint, ihre „Fähigkeit zur aphoristischen Bosheit ist kaum weniger entwickelt als die von Kraus, wenn sie ihr auch weit seltener nachgibt“<sup>277</sup>. Aphorismen wie die folgenden sollen demonstrieren, dass Ebner-Eschenbachs Ironie der ihrer Kollegen in nichts nachsteht.

Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: – alle dummen Männer.<sup>278</sup>

Auch dieser Aphorismus weist eine gewisse Ironie auf:

Wo wäre die Macht der Frauen, wenn die Eitelkeit der Männer nicht wäre?<sup>279</sup>

Abschließend lässt sich vor allem hinsichtlich Form und Stilistik sagen, dass Marie von Ebner-Eschenbach im Gegensatz zu Goethe oder Nietzsche die reinsten und formvollendetsten Aphorismen hinsichtlich der literarischen Gattung verfasste.<sup>280</sup>

### **3.3.3 Inhaltlich**

Als Moralistin behandelt sie in ihren Aphorismen ähnlich wie ihre französischen Vorbilder moralische und lebensphilosophische Fragen und Werte sowie das menschliche Verhalten. Humorvoll, sprachkritisch und mit psychologischem Scharfblick stellt sie die christliche Ethik der Güte, des Mitgefühls und der Demut der Realität des gesellschaftlichen Umgangs mit Arroganz, Heuchelei und Lüge gegenüber. Sie betrachtet aber auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in einer Zeit der sich langsam entwickelnden Emanzipation, durchleuchtet die Kunst und den literarischen Betrieb und zuletzt ihre eigene Position darin.<sup>281</sup>

Trotz alledem darf Ebner-Eschenbach, wie bereits im Unterkapitel 3.3.2 zur Stilistik angemerkt wurde, nicht nur als die Moralistin, Mahnerin und feinfühlig Beobachterin gesehen werden, da ihre Aphorismen inhaltlich darüber hinausgehen. Sie „bleiben an thematischer Vielfalt und Weite des aphoristischen Horizonts hinter niemandem außer Lichtenberg zurück“<sup>282</sup>, so Fricke. Er zählt anschließend Bereiche wie „Prinzipien der Naturwissenschaft [...], die Rolle der Philosophie [...], wenige und eher modern anmutende Anmerkungen zur Religion [...], vieles zu Kunst und Literatur [...] und Prinzipielles zur Geschichte“<sup>283</sup>, sowie das Thema Politik in Form von sozialkritischen Mahnungen, die sich vor allem gegen ihre eigene Gesellschaftsschicht richten, auf.

---

<sup>277</sup> Spicker (2007b), S. 109.

<sup>278</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 875.

<sup>279</sup> Ebd. S. 873.

<sup>280</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 188.

<sup>281</sup> Vgl. Strigl (2016), S. 242–243.

<sup>282</sup> Fricke (1984), S. 118.

<sup>283</sup> Ebd. S. 118.

In weiterer Folge geht auf Frickes inhaltliche Analyse Marahrens ein, der ihm insofern widerspricht, da sie keine Aphorismen „über zeitgenössische Wirtschaft, Krieg und – mit je einer Ausnahme – keine über die zeitgenössische Politik, die Geschichte und die Naturwissenschaften, keine über die Technik und die Industrie“<sup>284</sup> verfasst hat. Er fasst die Inhalte so zusammen, dass sie Aphorismen geschrieben hat

über das Denken; die Erfahrung und das Verstehen; das Urteilen; Urteile über andere Menschen; über den Glauben, die Religion und die Kirche, aber nicht über Gott; metaphysische Fragen; die Wahrheit; das Recht; Dichter und Dichtung und Literatur, Künstler und Kunst; Öffentliches und Staatliches; die menschlichen Institutionen der Ehe und Familie; die Liebe; Erziehung und Bildung; soziales Verhalten [...] <sup>285</sup>.

Marahrens, der für seine Analyse jene 583 von ihr veröffentlichten Aphorismen sowie weitere 92 von Ashliman zusammengetragenen Aphorismen berücksichtigt, kommt bei genauer Durchsicht zu dem Ergebnis, dass sich jeder zweite Aphorismus positiv, neutral oder negativ mit menschlichen und gesellschaftlichen Werten und Verhaltensweisen auseinandersetzt.<sup>286</sup> Damit wäre belegt, dass sie die bereits mehrmals erwähnten französischen Moralisten weniger formal, aber vor allem thematisch enorm beeinflusst haben.

Marahrens nimmt schließlich eine lose Einteilung vor, innerhalb der vor allem die Wertung in positiv, neutral und negativ im Fokus steht. Zuerst benennt er Aphorismen über das Urteilen, über Vorurteile und Urteile über bestimmte Typen von Menschen. Diese lassen sich in negative und positive Urteile unterteilen. Im Bereich der negativen Aphorismen fällt auf, dass sie alles Falsche, Unehrlliche und Heuchlerische ablehnt<sup>287</sup>:

Die unerträglichen Heuchler sind diejenigen, die jedes Vergnügen, das ihnen geboren wird, von der Pflicht zur Taufe tragen lassen.<sup>288</sup>

Im Bereich der positiv urteilenden Aphorismen spiegeln sich Werte und Ideale aus mehreren Epochen, aus der griechisch-römischen Antike, der christlichen Ethik, der Renaissance, der Neuzeit und der Moderne, wieder. Aus der griechisch-römischen Antike scheinen einige Aphorismen von Platons vier Kardinaltugenden – Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit – inspiriert zu sein.<sup>289</sup>

---

<sup>284</sup> Marahrens (1997), S. 190.

<sup>285</sup> Ebd. S. 190–191.

<sup>286</sup> Vgl. ebd. S. 191.

<sup>287</sup> Vgl. ebd. S. 197–198.

<sup>288</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 876.

<sup>289</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 199–200.

Im Unglück finden wir meistens die Ruhe wieder, die uns durch die Furcht vor dem Unglück geraubt wurde.<sup>290</sup>

Die christliche Ethik spiegelt sich in ihren Aphorismen durch die drei christlichen Kardinaltugenden wieder: Glaube, Liebe und Hoffnung, wobei vor allem die Liebe, und die damit verbundene Güte, die dominanteste Rolle einnimmt.<sup>291</sup>

Wenn man nicht aufhören will, die Menschen zu lieben, muß man nicht aufhören, ihnen Gutes zu tun.<sup>292</sup>

Bei Aphorismen, die vor allem ethische Werte der Renaissance und Neuzeit enthalten, spielt der Autonomiegedanke der eigenen Persönlichkeit eine große Rolle.<sup>293</sup>

Soweit deine Selbstbeherrschung geht, so weit geht deine Freiheit.<sup>294</sup>

Nur das Tun, Ausdauer und Disziplin untermauern die eigene Kraft.

Eiserne Ausdauer und klaglose Entsagung sind die zwei äußersten Pole der menschlichen Kraft.<sup>295</sup>

Moderne, soziale Werte lassen sich in jenen Aphorismen finden, in denen die Persönlichkeitsbildung durch die soziale Gemeinschaft definiert wird.

Die Menschen, denen wir eine Stütze sind, die geben uns den Halt im Leben.<sup>296</sup>

Der folgende Aphorismus, der bereits stilistisch als Beispiel für den Chiasmus verwendet wurde, macht anschaulich, dass nur hohe sittliche Leistungen ein Gefühl von Zufriedenheit erzielen können<sup>297</sup>:

Die Sittlichkeit verfeinert die Sitte und die Sitte wiederum die Sittlichkeit.<sup>298</sup>

Wie bereits Fricke stellt auch Marahrens fest, dass sie sich nicht nur in Romanen, wie in *Das Gemeindekind*, kritisch zum Adel äußert, sondern auch in ihren Aphorismen.<sup>299</sup>

Marlies Korfsmeier schreibt im Nachwort der 1982 im Winkler Verlag erschienenen Ebner-Eschenbach Ausgabe folgendes:

---

<sup>290</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 891.

<sup>291</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 200.

<sup>292</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 879.

<sup>293</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 202.

<sup>294</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 894.

<sup>295</sup> Ebd. S. 866.

<sup>296</sup> Ebd. S. 871.

<sup>297</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 203.

<sup>298</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 873.

<sup>299</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 204.

Sie sind vielmehr der vehement und leidenschaftlich unternommene Versuch [...], schreibend für Humanität einzutreten [...] und der Stumpfheit, Rohheit und Brutalität, dem Hochmut und der Gedankenlosigkeit den Kampf anzusagen [...].<sup>300</sup>

Denn Ebner-Eschenbach argumentiert:

Es gäbe keine soziale Frage, wenn die Reichen von jeher Menschenfreunde gewesen wären.<sup>301</sup>

Trotz ihrer Nachsicht und ihrem Verständnis für soziale Missstände lag ihr jede „reformerische Absicht oder eine Lösung der sozialen Frage“<sup>302</sup> fern. „Denn zu revolutionieren gab es für diese Frau nichts, wohl vieles zu verbessern.“<sup>303</sup>

Die zweite Gruppe von Aphorismen setzt sich, laut Marahrens Einteilung, aus Aphorismen zusammen, die sich neutral, also weder positiv noch negativ, mit menschlichen Verhaltensweisen und Persönlichkeitswerten beschäftigen.<sup>304</sup>

Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, ist die vorüber, in der man kann.<sup>305</sup>

Neutral mutet auch dieser Aphorismus zu zwei verschiedenen Tugenden an:

Zwei sehr verschiedene Tugenden können einander lange und scharf befehlen; der Augenblick bleibt nicht aus, in dem sie erkennen, daß sie Schwestern sind.<sup>306</sup>

Thematisch zählt Marahrens zu dieser zweiten Gruppe auch zwischenmenschliche Beziehungen, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie die Reaktionen anderer Menschen auf einen selbst und umgekehrt.<sup>307</sup>

In eine dritte Gruppe fallen für Marahrens kritische und negativ formulierte Aphorismen. Vor allem in diesem Bereich positioniert sie sich sehr deutlich, zum Teil auch mit einer gewissen Härte, und verurteilt menschliches Fehlverhalten und Charakterzüge wie Arroganz, Ignoranz und Egoismus.<sup>308</sup>

Wo die Eitelkeit anfängt, hört der Verstand auf.<sup>309</sup>

Stefan Kaszynski, der sich in seiner Monografie mit dem österreichischen Aphorismus auseinandersetzt, und in dem Zusammenhang auch über Ebner-Eschenbachs

---

<sup>300</sup> Korfmeyer, Marlies: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Parabeln und Märchen. München: Winkler 1982, S. 99–102, hier S. 101.

<sup>301</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 901.

<sup>302</sup> Korfmeyer (1982), S. 100.

<sup>303</sup> Krolow, Karl: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Mit einem Nachwort von Karl Krolow. Frankfurt am Main: Insel 2016, S. 77–87, hier S. 85–86.

<sup>304</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 205.

<sup>305</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 879.

<sup>306</sup> Ebd. S. 872.

<sup>307</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 209.

<sup>308</sup> Vgl. ebd. S. 210–213.

<sup>309</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 872.

aphoristisches Werk schreibt, stellt inhaltlich fest, dass sie kein „inhaltsarmes Gesellschaftsspiel“ betreibt, sondern dass sie die Leserschaft „wenn nicht direkt zur Veränderung, dann doch wenigstens zum Nachdenken anregen“<sup>310</sup> möchte. Ihr zu unterstellen, sie wollte mittels ihrer Aphorismen die Welt verbessern, sei jedoch zu weit hergeholt, da sie damals bereits, so Kaszynski, „zu erfahren und zu desillusioniert“<sup>311</sup> war.

Wie bereits Marahrens nimmt auch Kaszynski eine thematische Einteilung vor, die er jedoch bereits deutlich konkreter in vier „konzentrierte Problemfelder“<sup>312</sup> gliedert. Gruppe A umfasst Aphorismen, die sich um ethische und existenzielle Probleme drehen. Wie bereits im Unterkapitel 3.2.1 zu Ebner-Eschenbachs Vorbildern festgestellt wurde, ist für sie Aphoristik keine Dichtung, sondern Philosophie. Allerdings zeichnet sie aus, dass sie nicht wie üblich einer logischen, aber leblosen philosophischen Formel folgt, sondern sie mit ihren subtilen Beobachtungen realistisch und kritisch reflektiert.<sup>313</sup>

Der Philosoph zieht seine Schlüsse, der Poet muß die seinen entstehen lassen.<sup>314</sup>

Gruppe B beinhaltet Aphorismen, die sich mit der Frauenfrage als Zeitherausforderung auseinandersetzen. Ein nicht kleiner Teil ihrer bedeutsamsten Aphorismen sind dieser Gruppe zuzuordnen. Teilweise drückt sie sich sehr scharf aus, in anderen Aphorismen provoziert sie mit feiner, aber nicht weniger bitteren Ironie.<sup>315</sup>

Ein Mann, der sich im Gespräche mit seiner Frau widerlegt fühlt, fängt sogleich an, sie zu überschreien: Er will und kann beweisen, daß ihm immer, auch wenn er falsch singt, die erste Stimme gebührt.<sup>316</sup>

In Gruppe C finden sich Aphorismen, die gesellschaftliche und soziale Gerechtigkeit behandeln, wobei diese mehr als „moralische Mahnungen einer mitleidenden Bürgerin“ zu lesen sind, und nicht als „Argumente einer politischen Vorkämpferin“<sup>317</sup>.

Der Staat ist am tiefsten gesunken, dessen Regierung schweigend zuhören muß, wenn die offenkundige Schufferei ihr Sittlichkeit predigt.<sup>318</sup>

---

<sup>310</sup> Kaszynski (1999), S. 40.

<sup>311</sup> Ebd. S. 40.

<sup>312</sup> Ebd. S. 42.

<sup>313</sup> Vgl. ebd. S. 44.

<sup>314</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 877.

<sup>315</sup> Vgl. Kaszynski (1999), S. 47.

<sup>316</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 877.

<sup>317</sup> Kaszynski (1999), S. 51.

<sup>318</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 881.

Gruppe D setzt sich aus all jenen Aphorismen zusammen, die sich mit Kunst und Literatur beschäftigen. Während sie sich zu sozialen Themen sehr fortschrittlich äußert, bleibt ihre Meinung zu ästhetischen Fragen konservativ. Um einen Aphorismus zu verfassen, so geht aus ihrem eigenen Kunstverständnis heraus, gehört einerseits Talent in Form einer zündenden Idee, andererseits ästhetische Ausführung, „die erst aus dem originellen Einfall ein bleibendes Kunstwerk macht“<sup>319</sup>.

Im Entwurf, da zeigt sich das Talent, in der Ausführung die Kunst.<sup>320</sup>

Für Friedemann Spicker handeln ihre Aphorismen thematisch vor allem von Werten und dem menschlichen Verhalten, sie verweilen dabei aber im Privaten und klammern das Öffentliche aus. Insofern stimmt er Marahrens zu, dass sich politische oder wirtschaftliche Themen kaum finden lassen. Berücksichtigt man die zu ihren Lebzeiten stattfindende Industrialisierung, so ist der folgende Aphorismus zu mild formuliert, und hat das Symptom, nicht aber die Ursache zum Thema.<sup>321</sup>

Der Arbeiter soll seine Pflicht tun, der Arbeitgeber soll mehr tun als seine Pflicht.<sup>322</sup>

In anderen Aphorismen nimmt sie trotz ihres Gespürs für die zunehmende Bedeutsamkeit mancher Problemfelder, eine inhaltlich ambivalente Haltung ein. Ein Beispiel hierfür ist der folgende Aphorismus, der ganz dem Wertesystem des 19. Jahrhunderts und dessen Ehrbegriff entspricht.<sup>323</sup>

Die Unschuld des Mannes heißt Ehre; die Ehre der Frau heißt Unschuld.<sup>324</sup>

Dem entgegen stehen viele andere ihrer Aphorismen, wie

Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.<sup>325</sup>

Einerseits bleibt sie inhaltlich im 19. Jahrhundert hängen und gibt hilflose Antworten auf Probleme im industriellen Zeitalter, andererseits schreibt hier eine richtungsweisende Vordenkerin, die nach weiblicher Gleichberechtigung fragt. Sie kann damit als eine „zu spät geborene Aufklärerin“ und „zu früh geborene Modernistin“<sup>326</sup> bezeichnet werden.

Am Ende soll noch kurz auf den Versuch einer inhaltlichen Analyse von Dimitra Markata in ihrer Diplomarbeit zu Ebner-Eschenbachs Aphorismen eingegangen

---

<sup>319</sup> Kaszynski (1999), S. 52.

<sup>320</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 902.

<sup>321</sup> Vgl. Spicker (2007b), S. 107.

<sup>322</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 893.

<sup>323</sup> Vgl. Markata (1989), S. 86–87.

<sup>324</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 888.

<sup>325</sup> Ebd. S. 888.

<sup>326</sup> Kaszynski (1999), S. 51.

werden. Sie benennt drei Großgruppen: die Suche nach Gott, das Gute und das Böse und der Mensch in der Gesellschaft, wobei sie die letzte Gruppe noch einmal in vier Untergruppen teilt, Erziehung, Mann und Frau, das Alter und Kunst und Künstlertum.<sup>327</sup> Vor allem die erste Kategorie, die Suche nach Gott, halte ich bei Ebner-Eschenbach für problematisch, da sie zwar in ihren Aphorismen über Kirche und Religion reflektiert, die Suche nach Gott dabei aber keine Rolle spielt. Ebner-Eschenbach stammt zwar väterlicherseits von einem alten katholischen Adelsgeschlecht ab, lässt sich aber vor allem in den ersten Jahren ihrer Ehe mit Moritz von Ebner-Eschenbach von seiner kritischen Einstellung gegenüber der katholischen Kirche beeinflussen.<sup>328</sup> Trotzdem bleibt sie ihrer katholischen Sozialisation treu, äußert sich aber in ihren Tagebüchern und Werken dennoch skeptisch zu kirchlichen Dogmen.<sup>329</sup>

Je weiter unsere Erkenntnis Gottes dringt, je weiter weicht Gott vor uns zurück.<sup>330</sup>

Den Beispielaphorismus, den Markata für die Begründung ihrer Kategorie anführt, demonstriert weniger die Suche nach Gott, sondern drückt mehr den Zweifel aus, ob der Weg, mit dem wir „uns“ – Ebner-Eschenbach spricht hier wohl sehr bewusst von „uns“ – ihm annähern, nicht der falsche ist.

Wie bereits erwähnt, bestätigen das auch Harald Fricke, der schreibt, dass sie wenige, und wenn eher moderne Aphorismen zur Religion verfasst hat<sup>331</sup>, oder aber auch Gerwin Marahrens, der ihr bescheinigt, Aphorismen über den Glauben, die Religion und die Kirche geschrieben zu haben, nicht aber über Gott<sup>332</sup>.

Thematisch zeigt sich bei Ebner-Eschenbachs aphoristischem Werk folglich ein sehr weit gestreutes, vielfältiges Feld, in dem sie sich künstlerisch „gegenüber den zeitgenössischen Naturalisten und jungen ‚Dekadenten‘ unmissverständlich als Konservative“<sup>333</sup> positioniert. Durch diese „unaufgelöste Ambivalenz“ haben viele ihrer bereits zu Lebzeiten bekannten Aphorismen ihre Aktualität bewahrt.<sup>334</sup>

---

<sup>327</sup> Vgl. Markata (1989), S. 68–100.

<sup>328</sup> Vgl. Fingerlos, Teresa Birgitta: „Fast immer ohne Vorurteil“. Jüdische Figuren und Judentum im erzählerischen Werk Marie von Ebner-Eschenbachs. Masterarbeit. Universität Wien 2017, S. 32.

<sup>329</sup> Vgl. Strigl (2016), S. 375.

<sup>330</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 883.

<sup>331</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 118.

<sup>332</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 190.

<sup>333</sup> Strigl / Tanzer (2019), S. 26.

<sup>334</sup> Vgl. ebd. S. 26–27.

## 4 Rezeption und Diskurse zu Ebner-Eschenbachs *Aphorismen*

Man hat einen zu guten oder einen zu schlechten Ruf; nur den Ruf hat man nicht, den man verdient.<sup>335</sup>

Noch ist fraglich, inwiefern dieser Aphorismus auf Ebner-Eschenbach und ihr aphoristisches Werk zutrifft. Daher soll im Folgenden die Rezeption und mediale Diskurse zu ihren Aphorismen untersucht werden.

Mitunter am besten beschreibt Harald Fricke die Bedeutung Marie von Ebner-Eschenbachs Aphorismen in der Literaturgeschichte. Nicht ohne Grund zitiert fast die gesamte Sekundärliteratur, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht wurde, den letzten Satz in seinem Kapitel über die Autorin.

Denn unter den Großen der literarischen Aphoristik hat Marie von Ebner-Eschenbach wohl die ausgereiftesten und, wenn man so will, die ‚normalsten‘ Aphorismen geschrieben; in ihr hat die Gattung die ideale Mitte.<sup>336</sup>

Die Formulierung ist insofern äußerst treffend, da sie betont, was für eine mustergültige und normbildende Rolle ihre Aphorismen hatten.

Im ersten Unterkapitel soll zunächst näher auf den Rezeptionsbegriff eingegangen werden, um ein theoretisches Fundament für die darauffolgenden Inhalte zu schaffen. Die Untersuchung der Rezeption Ebner-Eschenbachs Aphorismen gliedert sich chronologisch, was vor allem mit der Fragestellung der vorliegenden Arbeit zusammenhängt. Erforscht wird der zeitliche Rahmen von zirka 1880, als sie ihre *Aphorismen* veröffentlichte, bis heute, um festzustellen, ob und inwiefern sich die Rezeptionsgeschichte verändert hat. Daher sind die Unterkapitel in verschiedene zeitliche Etappen eingeteilt. Während sich das zweite Unterkapitel mit der Rezeption zu Lebzeiten von Marie von Ebner-Eschenbach auseinandersetzt, soll im dritten Unterkapitel erforscht werden, wie sich die Rezeption ihrer Aphorismen nach ihrem Tod entwickelte. Das vierte Unterkapitel behandelt schließlich die aktuelle Rezeption und inwieweit sich der mediale Wandel der letzten zwei bis drei Jahrzehnte auswirkte. Nicht unwichtig ist der Vergleich mit anderen bedeutenden AphoristikerInnen, da bereits im Theorieteil, insbesondere im Kapitel 2.2.3 „Aphorismen über Aphorismen“ festgestellt wurde, dass sich AutorInnen mitunter zu ähnlichen Sachverhalten mittels

---

<sup>335</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 877.

<sup>336</sup> Fricke (1984), S. 119.

eines Aphorismus äußern. Wenn dieser auch unterschiedlichen Erfahrungshorizonten entspringt, so ist doch zum Teil Elias Canettis Aphorismus, die großen AphoristikerInnen lesen sich so, als ob sie alle einander gut gekannt hätten<sup>337</sup>, spürbar. Insofern soll ein kurzer Vergleich deutlich machen, was Ebner-Eschenbach von anderen AutorInnen unterscheidet, um im sechsten und letzten Unterkapitel zu analysieren, was für Auswirkungen ihr aphoristisches Schaffen auf die Gattung selbst hatte.

#### **4.1 Zum Rezeptionsbegriff**

Der Duden führt unter dem Begriff „Rezeption“ zwei bildungssprachliche Definitionen an, einerseits die „Auf-, Übernahme fremden Gedanken-, Kulturguts“, andererseits „die verstehende Aufnahme eines Kunstwerks, Textes durch den Betrachtenden, Lesenden oder Hörenden“<sup>338</sup>. In der Duden Ausgabe von 1996 findet sich unter demselben Terminus noch folgende Definition: „Auf, An-, Übernahme, verstehende Aufnahme eines Textes, eines Kunstwerks“<sup>339</sup>.

Anhand der beiden Erklärungen, zwischen denen knapp über zwei Jahrzehnte liegen, wird ersichtlich, dass der Begriff eine Erweiterung erfuhr. Das hängt unter anderem mit den Kulturwissenschaften zusammen, die die philologischen Disziplinen, allen voran die Literaturwissenschaft, in den 1990er Jahren maßgeblich beeinflussten. Altbekannte Theorien und Termini wurden unter Berücksichtigung gesellschaftlicher und soziokultureller Prozesse neu überdacht und ausgeweitet, um ein heterogenes Verständnis von Literatur zu entwickeln. Werke sollten zukünftig nicht bloß in die Literaturkritik „aufgenommen“ werden, sondern mittels unterschiedlicher Methoden beleuchtet und analysiert werden.

Neu an diesem Zugang war, dass, abgesehen von Aufbau, Inhalt und Stilistik eines Kunstwerks, auch kulturelle und gesellschaftliche Faktoren, sowohl um die Positionen der AutorInnen als auch der Leserschaft, mit in die Analyse miteinfließen sollten. Die verschiedenen Zugangs- und Interpretationsweisen erforderten „eine methodisch fundierte und reflektierte Analyse“, welche „die Freilegung von Vernetzungen eines Werkes oder von Literatur insgesamt mit anderen Bereichen, mit der außertextlichen Welt und gesellschaftlicher Realität“<sup>340</sup> erlaubt.

---

<sup>337</sup> Elias Canetti, zitiert in: Spicker (1994), S. 175.

<sup>338</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rezeption> (16.01.2021).

<sup>339</sup> Drosdowski, Günther (Hg.): Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Die neuen Regelungen und Schreibung. Mannheim, Wien u.a.: Dudenverlag 1996, S. 622.

<sup>340</sup> Becker, Sabina: Literatur- und Kulturwissenschaften: ihre Methoden und Theorien. Reinbek: Rowohlt 2007, S. 15.

Die deutsche Literaturwissenschaftlerin Sabina Becker stellt in ihrem Werk eine Einteilung von drei theoretisch-methodischen Zugängen vor. Mittels des ersten Zugangs sind „die thematischen und ästhetischen Dimensionen (Hermeneutik und Werkimmanenz), die biographischen Hintergründe (Positivismus) wie auch die sprachlichen und strukturellen Eigenheiten von Literatur (Strukturalismus, Poststrukturalismus, Dekonstruktion, Intertextualität) freizulegen“<sup>341</sup>. Mithilfe von sozial- und kulturgeschichtlichen, sowie kulturwissenschaftlichen Ansätzen, wie New Historicism, Kulturosoziologie, Feministische Literaturtheorie und Gender Studies, kann die gesellschaftliche Relevanz von Literatur untermauert werden. In die dritte Kategorie fallen Hermeneutik, psychoanalytische Zugänge sowie Literatur- und Kulturanthropologie, die die humanwissenschaftliche Bedeutung im Blick haben.<sup>342</sup>

Ein anderes, in Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit wichtiges Theoriekonzept ist das der Rezeptionsästhetik. Der Romanist Hans Robert Jauß setzte sich in seiner Antrittsrede 1967 an der Universität Konstanz für eine „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ ein. Er forderte eine Zuwendung zur bisher vernachlässigten Leserschaft, die für den ästhetischen Charakter und die gesellschaftlichen Funktion eines Textes wesentlich sei.

Der ästhetische Wert eines literarischen Werks wird von der Leserschaft erkannt, indem sie das Werk mit bereits anderen, gelesenen Werken vergleichen. Gesellschaftlich setzt sich eben jene Rezeption der zeitgenössischen Leserschaft in einer Vielzahl an Rezeptionen fort, die schließlich die historische Bedeutung eines Werkes ausmachen. Jauß vertrat die Meinung, sich von der vorherrschenden werkimmanenten Interpretation zu lösen und literarische Werke nicht länger unabhängig von historischen Rahmenbedingungen zu analysieren, sondern über Produktions- und Darstellungsästhetik hinaus auch Rezeptions- und Wirkungsdimension miteinzubeziehen.<sup>343</sup>

Während des Lesens findet ein Dialog zwischen Leserschaft und Text statt, ein Dialog, der beim mehrmaligen Lesen des gleichen Werks immer wieder anders und neu abläuft. Ein Leser oder eine Leserin beziehungsweise ein Kritiker oder eine Kritikerin werden nie mit dem exakt selben Vorverständnis zur exakt selben Zeit einen Text

---

<sup>341</sup> Becker (2007), S. 17.

<sup>342</sup> Vgl. ebd. S. 17.

<sup>343</sup> Vgl. Allkemper, Alo / Eke, Norbert Otto: Literaturwissenschaft. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Paderborn: Fink 2010, S. 177–178.

lesen. Dadurch sei ein objektives, zeitloses Verständnis für ein Werk nicht möglich, denn

Qualität und Rang eines literarischen Werks ergeben sich weder aus seinen biographischen oder historischen Entstehungsbedingungen noch allein aus seiner Stelle im Folgeverhältnis der Gattungsentwicklung, sondern aus den schwerer faßbaren Kriterien von Wirkung, Rezeption und Nachruhm.<sup>344</sup>

Auf der Gliederung von Sabina Becker und dem Theoriekonzept zur Rezeptionsästhetik von Hans Robert Jauß basierend soll die vorliegende Arbeit eine mögliche Analyse der Bedeutung Ebner-Eschenbachs Aphorismen vornehmen. Einerseits wird hierfür, wie bereits eingangs erwähnt, chronologisch gearbeitet, um zeitliche Entwicklungstendenzen sichtbar zu machen, andererseits soll auch auf die Darstellung der gesellschaftlichen und historischen Gegebenheiten während der verfassten Kritiken nicht vergessen werden. Gerade bei Ebner-Eschenbach bietet sich in weiterer Folge die Frage an, welche Bilder von ihr als Aphoristikerin im Laufe der Zeit entstanden sind und wie sich diese unter gewissen historischen, vor allem aber kulturellen Bedingungen verändert haben. Diese Form der Analyse kann bei einer Autorin wie Ebner-Eschenbach aus zweierlei Gründen aufschlussreich sein. Wie bereits im Kapitel 3 erläutert wurde, versuchte Ebner-Eschenbach Einfluss auf ihr Bild in der Nachwelt zu nehmen, in dem sie ihre Tagebücher „frisierter“ und ihrem ersten Biografen Anton Bettelheim nur jene Materialien zur Verfügung stellte, die sie für angemessen hielt. Das Bild, welches in weiterer Folge durch die Rezeption entstand, war also eines, auf welches sie unmittelbar versucht hatte, einzuwirken.

Der zweite Grund hängt mit dem Dialog zwischen Text und Leserschaft zusammen. Das Werk, in diesem Fall ihre Aphorismen, ist gleich geblieben, das Vorverständnis und die Zeit haben sich verändert. Hinzu kommt aber noch, dass sich der Dialog selbst, gerade in Hinblick auf eine so prägnante Gattung wie den Aphorismus, verändert hat. In den letzten Jahrzehnten hat eine massive Entwicklung neuer Medien stattgefunden, die sich auf sämtliche Lebensbereiche, ob Kultur, Kunst oder Kommunikation, ausgewirkt hat und immer noch auswirkt. Auch die Literatur hat tiefgreifende Veränderungen in der Produktion, Distribution und Rezeption erfahren. Daher lohnt sich eine Analyse, wie sich die Rezeption hinsichtlich Ebner-Eschenbachs Aphorismen durch die Verbreitung im Internet verändert hat, umso mehr.

---

<sup>344</sup> Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 144–207, hier S. 147.

## 4.2 Zeitgenössische Rezeption

Für die Rezeption zu Lebzeiten von Marie von Ebner-Eschenbach sind vor allem literarische Zeitschriften relevant. Der Großteil der Literatur, der sich mit ihren Werken bis zu ihrem Tode auseinandergesetzt hat, wurde in Zeitschriften publiziert. Auch nach 1916 waren es Zeitschriften, die den Hauptteil zu ihrer Rezeption beitrugen. Insofern fand in Hinblick auf die damals vorhandene Medienlandschaft die Auseinandersetzung mit ihrem *Aphorismen* Band auf einer anderen Ebene statt als beispielsweise heute. Bereits kurz nach Erscheinung des dünnen Bandes 1880 betont der anonyme Rezensent der *Deutschen Rundschau*:

Nicht, als ob wir im Allgemeinen Freunde dieser ‚Gedankenspäne‘ wären, welche – um gleichfalls aphoristisch zu reden – in den meisten Fällen entweder nicht ausreichen, um mehr oder besseres daraus zu machen, oder als Abschnitzel übrig geblieben sind. Die ‚Aphorismen‘ der Frau von Ebner-Eschenbach verdienen höher geschätzt zu werden.<sup>345</sup>

In der Tageszeitung *Prager Abendblatt* erscheint am 16. Februar 1880 unter der Rubrik „Vermischte Nachrichten“ folgende Rezension:

Aphorismen. Nichts leichter als mit vielen Worten wenig, nichts schwerer als mit wenigen Worten viel zu sagen. Letztere Kunst übt in ganz außerordentlicher Weise Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach in ihren jüngst bei Franz Ebbhardt in Berlin erschienen „Aphorismen“. Es sind wahre Gedankenblitze, die eben so sehr von feinfühlenden Herzen wie von erfahrungsreichem Leben Zeugniß geben. Diese Denksprüche gehören in der That [sic!] zu den hervorragendsten Leistungen in der deutschen Literatur.<sup>346</sup>

Ebenso positiv, aber mit einem anderen Fokus, mutet die Rezension aus der Tageszeitung *Prager Tagblatt* an. Der Rezensent behandelt zunächst Aphorismen im Allgemeinen und die Gefahr, Spruchbücher könnten nur altbekannte, zusammengetragene Weisheiten sein, die man als neue verkaufen wolle. Umso mehr begrüßt er echte Aphorismen, „selbst, wenn sie von einer – Dame herrühren.“ Er betont daraufhin, dass das keine Beleidigung für „das schöne Geschlecht“ sei, sondern eine bloße „fachgemäße Bemerkung, welches mir die liebenswürdigen Lehrerinnen verzeihen mögen“. Seiner Theorie nach brauche es zum Philosophieren – da eine Spruchsammlung ja auch eine Art Philosophie ist – Erfahrungen in guten und

---

<sup>345</sup> Vgl. Spicker (1997), S. 171–172.

<sup>346</sup> Anonym: Rezension Ebner-Eschenbach „Aphorismen“. In: *Prager Abendblatt* 37 (16.2.1880), S. 3.

schlechten Belangen. Man müsse zwar nicht selbst etwas Böses machen, aber die Fähigkeit besitzen, „schlimme Naturen zu beobachten“ und sich mit „verabscheuungswürdigen Charakteren vertraut zu machen“. Frauen werden laut ihm nur selten solche Erfahrungen sammeln können und „man wird es daher auch sehr begreiflich finden, daß in der ziemlich umfangreichen Sentenzen-Literatur die Schriftstellerinnen nur sehr schwach vertreten sind“. Eine Ausnahme ist für ihn aber Marie von Ebner-Eschenbach. Er lobt sie für ihre Ironie, ist aber erstaunt darüber, dass sie von einem wichtigen Kapitel im Leben einer Frau, „von der Liebe“, schweigt.<sup>347</sup> Interessant ist noch seine Stellungnahme zu den von ihr verfassten Aphorismen, die sich mit Männern auseinandersetzen:

Uebrigens ist die Meinung der Dame von uns Männern gerade keine Schmeichelhafte, und deshalb hat sie sich vielleicht auch vor der Liebe gehütet [...]. Sie soll aber sehen, daß wir Männer, auch wenn man unsanft mit uns umgeht, Billigkeitsgefühl besitzen. Wir rächen uns, indem wir sagen, Frau Ebner-Eschenbach ist sehr geistreich, ist wirklich eine gescheite Frau, und ihre „Aphorismen“ sind vortrefflich.<sup>348</sup>

Er schreibt „von uns Männern“ und erschafft so ein kollektives Wir, welchem Ebner-Eschenbach als Frau gegenüber steht. Er spricht ihr trotz alledem Lob aus, obwohl ihre Aphorismen den Männern gegenüber „unsanft“ sind.

In ähnlicher Weise urteilt auch die *Neue Illustrirte Zeitung* am 29. Februar 1880 über ihre Aphorismen. Neben den Theaterstücken, die nicht über Mittelmaß hinaus reichten, so der Rezensent, sei ihr mit den Aphorismen etwas Großartiges gelungen. Vor allem weil Frauen „sonst am allerwenigsten für die knappe, logische Präcision [sic!] des Aphorismus qualificirt [sic!]“<sup>349</sup> sind.

„Ein Aphorismus“, lautet das Motto dieser geistvollen Sinnsprüche, „ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette“, und Frauen besitzen in der Mehrzahl [...] die Geduld nicht, lange Gedankenketten bis zu ihrem letzten Ringe zu verfolgen. Freiin von Ebner-Eschenbach bildet eine Ausnahme; sie denkt scharf wie ein Mann und spricht klug wie eine Priesterin.<sup>350</sup>

---

<sup>347</sup> Vgl. Anonym: Sprüche der Weisheit von einer Dame. In: Prager Tagblatt 70 (10.3.1880), S. 1–2, hier S. 1.

<sup>348</sup> Ebd., S. 2.

<sup>349</sup> Anonym: „Aphorismen“. Von Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach. In: Neue Illustrirte Zeitung 23 (29.2.1880), S. 366.

<sup>350</sup> Ebd., S. 366.

Die Rezensionen rund um das Erscheinen des kleinen Bandes zeigen einen klaren Konsens. Sie alle loben ihr Können und ihre Klugheit, vergessen dabei aber nie zu betonen, dass ihre Leistung im Bereich des Aphorismus gerade für eine Frau unerwartet und überraschend sei.

In einer anderen Rezension erklären sich ihre Zeitgenossen das Geheimnis ihres Erfolgs durch die zeittypisch als „deutsch“ apostrophierte „Tiefe“ der Gedanken.<sup>351</sup>

Nach dem ersten medialen Aufsehen rund um ihren *Aphorismen* Band nahm die Rezeption wieder ab und es wurde ruhiger um Ebner-Eschenbach. Immer wieder werden ausgewählte Aphorismen in Zeitungen und Zeitschriften publiziert, beispielsweise in *Die Hausfrau*, einer österreichischen Frauenzeitschrift oder in der Zeitung *Neue Illustrierte Zeitung*. Zum wirklichen Durchbruch kommt es im Jahr 1900, in welchem Marie von Ebner-Eschenbach einerseits 70 Jahre alt wird, andererseits das bereits erwähnte Ehrendoktorat der Universität Wien überreicht bekommt. Auf einmal ist das öffentliche Interesse an ihr groß, was sich in zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel bemerkbar macht. Viele widmen ihr zu Ehren große Artikel, über ihr Leben, ihr Werk und ihr Wirken. Die Aphorismen spielen dabei eher eine untergeordnete Rolle, da sie als Person im Mittelpunkt steht. Trotzdem werden sie zumindest in den meisten Artikeln am Rande lobend erwähnt.

Nach diesem ersten Höhepunkt nimmt das Interesse zwischen 1900 und 1910 zwar wieder zusehends ab, übertrifft aber im Gesamten die Jahre vor 1900. 1910 ist hingegen wieder eine deutliche Zunahme im öffentlichen Interesse zu verzeichnen, wieder begründet durch einen biographischen Anlass: ihren 80. Geburtstag, der in den Medien noch aufwendiger gefeiert wird. Anschließend zeichnet sich wieder ein Tief ab, welches sich mitunter mit der politisch turbulenten Zeit begründen lässt, aber auch mit dem Umstand, dass Ebner-Eschenbach kein neues Werk veröffentlicht.<sup>352</sup>

Inhaltlich befassen sich die meisten Artikel nicht mit Rezensionen zu einzelnen Werken, sondern mit ihr als Person. Das korreliert auch mit der Analyse, dass das öffentliche Interesse immer zu biografischen Anlässen, wie Geburtstagen, am größten war. Meist werden ihr darin viele Würdigungen und Lobpreisungen zuteil, die kaum für eine kritische Beurteilung einzelner Werke herangezogen werden können. Bereits in den Überschriften, stellt Konstantinovic Doppler in seiner Dissertation zu Ebner-Eschenbachs Rezeption fest, wird ihr viel Hochachtung zuteil: „Meisterin moderner

---

<sup>351</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 23.

<sup>352</sup> Vgl. Doppler, Konstantinovic: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Analyse der Form und der Rezeption ihres Werkes. Dissertation. Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 1978, S. 184.

Erzählkunst“, „Ein spätentdecktes Erzähltalent“ oder „Die größte deutsche Erzählerin“<sup>353</sup>. In manchen Artikeln spielt auch die Nationalität Ebner-Eschenbachs eine übergeordnete Rolle, was historisch mit dem wachsenden Nationalitätenkonflikt in der österreichisch-ungarischen Monarchie zu tun gehabt haben könnte. Manch einer betrachtet sie als typisch „österreichische Novellistin“, andere unterstreichen neben dem österreichischen auch das deutsche Element und wieder andere vertreten die Ansicht, dass auch das tschechische Element zu berücksichtigen sei. In diesem Punkt kann jedoch von keiner einheitlichen Betrachtung die Rede sein.<sup>354</sup>

Neben den zahlreichen Artikeln, die sich ihrer Person widmen, gibt es vereinzelt auch Artikel, die sich mehr auf eine literarisch ausgerichtete Analyse Marie von Ebner-Eschenbachs Werk fokussieren. Im Vergleich zur ersten Gruppe finden sich diese aber eher selten und sind häufig nur als pseudo-literaturkritisch einzustufen. Ein Grund für diese einseitige Betrachtung mag an der bereits thematisierten Beeinflussung Ebner-Eschenbachs auf Anton Bettelheim, der die erste Biografie über Ebner-Eschenbach verfasste, liegen.

Unabhängig vom konstruierten Bild der Schriftstellerin, welches noch ausführlicher im Kapitel 5.1 behandelt wird, äußert sich Anton Bettelheim bereits zu ihren Lebzeiten außerordentlich positiv zu ihren Aphorismen:

Ihre Aphorismen sind nicht epigrammatische Unterhaltungen des Witzes und Verstandes. Sie sind Ergebnisse reicher Erfahrung, tiefer Selbsteinkehr, mutig aufgenommener Gedankenkämpfe, siegreich bestandener Gewissensforschung. Jede dieser Lebensregeln ist erprobt und goldecht befunden worden, bevor sie unter die Leute gebracht ward. Jede gleicht einer Denkmünze, deren Vorderseite das lorbeerumschlungene Selbstporträt der Ebner und deren Rückseite Sinnsprüche trägt, wert durch Jahrhunderte zu gehen als edle Frauenweisheit, als echte Volksweisheit.<sup>355</sup>

Wenn auch diese Beurteilung allein schon aufgrund der vielen Metaphern wenig wissenschaftlich, sondern mehr emotional anmutet, so zeigt sie, dass man bereits früh begann, das künstlerische Talent und die Bedeutung ihrer Aphoristik für das gesamte Genre zu erkennen. Bettelheim drückt sich in dem Zusammenhang mit seiner

---

<sup>353</sup> Doppler (1978), S. 186.

<sup>354</sup> Vgl. ebd. S. 187.

<sup>355</sup> Bettelheim (1900), S. 101.

Bezeichnung „Volksweisheit“ etwas ungeschickt aus, aber meint vermutlich, dass ihre Aphorismen gesellschaftlich relevant sind und bleiben werden.<sup>356</sup>

Zusammenfassend kann zur zeitgenössischen Rezeption Ebner-Eschenbachs Aphorismen gesagt werden, dass sich die Rezensenten durchwegs positiv zu ihrem aphoristischen Werk äußern. Damit, dass ihr die meisten Lob für ihr aphoristisches Schaffen aussprechen, ist man sich hinsichtlich der Qualität ihrer Aphorismen deutlich einig als in der Qualität der übrigen Werke. Bei manchen geht nicht immer eindeutig hervor, ob sie von den Rezensenten befürwortet werden.

In der Rezeption zu ihren Aphorismen wird gerne auf die Thematik eingegangen, dass es sich bei ihr um eine Frau handelt, die Aphorismen schreibt, und nicht selten tut der Rezensent seine Verwunderung und Überraschung kund, dass sie als Frau im Stande ist, solch gelungene und ironische Aphorismen zu verfassen.

Im Großen und Ganzen ist es aber die Person Ebner-Eschenbach, die die Medien interessiert, weniger ihr literarisches Schaffen. Grund hierfür ist unter anderem das selbstkonstruierte Bild, das Ebner-Eschenbach mithilfe ihres Biografen Anton Bettelheim von sich schuf. Formal-sprachlich äußert sich kaum jemand zu ihr, außer in Zusammenhang mit der aphoristischen Pointierung, die sie perfekt beherrscht. In weiterer Folge finden die Aphorismen zwar in den meisten Artikeln, in denen sie gewürdigt wird, Erwähnung, es wird aber nicht in besonderer Form darauf eingegangen. Die immer wieder neu überarbeiteten Ausgaben, wie im Kapitel 3.2.3 „Textkorpus“ angeführt, bestätigen in jedem Fall den Erfolg ihrer *Aphorismen*.

Interessant ist der Umstand, dass sich die zeitgenössische Rezeption zu Lebzeiten Marie von Ebner-Eschenbachs hauptsächlich in Zeitschriften und Zeitungen findet, nicht aber in selbstständigen Publikationen. Diese tauchen erst nach ihrem Tod auf und gewinnen für die Rezeption an Bedeutung.

### **4.3 Rezeption nach ihrem Tod**

Die Reaktion auf Ebner-Eschenbachs Tod im Jahr 1916 ist enorm. In diesem Jahr erfährt die Schriftstellerin das größte mediale Interesse in Bezug auf die Menge an Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die veröffentlicht werden. Auch das biografisch relevante Jahr 1930, ihr 100. Geburtstag, stößt in der Öffentlichkeit auf Widerhall. Die Rezeption nimmt allerdings zunehmend zu ihrem 25., und in weiterer Folge zu ihrem

---

<sup>356</sup> Vgl. Kaszynski (1999), S. 40–41.

50. Todestag, ab. Je größer der zeitliche Abstand wird, so scheint es, desto mehr gerät Marie von Ebner-Eschenbach in Vergessenheit.<sup>357</sup>

Auffällig ist außerdem, dass ein Jahr nach ihrem Tod, ab 1917, ein Medienwechsel stattfindet. Vereinzelt lassen sich immer noch Zeitungsartikel zu Ebner-Eschenbachs literarischem Werk finden. Die eigentliche Auseinandersetzung mit einzelnen Werken findet jedoch von 1917 bis 1920 in Dissertationen statt. Das mag vor allem damit zusammenhängen, dass zu diesem Zeitpunkt ihr Tod noch unmittelbar nachwirkte. Maßgeblich geprägt wurde die Rezeption unter anderem von einer weiteren Biografie von Anton Bettelheim über Marie von Ebner-Eschenbach. Erneut wird sich mit der Autorin nicht kritisch auseinandergesetzt, sondern ein Mythos erschaffen.

Nicht nur Dissertationen, auch in selbständigen Werken und Monografien wird sich zunehmend mit ihren Werken auseinandergesetzt. Allerdings beschäftigen sich auch hier, wie schon bei den Zeitungsartikeln zu Lebzeiten, die meisten selbstständigen Publikationen mit inhaltlichen Analysen. Ganz besonders im Fokus steht Marie von Ebner-Eschenbach in ethisch-religiöser, sozial-gesellschaftskritischer, pädagogisch-psychologischer Sicht und in Zusammenhang mit der Frauenfrage. In selbstständigen Publikationen liegt der Schwerpunkt bei ihrem epischen Werk, nur vereinzelt interessiert die Rezeption ihr dramatisches oder aphoristisches Werk.<sup>358</sup>

Zunehmend beginnt ihr auch die Literaturgeschichte Platz einzuräumen, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß. Während ihr manche ein eigenes Kapitel widmen, wird in anderen ihr Name nur im Zusammenhang einer umfassenderen Darstellung erwähnt. Das hängt unter anderem von der Art der Literaturgeschichte ab. Liegt das Augenmerk auf einem zeitlich oder lokal eingegrenzten Bereich, in den auch Marie von Ebner-Eschenbach hineinfällt, wird man eine umfangreichere Auseinandersetzung mit ihrem literarischen Schaffen finden, als beispielsweise bei literaturgeschichtlichen Gesamtdarstellungen.<sup>359</sup>

Inhaltlich fällt bei der literaturgeschichtlichen Bewertung ihres Schaffens auf, dass sich das Bild der großen und bedeutenden Schriftstellerin wie ein roter Faden durchzieht. Da ist zum Teil die Rede von der trefflichen Novellistin, von der besonders vornehmen Kunst oder der überragenden Erzählerin.<sup>360</sup> In Zusammenhang mit ihren Aphorismen

---

<sup>357</sup> Vgl. Doppler (1978), S. 185.

<sup>358</sup> Vgl. ebd. S. 211–212.

<sup>359</sup> Vgl. ebd. S. 213.

<sup>360</sup> Vgl. ebd. S. 215.

wird sie häufig mit Friedrich Nietzsche und Karl Kraus genannt, wenn es um die bedeutendsten deutschen Aphoristiker und Aphoristikerinnen geht.

Insgesamt äußert sich die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts zu Marie von Ebner-Eschenbach – meist wird ihre ganze Person behandelt und nicht die Aphorismen gesondert – ähnlich wie die Zeitungsartikel zum Zeitpunkt ihrer größten Beliebtheit. Die Literaturgeschichte hat im Gegensatz zur Sekundärliteratur, maßgeblich den selbstständigen Publikationen, nicht dieselbe Abwärtsentwicklung vollzogen. Doppler führt hier als Grund die besondere Art der Abwärtsentwicklung an.

Die negative Kritik an Marie von Ebner-Eschenbach äußert sich nicht direkt, sondern nur indirekt durch ihre immer mehr überhand nehmende Nichtbeachtung. Die Literaturgeschichte greift in die Beurteilung eines Autors oder einer Autorin auf konkret vorhandene Sekundärliteratur zurück, und nachdem innerhalb dieser die affirmative Haltung der Marie von Ebner-Eschenbach gegenüber dominiert, wird die daraus resultierende affirmative Haltung der Literaturgeschichte verständlich.<sup>361</sup>

Eine solch affirmative Haltung findet sich beispielsweise in Eduard Engels *Geschichte der deutschen Literatur* von 1906 wieder. Darin wird sie mit La Rochefoucauld verglichen und über ihre *Aphorismen* geurteilt:

Die neuere deutsche Prosaliteratur besitzt kaum ein zweites Buch mit so gütevoller Lebensweisheit wie die Aphorismen der Ebner, ein schon jetzt klassisches Werk, das in Volksausgaben verbreitet werden sollte.<sup>362</sup>

Zusammenfassend nimmt die Rezeption ihrer Aphorismen sowie ihrer Person nach ihrem Tod zunehmend ab. Wenn ein Artikel oder ein selbstständiges Werk erscheint, dann zu Jahrestagen oder anderen Jubiläen. Meist liegt der Fokus auf dem Inhalt, weniger bei der Analyse anhand literaturwissenschaftlicher Kriterien. Teilweise wurden einzelne Aspekte für selbstständige Publikationen ausgewählt und an das eigene ideologische Konzept angepasst, anstatt das Gesamtkunstwerk zu betrachten. Das führte in weiterer Folge dazu, dass das Bild der Ebner-Eschenbach noch weiter verzerrt wurde.<sup>363</sup>

---

<sup>361</sup> Doppler (1978), S. 216.

<sup>362</sup> Engel, Eduard: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart*. Bd. 2. Wien: Tempsky; Leipzig: Freytag <sup>19</sup>1913, S. 280.

<sup>363</sup> Vgl. Doppler (1978), S. 218–219.

## 4.4 Rezeption heute

Die Rezeption Ebner-Eschenbachs Aphorismen in den letzten zwei Jahrzehnten bis heute ist mitunter schwierig nachzuverfolgen, einerseits da dazu noch keine Sekundärliteratur verfasst worden ist, andererseits aufgrund der Verbreitung von Aphorismen im Internet. In der Sekundärliteratur finden sich die letzten Stellungnahmen zu Ebner-Eschenbachs Wirkungsgeschichte Anfang der 2000er Jahre, wobei das Internet hier noch keine Berücksichtigung findet. Erst im vierten Band der Leseausgabe von Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl und Ulrike Tanzer, erschienen im Jahr 2019, wird erstmals das Internet und seine möglichen Auswirkungen auf den Aphorismus erwähnt: „Insbesondere als Kompendium der Lebenskunst haben die Aphorismen wohl bis heute – nicht zuletzt im Internet – ihr Publikum gefunden.“<sup>364</sup>

Gerade durch diese neuere Form der Verbreitung, so die These, haben Ebner-Eschenbachs Aphorismen wieder einen Aufschwung erfahren. Allerdings birgt die Untersuchung dieser These seine Probleme, da das Internet als solches keine verlässliche Quelle darstellt.

Das Internet bietet eine unüberschaubare Menge an Angeboten an, die den NutzerInnen die Möglichkeit geben, vom Medien-Konsumenten zum Produzenten zu werden. Das Internet hat sich in den letzten Jahren stark von einem konsumorientierten Inhalt zu einem produzentenorientierten Ansatz verändert. Sukzessive öffnete sich der Gesprächsraum, sodass die Grenze zwischen privaten Kommentaren, Blogeinträgen, Werbung, Literatur und Journalismus verschwamm. Zu Beginn war das World Wide Web noch recht statisch, da NutzerInnen Inhalte nur konsumieren konnten – außer sie hatten Programmierkenntnisse. Heute werden Social Networks wie Facebook, Twitter oder Instagram ausschließlich von NutzerInnen befüllt, da es sich dabei sonst um leere Seiten handeln würde.<sup>365</sup>

Somit bietet das Word Wide Web die Infrastruktur für zahlreiche Nischenprodukte, „insbesondere diejenigen Inhalte, die von Nutzern selbst erstellt und zur Verfügung gestellt werden“<sup>366</sup>, wie auf privaten Weblogs, auf Videoplattformen oder in Communities. Während das World Wide Web nur Computer miteinander verband,

---

<sup>364</sup> Strigl / Tanzer (2019), S. 26.

<sup>365</sup> Vgl. Curth, Sarah: Aphorismen und Twitter: Digitale Kurztexte im Kontext von Gattungs- und Mediengeschichte. Bachelorarbeit. Humboldt-Universität Berlin 2011, S. 19.

<sup>366</sup> Schmidt, Jan: Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2009, S. 19.

verbindet das sogenannte „Web 2.0“<sup>367</sup> die Menschen selbst. Tim O’Reilly prägte den Begriff in seinem Artikel „What is Web 2.0“ aus dem Jahr 2005, in dem er schreibt:

Wie viele andere wichtige Konzepte, hat Web 2.0 keine genauen Begrenzungen, sondern vielmehr ein Gravitationszentrum. Man kann Web 2.0 als eine Ansammlung von Prinzipien und Praktiken visualisieren, die ein regelrechtes Sonnensystem von Seiten zusammenhalten, die einige oder alle dieser Prinzipien in unterschiedlicher Entfernung vom Zentrum demonstrieren.<sup>368</sup>

Web 2.0 ist auch als Synonym für eine „soziokulturelle Bewegung, die in aktiver Teilnahme und kollektiver Intelligenz einen Mehrwert erkennt“<sup>369</sup>, zu verstehen. In der Interaktivität und im Umstand, dass jeder und jede Produzent werden kann, liegt auch die Unzuverlässigkeit des Internets.

In Hinblick auf das Medium Buch und die Möglichkeit der Bereitstellung von Inhalten über andere Medien als das gedruckte Buch, ergeben sich auch rechtliche und strukturelle Probleme:

The electronic era has already raised fears that works will lose their identity. It is feared that the written cultural heritage will be inaccessible, and lost to future generations, if there is disruption to the established code of conduct in the world of the book as defined by legal regulations and the rules of the market economy, which make it possible for the written word to be available to all and for the public good.<sup>370</sup>

Die Situation ist durchaus widersprüchlich. Einerseits wirkt die Körperlosigkeit digitaler Inhalte der Idee entgegen, dass öffentliches Gut erhalten werden sollte, wie das beispielsweise bei gedruckten Büchern in Bibliotheken der Fall ist. Andererseits bewirkt das sichere Aufbewahren in Bibliotheken ein Problem in der Vermittlung, während die Informationssuche im Internet leicht vonstatten geht. Hierin liegt auch die Attraktivität sowie die Gefahr des Internets:

Der Reiz des Netzes besteht hauptsächlich in seiner schier unendlichen Informationsfülle, weniger in der Produktion von Wissen. Es ist lediglich ein

---

<sup>367</sup> Behrendt, Jens / Zeppenfeld, Klaus: Web 2.0. Berlin, Heidelberg: Springer 2008, S. 1–3.

<sup>368</sup> Übersetzt von Holz, Patrick: Was ist Web 2.0. Entwurfsmuster und Geschäftsmodelle für die nächste Software Generation (2005). URL: [http://www.oreilly.de/artikel/web20\\_trans.html](http://www.oreilly.de/artikel/web20_trans.html) (Stand: 27.09.2020).

<sup>369</sup> Curth (2011), S. 20.

<sup>370</sup> Zivković, Daniela: The Electronic Book. The Change of Paradigm for a changing bookmarket. Berlin: BibSpider 2005, S. 17.

Steinbruch, kein fertiges Haus, ein Werkzeug, nicht das Produkt, ein Schritt auf dem Weg, nie sein Ziel.<sup>371</sup>

Um wieder zurückzukommen auf das Thema Aphorismen ist nun die Schwierigkeit, dass es eine Unzahl an Blogs, Foren und Websites, teilweise öffentlicher, teilweise privater Natur gibt, auf denen Aphorismen publiziert, geteilt und gelesen werden. Aphorismen von Autoren und Autorinnen, wie Goethe, Nietzsche oder eben auch Ebner-Eschenbach, finden sich auf einer Unmenge von Websites, sodass sich schwer sagen lässt, wie sehr die Rezeption ihrer Aphorismen zugenommen hat. Allerdings lässt sich allein am Umstand, dass ihre Aphorismen so häufig vorkommen, ablesen, dass die Verbreitung enorm zugenommen hat oder sie zumindest deutlich mehr Menschen erreichen als noch vor 25 Jahren.

Hinsichtlich der Unzuverlässigkeit des Internets zeigt sich allerdings auch, dass die Gattungsgrenzen verschwimmen und Begriffe synonym verwendet werden. Dezierte Aphorismen Websites lassen sich zwar finden, meistens werden diese aber als Zitate, Sprüche oder Gedichte betitelt. So entsteht ein gewisses Ungleichgewicht. Sieht man sich beispielsweise die Website [zitate.net](http://zitate.net)<sup>372</sup> an, und klickt auf „Beliebte Zitate“ wird eine Zufallsanordnung von 10 beliebten Zitaten vorgenommen. Das führt dazu, dass beispielsweise ein Aphorismus von Ebner-Eschenbach direkt neben einem Zitat von Johnny Depp auftaucht. Das entbehrt jeglicher kritischer Auseinandersetzung, wenn man noch dazu an Ebner-Eschenbachs Tagebucheintragen denkt, wie viel Mühe und Überlegung in einen einzelnen Aphorismus fließen.

Der strukturelle Aufbau des Internets folgt nicht dem linearen Aufbau des klassischen literarischen Kommunikationsmodells.<sup>373</sup> Das hat Folgen sowohl für die Instanz des Autors oder der Autorin, als auch für das Leseerlebnis des Lesers oder der Leserin. Im Internet ist es möglich, dass Links, Texte und andere mediale Produkte vielfältig miteinander verknüpft und in einen ursprünglichen Text mit einbezogen werden.

Eine Lektüre, die diesen Links folgt, vollzieht sich nicht mehr linear, sondern gleichermaßen hüpfend, zwischen Ebenen wechselnd. Die Online-Publikation

---

<sup>371</sup> Bluhm, Detlef: Von Autoren, Büchern und Piraten. Kleine Geschichte der Buchkultur. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2009, S. 229.

<sup>372</sup> <http://zitate.net/> (9.1.2021).

<sup>373</sup> Vgl. Grabovszki, Ernst: Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2011, S. 57.

steht dem gedruckten Buch denkbar fern. Wo sie virtuell und denkbar unendlich ist, ist das Buch „handgreiflich“ da, hat einen Anfang und ein Ende.<sup>374</sup>

Der Autor oder die Autorin verliert im Internet seinen oder ihren kreativen, schöpferischen Einfluss über den Text. Ist er erst einmal dem öffentlichen Raum frei gegeben, kann der Text im Internet beliebig verändert und/oder mitgestaltet werden.

Somit löst sich die Instanz des Autors auf, die nun im Extremfall an keinen Eigennamen mehr gebunden ist. Kollektive ersetzt die individuelle Autorschaft und den mit seinem „Werk“ assoziierten Autor.<sup>375</sup>

Augenscheinlich wird hierbei, dass die Textproduktion in Internet einige nicht zu unterschätzende Gefahren mit sich bringt. Da das Internet sich ständig verändert, ist es nicht möglich, dass textuelle Stabilität auf Dauer gewährleistet werden kann. Einerseits gibt es ein erhöhtes Risiko von ungewollter Manipulation durch andere, ohne dass für den Nutzer oder die Nutzerin erkennbar ist, wer das war. Andererseits ist im Internet das meiste eher kurzlebig. Links sind nicht ewig gültig, Websites können verschwinden oder ihre Adresse, ihren Inhalt und ihr Äußeres verlieren. Das Internet ist also laut Sekundärliteratur eines der unsichersten Archive.<sup>376</sup>

Für Ebner-Eschenbachs Aphorismen bedeutet das zum Teil, dass sich diese leicht abgeändert auf diversen Websites finden. Gerade bei einer derart präzisen Gattung wie die des Aphorismus ist das schwierig, da jedes Wort des Autors oder der Autorin gut überdacht ist. Kleine Änderungen können sich also dementsprechend negativ auswirken. Stichprobenartig wurde untersucht, ob sich Aphorismen im Internet finden lassen, die vom Original abweichen. Erstaunlicherweise führte die Suche im Internet zu keinen Ergebnissen, sehr wohl aber die Suche in gedruckten Büchern. So lautet der Aphorismus im Original folgendermaßen:

Der Gescheitere gibt nach! Ein unsterbliches Wort. Es begründet die Weltherrschaft der Dummheit.<sup>377</sup>

Im Werk *Sprichwörtliche Aphorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg bis Elazar Benyoetz* von Wolfgang Mieder weicht der Aphorismus vom Original ab:

---

<sup>374</sup> Janzin, Marion /Güntner, Joachim (Hg.): Das Buch vom Buch. Hannover: Schlüter 2007, S. 474–475.

<sup>375</sup> Grabovszki (2011), S. 58.

<sup>376</sup> Vgl. Simanowski, Roberto: Interfictions. Vom Schreiben im Netz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 12.

<sup>377</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 866.

Der Gescheiterte gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.<sup>378</sup>

Der Fehler wurde durch die Recherche in der Sekundärliteratur entdeckt. Zieht man noch einmal das Internet heran und sucht sowohl nach der einen, als auch nach der anderen Variante, so können beide im Internet gefunden werden. Ein weiteres Beispiel für kleine Abänderungen liefert dieser Aphorismus:

Ein Mann, der sich im Gespräche mit seiner Frau widerlegt fühlt, fängt sogleich an, sie zu überschreien: Er will und kann beweisen, daß ihm immer, auch wenn er falsch singt, die erste Stimme gebührt.<sup>379</sup>

Im Werk *Kleine Geschichte des österreichischen Aphorismus* von Stefan H. Kaszynski liest sich der Aphorismus sehr ähnlich, abgesehen von einer kleinen Abweichung:

Ein Mann, der sich im Gespräche mit seiner Frau widerlegt fühlt, fängt sogleich an, sie zu überschreien. Er will und kann damit beweisen, daß ihm immer, auch wenn er falsch singt, die erste Stimme gebührt.<sup>380</sup>

Der Fehler ist hier nicht so gravierend wie beim ersten Beispiel, aber statt einem Doppelpunkt wie im Original wurde in der zweiten Version ein Punkt verwendet. Hinsichtlich der Präzision von Aphorismen, wo selbst die Interpunktion von Aphoristikern und Aphoristikerinnen sehr gut überlegt ist, sollte eine solche Abweichung nicht passieren.

Im Entwurf, da zeigt sich das Talent, in der Ausführung die Kunst.<sup>381</sup>

Im dritten Beispiel fehlt „da“ in der Sekundärliteratur. Auch hier entsteht durch das Weglassen eines einzelnen Wortes ein anderer Aphorismus, der sich vom Original deutlich unterscheidet. Bei der Gegenprobe im Internet konnte festgestellt werden, dass sich auf den diversen Aphorismus-Websites nur das Original befindet.

Im Entwurf zeigt sich das Talent, in der Ausführung die Kunst.<sup>382</sup>

Im vierten Beispiel sind ebenfalls wieder gröbere Unterschiede zwischen Original und Sekundärliteratur feststellbar.

Je mehr du dich selbst liebst, je mehr bist du dein eigener Feind.<sup>383</sup>

---

<sup>378</sup> Mieder (1999), S. 78.

<sup>379</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 877.

<sup>380</sup> Kaszynski (1999), S. 47.

<sup>381</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 902.

<sup>382</sup> Kaszynski (1999), S. 52.

<sup>383</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 866.

In der Sekundärliteratur wurde das „selbst“ weggelassen und das „je“ durch „desto“ ersetzt. Die Gegenprobe im Internet ergab, dass sich einige verschiedene Formulierungen finden lassen.

Je mehr du dich liebst, desto mehr bist du dein eigener Feind.<sup>384</sup>

Ein weiteres Problem resultiert darin, dass die konsequente Modifikation und Nutzung der Aphorismen auf diversen Websites dazu führt, dass die Bindung von Aphorismus an Autorin sukzessive nachlässt. Ebner-Eschenbachs Aphorismen scheinen also gelegentlich auf, ohne dass ein Autor oder eine Autorin genannt wird.

Allerdings gibt es nicht nur Risiken, sondern auch interessante, neue Aspekte. Das Werk begegnet durch das Internet einer alternativen, zeitadäquaten Kulturtradition. Durch diese neue Kontextualisierung des Werkes entstehen neue Sinnzusammenhänge, die zu seiner Entstehungszeit und in der bisherigen Rezeptionsgeschichte nicht möglich waren. Moderne Elemente der Gegenwart dringen in die dargestellte Welt der Originalwerke ein, verfremden und parodieren sie oder schaffen komische, neue Effekte. Hinsichtlich der Aphorismen selbst findet zwar keine Veränderung statt, in den Text wird nicht direkt eingegriffen. Allerdings entsteht ein neuer Kontext durch die zufällige Aneinanderreihung von Aphorismen und Zitaten anderer AutorInnen oder auch bekannter Persönlichkeiten. Somit unterliegen die Bedeutung und Aussage der digital transformierten literarischen Werke tiefgreifenden Veränderungen. Durch den neuen medialen Charakter, welcher wiederum neue Bedingungen für die Rezeption schafft, kommt es auch zu einer Reinterpretation.<sup>385</sup>

Im neuen Medium wird das Werk anders verstanden und mit bisher unüblichen Konnotationen belegt. Durch Modernisierung und Anpassung an die gegenwärtige Ästhetik, soziale Zusammenhänge, aktuelle Erscheinungen, Ereignisse und Kulturphänomene wird das literarische Werk zwar neu vergegenwärtigt, aber dabei auch grundsätzlich verändert.<sup>386</sup>

Ebner-Eschenbachs Leistung, dass ihre Aphorismen im Internet auf einer breiten Basis rezipiert werden, ist, dass sie sich in ihrer Kernaussage ihre Aktualität bewahrt haben. Das mag nicht auf alle Aphorismen zutreffen, aber auf viele. Durch das neue Medium werden ihre Aphorismen also „neu vergegenwärtigt“.

---

<sup>384</sup> Markata (1989), S. 61.

<sup>385</sup> Vgl. Turkowska, Ewa: Literatur auf der Datenautobahn. Zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter. Hohengehren: Schneider 2016, S. 139.

<sup>386</sup> Ebd. S. 139.

Ein aufschlussreiches Instrument, um zumindest im Ansatz die Rezeption im Internet nachvollziehen zu können, ist Googles Ngram Viewer<sup>387</sup>. Hierbei wird grafisch dargestellt, wie häufig ein Begriff über eine ausgewählte Zeitspanne in einer ausgewählten Sprache in den auf Google verfügbaren Büchern vorkommt. Von 1880, der Veröffentlichung ihrer Aphorismen, bis 2019 lässt sich ein kontinuierliches Wachstum für den Begriff „Marie von Ebner-Eschenbach“ feststellen, mit einem Höhepunkt von 1996 bis 1998. Der Begriff „Aphorismus“ an sich wurde ebenfalls Ende der 1990er Jahre in Büchern sehr häufig verwendet, bevor die Häufigkeit ab 2000 rapide wieder abnahm. Erst in den letzten 3 Jahren geht die Kurve wieder minimal bergauf. Ende der 1990er Jahre scheint es also eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Aphorismen und auch Ebner-Eschenbach gegeben zu haben. Ngram Viewer zieht allerdings jedes Buch heran, das jemals bei Google eingespeist wurde, was die Aussagen dieses Instruments nicht ganz so aussagekräftig machen.

Da Google die weltweit mit am meisten genutzte Suchmaschine ist, bietet Google Trends<sup>388</sup> eine weitere Funktion, um über einen gewählten Zeitraum festzustellen, wie häufig ein Begriff gegoogelt wurde. Ab dem erstmöglich verfügbaren Datum, dem 1.1.2004 bis heute, lässt sich feststellen, dass Ebner-Eschenbach zunehmend weniger gegoogelt wurde. Allerdings scheinen bei ähnlichen Suchanfragen die Begriffe „Zitate“ und „Ebner-Eschenbach Zitate“ auf, was darauf hinweist, dass sie, wenn sie gegoogelt wird, häufig in Zusammenhang mit ihren Aphorismen gesucht wird. Der Begriff „Aphorismus“ zeigt eine gewisse Beliebtheit bis ungefähr 2010, bevor das Interesse zunehmend abnimmt. Ein ähnliches Bild zeigen die fälschlicherweise im Internet häufig synonym gebrauchten Begriffe „Zitate“ und „Sprüche“. In den letzten 10 Jahren scheint demzufolge das Interesse an diversen Kurzformen, unter anderem am Aphorismus, abgenommen zu haben.

Hinsichtlich Ebner-Eschenbachs Aphorismen ist trotzdem ein starkes Indiz für deren Beliebtheit, dass diese auf zahlreichen Websites zu dem Thema auftauchen. Auch in der Medienlandschaft werden diese immer wieder gerne verwendet. Beispielsweise veröffentlichte die österreichische Kabarettgruppe mit den Physikern Heinz Oberhummer und Werner Gruber sowie dem Kabarettisten Martin Puntigam, kurz, die Science Busters, 2010 das Buch *Wer nichts weiß, muss alles glauben*<sup>389</sup>, mit dem Ziel,

---

<sup>387</sup> Vgl. <https://books.google.com/ngrams> (14.1.2021).

<sup>388</sup> Vgl. <https://trends.google.de/trends/?geo=DE> (14.1.2021).

<sup>389</sup> Gruber, Werner / Oberhummer, Heinz / Puntigam, Martin: *Wer nichts weiß, muss alles glauben*. Wien: Ecowin 2010.

Wissenschaft durch eine humorvolle Darstellung für eine breite Öffentlichkeit interessant und verständlich zu machen.

Dieser Aphorismus von Ebner-Eschenbach ist aber auch erst kürzlich wieder in einem anderen Umfeld, in der Politik, verwendet worden. Im April 2020 bei einer Pressekonferenz kritisierte Neos-Klubobfrau Beate Meinl-Reisinger die mangelnde Transparenz in Zusammenhang mit den Maßnahmen der Covid-19 Pandemie und zitiert: „Wer nichts weiß, muss alles glauben. Und das betrifft auch die Bildung. Wie viele Kinder erreichen wir jetzt nicht, in dieser Phase?“<sup>390</sup> Das wird Meinl-Reisinger mitunter nicht bewusst gewesen sein, aber der Zusammenhang von Aphorismus und Thema ist insbesondere treffend, da sich gerade Ebner-Eschenbach vehement für Kinder, deren Rechte und Bildung einsetzte.

Auch in Tageszeitungen wie *Der Standard* finden sich immer wieder Aphorismen von Ebner-Eschenbach, beispielsweise in einem Artikel über Achtsamkeit *Nervige Alltagshandlungen: Den Alltag entdecken*. Der Journalist zitiert darin den folgenden Aphorismus der Schriftstellerin:

Nicht was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.<sup>391</sup>

Er lädt dazu ein, den Aphorismus als Weckruf zu verstehen, „unsere Beziehung zu all diesen Momenten genau zu erforschen, dann schaffen wir die Grundbedingungen für eine Neubewertung unserer Erfahrung und damit eine neue Sicht der Dinge“<sup>392</sup>. Hieran wird ersichtlich, dass obwohl zwischen der Veröffentlichung der *Aphorismen* und dieses Artikels fast 140 Jahre liegen, ein Großteil ihrer Aphorismen nichts an Aktualität und Relevanz verloren haben.

Die österreichische Tageszeitung *Der Standard* widmete der Dichterin anlässlich ihres 190. Geburtstages einen Artikel, in dem auch die *Aphorismen* am Rande erwähnt werden: „1180 erschienen die gefeierten ‚Aphorismen‘: In diesem Genre hat Ebner-Eschenbach mit ihrer pointierten Dikta [...] auch in der literaturgeschichtlichen Beurteilung reüssiert.“<sup>393</sup>

---

<sup>390</sup> Vgl. <https://kurier.at/politik/inland/livestream-neos-ueber-aktuelle-entwicklungen-in-der-corona-krise/400819004> (Stand: 16.1.2021).

<sup>391</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 882.

<sup>392</sup> Zaussinger, Thomas: *Nervige Alltagshandlungen: Den Alltag neu entdecken*. <https://www.derstandard.at/story/2000099262279/nervige-alltagshandlungen-den-alltag-neu-entdecken> (16.1.2021).

<sup>393</sup> Fliedl, Konstanze: *Schriftstellerin zum Trotz: Marie von Ebner-Eschenbach*. <https://www.derstandard.de/story/2000119908520/schriftstellerin-zum-trotz-marie-von-ebner-eschenbach> (16.1.2021).

Auch heute noch geben vor allem biografische Daten Ebner-Eschenbachs Anlass, über sie vermehrt zu schreiben.

Zusammenfassend hat die Rezeption der letzten zwei Jahrzehnte vor allem durch die Weiterentwicklung und Popularität der digitalen Medien zugenommen. Die Verbreitung im Internet hat aber auch seine Schattenseiten. Vor- und gleichzeitig Nachteil ist die unglaubliche Menge an Angeboten. Es finden sich zahlreiche Websites mit Aphorismen von Ebner-Eschenbach, die alle durchzusehen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ein Vorteil hinsichtlich der Verbreitung im Internet ist, dass sich Aphorismen deutlich schneller finden lassen als in gedruckter Form. Während man im Buch einige Minuten lang blättert, um zum gesuchten Aphorismus zu gelangen, findet man im Internet den gesuchten Aphorismus innerhalb von wenigen Sekunden. Oder aber man filtert die Aphorismen anhand ihrer Thematik. Die technischen Möglichkeiten bieten in jedem Fall ein gezielteres Suchen und schnelleres Finden von Informationen an. Ein Nachteil ist wiederum die nicht immer gegebene Zuverlässigkeit. Gattungsgrenzen verschwimmen, unterschiedliche Begriffe werden synonym verwendet und teilweise löst sich sogar die Instanz des Autors oder der Autorin auf, sodass Text und Name nicht mehr miteinander verbunden sind. In der Funktion als Archiv ist das Internet wenig bis gar nicht sicher. Ein weiteres Problem, gerade bezüglich der Aphorismen, bei denen jedes Wort gut überlegt ist, besteht darin, dass manche Aphorismen vom Originalwortlaut abweichen. Durch die Instabilität, der Schnelllebigkeit und der Vielzahl an Websites ist dieser Fehler dann praktisch nicht mehr aus dem Internet zu verbannen. Ein Vorteil sind die neuen Sinnzusammenhänge, die durch einen neuen Kontext und die zufällige Aneinanderreihung von Aphorismen und Zitaten anderer Autoren und Autorinnen entstehen. Diverse Tools von Google, der meistgenutzten Suchmaschine, ergaben, dass die Aphorismen von Ebner-Eschenbach zunehmend weniger gegoogelt werden. Möglicherweise lässt sich hieran eine Entwicklung ablesen, dass zwar die Verbreitung und Popularität ihrer Aphorismen durch das Internet zugenommen haben, sich aber Aphorismus und Schriftstellerinnenname mehr und mehr voneinander lösen. Sowohl im Kabarett, als auch in der Politik sowie in Zeitungen lassen sich immer wieder Aphorismen von Ebner-Eschenbach finden und beweisen einmal mehr, wie tiefgreifend ihr aphoristisches Schaffen bis heute nachwirkt.

## 4.5 Vergleich mit anderen bedeutenden AphoristikerInnen

Wagt man einen oberflächlichen Blick in diverse Aphorismussammlungen, so fällt auf, dass Ebner-Eschenbach so gut wie in jeder Sammlung mit einer Handvoll Aphorismen vertreten ist. Sei das nun im Band *Deutsche Aphorismen*<sup>394</sup>, herausgegeben von Gerhard Fieguth im Jahr 1978, *Deutsche Aphorismen*<sup>395</sup>, herausgegeben von Klaus von Welser im Jahr 1988, *Aphorismen der Weltliteratur aus 500 Jahren*<sup>396</sup>, herausgegeben von Simone Frieling und Dieter Lamping im Jahr 2008, *Aphorismen der Weltliteratur*<sup>397</sup>, herausgegeben von Friedemann Spicker im Jahr 2009 oder *Es lebt der Mensch, solange er irrt. Deutsche Aphorismen*<sup>398</sup>, herausgegeben von Friedemann Spicker im Jahr 2010. Sie steht damit in einer Reihe mit all den großen Aphoristikern und Aphoristikerinnen, die die Gattung maßgeblich geprägt, beeinflusst und neu geformt haben.

Einer, dessen Name am häufigsten in Zusammenhang mit Ebner-Eschenbachs Aphorismen fällt, ist Friedrich Nietzsche. Nietzsches Aphorismen bestehen weniger aus reinen Aphorismen, sondern es finden sich darunter die unterschiedlichsten Gattungen, wie kleine Essays, Kurzprosa, Sentenzen, Thesen, Notizen, Gedichte sowie formechte Aphorismen. Im Gegensatz dazu kann Marie von Ebner-Eschenbach mit deutlich mehr reinen Aphorismen aufwarten. Beide verfolgten in ihrem aphoristischen Schaffen verschiedene Ansätze, die sich in der Form und dem Gehalt ihrer Aphorismen niederschlugen. Interessant ist hierzu auch der Vergleich mit Goethe, der sich in seinen Aphorismen der alten Tradition des Sammelns von fremden Sentenzen verschreibt. Der mehrfach verwendete Titel für seine Teilsammlungen *Eigenes und Angeeignetes* weist bereits darauf hin. Nietzsche hingegen sah sich zur aphoristischen Auseinandersetzung gezwungen, da er durch sein Zweifeln an der Objektivität von wissenschaftlichen Methoden und Systematik keine methodisch-wissenschaftlichen Texte mehr verfassen konnte. Marie von Ebner-Eschenbach wiederum steht unter dem Einfluss der französischen Moralisten und unterscheidet sich sowohl von Goethe als auch Nietzsche.<sup>399</sup>

---

<sup>394</sup> Vgl. Fieguth (1978).

<sup>395</sup> Vgl. Welser, Klaus von (Hg.): *Deutsche Aphorismen*. München: Piper 1988. (Serie Piper Bd. 815)

<sup>396</sup> Vgl. Frieling, Simone / Lamping, Dieter (Hg.): *Aphorismen der Weltliteratur aus 500 Jahren*. Köln: Anaconda 2008.

<sup>397</sup> Vgl. Spicker (2009).

<sup>398</sup> Vgl. Spicker (2010).

<sup>399</sup> Vgl. Marahrens (1997), S. 187–188.

Wenn auch Nietzsche und Ebner-Eschenbach so manches unterscheidet, scheinen sie sich in einigen Aphorismen einig. Daran wird deutlich, dass sie beide trotz unterschiedlicher Lebensanschauung „Kinder der gleichen Epoche“ sind. Obwohl Ebner-Eschenbach den literarischen Stil Nietzsches schätzt und lobt, widerstrebt ihr Nietzsches „Verspottung der Milde und des Mitleids als auch seine Hoffnung auf den Übermenschen“<sup>400</sup>. Trotz alledem zeigen die folgenden Aphorismus-Paare, dass sie doch nicht so grundverschieden sind. Ebner-Eschenbach schreibt:

Wir sträuben uns gegen das Leiden, wer aber möchte nicht gelitten haben?<sup>401</sup>

Nietzsche äußert sich dazu wie folgt:

Es gibt einen Willen zum Leiden im Grunde alles organischen Lebens.<sup>402</sup>

Sich ähnlich sind sich auch diese beiden Aphorismen zur öffentlichen Meinung. Ebner-Eschenbach sagt:

Die öffentliche Meinung ist die Dirne unter den Meinungen.<sup>403</sup>

Nietzsche schreibt:

An euren öffentlichen Meinungen seid ihr kränker noch als an euren öffentlichen Mädchen: und das gerade sind eure heimlichsten Krankheiten.<sup>404</sup>

Friedemann Spicker vergleicht ihr aphoristisches Werk mit dem von Karl Gutzkow anhand von vier Merkmalen: Verknappung, Pointierung, Dialektik und Desillusionierung<sup>405</sup>. Beim ersten Merkmal kommt Spicker zum Schluss, dass Ebner-Eschenbach deutlich eleganter agiert als Gutzkow. Gutzkow schreibt beispielsweise:

Die Weisheit soll die Klugheit zur Dienerin haben. Jene thront, diese regiert.<sup>406</sup>

Ebner-Eschenbach hingegen schafft es, den Gedanken in verknappter Form konziser zu formulieren:

Der Weise ist selten klug.<sup>407</sup>

Das zweite Merkmal, die Pointierung, versucht Gutzkow mittels Pointierung umzusetzen. Allerdings wirkt der Gedankenstrich bei ihm falsch positioniert:

---

<sup>400</sup> Ashliman (1974), S. 160.

<sup>401</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 898.

<sup>402</sup> Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke: kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Bd. 11. Berlin: de Gruyter 1980, S. 114.

<sup>403</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 902.

<sup>404</sup> Nietzsche (1980), S. 209.

<sup>405</sup> Spicker (2007b), S. 108.

<sup>406</sup> Gutzkow, Karl: Vom Baum der Erkenntniß. Stuttgart: Cotta 1868, S. 84.

<sup>407</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 880.

Die geheime Mischung von – Liebe und Interesse kann kein Scheidekünstler der Welt in ihre Urbestandtheile auflösen.<sup>408</sup>

Ebner-Eschenbach setzt gegensätzliche Begriffe in Beziehung zueinander:

Es gibt eine schöne Form der Verstellung: die Selbstüberwindung – und eine schöne Form des Egoismus: die Liebe.<sup>409</sup>

Auch im Bereich der Dialektik verfügt sie über die originellere Sprache und Denkweise:

Auch in ein neues Glück muß man sich schicken lernen.<sup>410</sup>

Sein Aphorismus wirkt im Gegensatz dazu platt:

Wahrhaft ist doch nur das ein Glück, das sich mit Andern theilen lässt.<sup>411</sup>

Desillusionierung ist in manchen ihrer Aphorismen spürbar, und erinnert zeitweise an Karl Kraus. Gutzkow pocht stattdessen auf die bürgerliche Moral seiner Leserschaft in Zusammenhang mit der Ehe.

Die erste Stelle im Paradiese werden diejenigen einnehmen, die sich in der Ehe getäuscht haben und doch ausharrten.<sup>412</sup>

Ebner-Eschenbach löst dieses Problem mit weniger Ernst und mehr Witz.

Ehen werden im Himmel geschlossen, aber daß sie gut geraten, darauf wird dort nicht gesehen.<sup>413</sup>

Insgesamt kann über den Vergleich von Karl Gutzkow mit Marie von Ebner-Eschenbach gesagt werden, dass sie über die „radikaleren Gedanken“ und die originellere, härtere Sprache verfügt. Mit ihrem besonderen Sinn für „Dialektik und Desillusionierung“ lassen sich bei ihr „Ansätze zu einem spezifisch modernen dialektischen Denken“ finden.<sup>414</sup>

Der österreichische Aphoristiker Karl Kraus, der die Gattung im beginnenden 20. Jahrhundert prägte, verreißt ihre Aphoristik im Gegensatz zu der Aphoristik vieler anderer Schriftsteller nicht, sondern ist auffällig ruhig. Das kann daran liegen, dass sich hier ihre musterbildende Bedeutung für die Gattung bereits entfaltet, insofern, da sich gewisse Verwandtschaftssignale zwischen ihr und Kraus feststellen lassen.<sup>415</sup>

---

<sup>408</sup> Gutzkow (1868), S. 51.

<sup>409</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 871.

<sup>410</sup> Ebd. S. 874.

<sup>411</sup> Gutzkow (1868), S. 55.

<sup>412</sup> Ebd. S. 157.

<sup>413</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 867.

<sup>414</sup> Vgl. Spicker (2007b), S. 108–109.

<sup>415</sup> Vgl. ebd. S. 106.

## 4.6 Musterbildende Wirkung

Fraglich ist nun, inwieweit Ebner-Eschenbachs *Aphorismen* Band in der Gattungsgeschichte Spuren hinterlassen hat. Harald Fricke, der wesentlich zur Theoriebildung des Aphorismus beigetragen hat, widmet zehn Autoren und Autorinnen, die er als „Klassiker des Aphorismus in deutscher Sprache“<sup>416</sup> bezeichnet, ein eigenes Kapitel, unter anderem auch Ebner-Eschenbach. Ihr Kapitel trägt den bezeichnenden Untertitel „Reifezeit des Genres“<sup>417</sup>. Er führt fünf Gründe an, warum die Erscheinung ihres Bandes *Aphorismen* im Jahr 1880 wesentlich zur Etablierung des literarischen Aphorismus als festes Genre beigetragen hat. Erstens handelt es sich bei der Autorin um eine Frau, der man zum damaligen Zeitpunkt eine solche literarische Innovation nicht zugetraut hätte. Außerdem war Ebner-Eschenbach eine „Dame der besten Gesellschaft“, sodass sie zumindest unter ihrem vollen Namen veröffentlichen konnte. Drittens erschienen ihre *Aphorismen* selbstständig unter der Genrebezeichnung, ohne Untertitel, ohne Zusatz und ohne blumiger Umschreibung. Viertens finden sich thematisch keine Einschränkungen, auch nicht als Zugeständnis an die Publikationsecke „Frauenliteratur“, wie das beispielsweise noch Maria Anna Ehrmann 1788 mit ihrem Band *Kleine Fragmente für Denkerinnen. Von der Frau Verfasserinn der Philosophie eines Weibs* machen musste. Als fünften Grund nennt Fricke, dass Ebner-Eschenbachs Aphorismen selbst so ausgereift und „gattungsrein“ sind, gemessen an seiner eigenen Aphorismusdefinition, die bereits im Kapitel 2.2.1 „Definition nach Harald Fricke“ dargestellt wurde.<sup>418</sup>

Kritisch merkt Fricke an, dass bei ihr kaum neue oder individuelle Merkmale auffindbar sind, dafür schreibt sie äußerst vorbildhaft, sodass bei ihr weniger „exzentrische Besonderheiten“, sondern „die allgemeinen Gattungszüge literarischer Aphoristik“ im Mittelpunkt stehen.<sup>419</sup> Wie bereits zu Beginn des Kapitels zitiert, fasst Fricke die Bedeutung Ebner-Eschenbachs Aphorismen für die Gattung wie folgt zusammen:

Denn unter den Großen der literarischen Aphoristik hat Marie von Ebner-Eschenbach wohl die ausgereiftesten und, wenn man so will, die ‚normalsten‘ Aphorismen geschrieben; in ihr hat die Gattung ihre ideale Mitte.<sup>420</sup>

---

<sup>416</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 70–139.

<sup>417</sup> Ebd. S. 113.

<sup>418</sup> Vgl. ebd. S. 115.

<sup>419</sup> Vgl. ebd. S. 117.

<sup>420</sup> Ebd. S. 119.

Ähnlich hebt Fricke ihre Rolle für die Genreentwicklung in der deutschsprachigen Literatur im Historischen Wörterbuch der Rhetorik hervor:

Der wichtigste ‚Spezialautor‘ der Gattung im weiteren 19. Jh. hingegen ist [...] Marie von Ebner-Eschenbach [...]; in ihr hat die ausgereifte Gattung A. ihr ideales Zentrum.<sup>421</sup>

Der deutsche Literaturwissenschaftler Dieter Lamping hingegen scheint Ebner-Eschenbachs Bedeutung für die Gattung des Aphorismus nicht so groß einzuschätzen. In der Überblicksdarstellung über den Aphorismus in *Formen der Literatur in Einzeldarstellungen* erwähnt er nur am Rande ihre eigene aphoristische Definition, dass ein Aphorismus der letzte Ring einer langen Gedankenkette sei<sup>422</sup>, im *Handbuch der literarischen Gattung*<sup>423</sup> kommt sie überhaupt nicht vor.

Der deutsche Literaturwissenschaftler Rüdiger Zymner erwähnt Ebner-Eschenbach in seiner Einzeldarstellung des Aphorismus sehr wohl. Gerade in Hinblick auf ihren *Aphorismen* Band spricht er bei ihr „von einer etablierten Verknüpfung von Genre und Gattungsbezeichnung“<sup>424</sup>. Zwar gibt es vor und auch nach ihr mindestens ein genauso vielfältiges Spektrum an Bezeichnungen für die Gattung, aber mit ihr und anderen Aphoristikern und Aphoristikerinnen hatte sich der Gattungsname vor allem literaturwissenschaftlich durchgesetzt. Neure Bezeichnungen im 20. Jahrhundert sind eher als „Abweichungen von einem bereits gefundenen Gattungsnamen zu interpretieren“<sup>425</sup>.

Friedemann Spicker, der mit Harald Fricke zu den wichtigsten Aphorismusforschenden zählt, hat sich in seinen Theoriewerken in unterschiedlichem Ausmaß mit Ebner-Eschenbach als Aphoristikerin auseinandergesetzt. In *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912* äußert er sich nur im Überblickskapitel „Erste Autoren der jungen literarischen Gattung“<sup>426</sup> in kleinerem Rahmen zur Autorin. Auch er spricht ihr zu, dass, wenn sie auch nicht die erste war, die mit dem Gattungsbegriff als Titel ihre Aphorismen veröffentlichte, sie es geschafft hat, wirkungsgeschichtlich die Gattung zu prägen.

Ihre Wirkungsgeschichte ist noch nicht geschrieben. Trotzdem ist es ein leichtes festzustellen, daß ihren „Aphorismen“ zuwächst, was Goethe mit seiner „Novelle“

---

<sup>421</sup> Fricke (1992), S. 788.

<sup>422</sup> Vgl. Lamping (1991), S. 26.

<sup>423</sup> Vgl. Lamping (2009), S. 17–21.

<sup>424</sup> Zymner (2002), S. 34.

<sup>425</sup> Ebd. S. 35.

<sup>426</sup> Vgl. Spicker (1997), S. 155–173.

und seinem „Märchen“ im Sinn hat, auch wenn sie das niemals intendiert: eine musterbildende Wirkung.<sup>427</sup>

Spicker unterstreicht noch einmal Fricke's Aussage, dass es ihr Verdienst sei, dass der Aphorismus spätestens 1880 als festes Genre im deutschsprachigen Raum etabliert ist. Zur Begriffsverwendung der Autorin selbst äußert sich Spicker hingegen kritisch, da sie seiner Meinung nach „von reflexionsloser Selbstverständlichkeit und Stetigkeit“<sup>428</sup> geprägt ist, sowohl in ihren Aphorismen über Aphorismen als auch in ihren Tagebüchern. Begriffsgeschichtlich bieten ihre Aphorismen „Abschluß wie Neubeginn“ an und bestätigen eine wichtige Entwicklung von der Philosophie „in die Literatur hinein“ zum selbstreflexiven Aphorismus. Ebner-Eschenbach trug wesentlich dazu bei, dass sich Begriff und Gattung verknüpften. In weiterer Folge entwickelte sich ein Gattungsbewusstsein mit spezifischen Gattungserwartungen, welche „im Sinne eines Musters oder einer Norm auf [...] das Verfassen von Aphorismen“ einwirkten.<sup>429</sup> Im Buch *Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus* trifft Friedemann Spicker nochmals dieselben Aussagen über ihre Wirkung auf die Gattung, nimmt allerdings eine andere Gliederung vor. Er widmet ihr ein ganzes Kapitel und stellt sie auf eine Ebene mit Friedrich Nietzsche, da beide im übergeordneten Kapitel „Prägung des Gattungsbewusstseins“<sup>430</sup> zu finden sind.

Der Literaturwissenschaftler Stefan Kaszynski, der über den österreichischen Aphorismus schreibt, sieht ihren Verdienst für die Gattung in ihrer Struktur und ihrer Adressierung:

Die poetologischen Ansätze der Aphorismen von Ebner-Eschenbach sind im Vergleich zu den illuminativen Experimenten ihrer romantischen Vorgänger in Deutschland (Novalis) stilistisch und sprachlich kaum innovativ, durch ihre bis ins Detail durchdachte Struktur wirken sie aber glaubwürdig, denn sie appellieren nicht an die Emotionen, sondern an den Verstand der Leser, was sie in hohem Maße als Meisterwerke der realistischen Kleinkunst erscheinen läßt.<sup>431</sup>

Zur Bezeichnung „realistische Kleinkunst“ und zur darin enthaltenen Zuschreibung sei an dieser Stelle nur kurz erwähnt, dass sich die Ebner-Eschenbach Forschung nicht ganz einig ist, sie als Vertreterin einer bestimmten Richtung zuzuordnen. Manche argumentieren, sie als „modern“ zu sehen, weil sie unter anderem über aktuelle

---

<sup>427</sup> Spicker (1997), S. 172.

<sup>428</sup> Ebd. S. 172.

<sup>429</sup> Vgl. Spicker (1997), S. 173.

<sup>430</sup> Vgl. Spicker (2007b), S. 106–120.

<sup>431</sup> Kaszynski (1999), S. 41.

Themen der Frauenemanzipation schreibt, andere sehen in ihr die „poetische Realistin“. Wieder andere wollen sie in überhaupt keine literarischen Tradition einordnen, sondern fordern für sie eine „Nebengeschichte zum Kanon der deutschen Literatur“. Damit wäre zwar die Besonderheit der Autorin unterstrichen, sie würde aber auch zur literaturgeschichtlichen Außenseiterin werden.<sup>432</sup>

Wie schon Fricke und Spicker kommt auch Kaszynski zum Schluss, dass sie die Gattung strukturell nicht weiterentwickelt, ihr nichts „Neues“ hinzugefügt hat, ihre *Aphorismen* aber wesentlich zur Festigung des Genres beigetragen haben.<sup>433</sup>

## 5 „Männliche“ Literaturform?

Bereits mehrmals wurde in der vorliegenden Arbeit das Thema Frauen, Frauenemanzipation, schreibende Frauen und Frauen in der Aphoristik gestreift. In der Sekundärliteratur zu Ebner-Eschenbachs aphoristischem Schaffen findet sich de facto kein Artikel, der sich nicht in irgendeiner Form mit ihrem Geschlecht – und sei es auch nur in einem Nebensatz – befasst. Im Hinblick auf die Rezeption ihrer Person sowie ihrer Aphorismen scheint eine Auseinandersetzung mit den „geschlechtsspezifischen Etikettierungen“, mit denen ihre Texte zum Teil versehen wurden, in einem gesonderten Kapitel unerlässlich. In einer Rezension, die zwar einen Erzählband und nicht die Aphorismen behandelt, aber trotzdem demonstriert, was sich Ebner-Eschenbach von Rezensenten gefallen lassen musste, heißt es etwa, ihre Texte seien „weiblich“, da die Wirkung ihrer Bilder „doch überall durch einen warmen, lieben, ächt [sic!] weiblichen Grundzug gemildert“<sup>434</sup> werde. Erich Schmidt verbindet spezifische Genres wie Memoiren, Episteln und Briefkarten mit der Etikettierung „frauenhaft“ und meint, Ebner-Eschenbach praktiziere „die frauenhafte Kunst des Andeutens und Zwischendenzeilenlesens [...]“<sup>435</sup>. Obwohl ihr viele Zeitgenossen kein allzu schlechtes Urteil für ihre *Aphorismen* ausgestellt hatten, hat ihr die Forschung die literarische Bedeutung, die sie für diese Gattung einnimmt, lange verwehrt. Im Vorwort zur Leseausgabe ihrer Erzählungen und Aphorismen wird das Problem, welches sich durch die Rezeption ergibt, noch einmal treffend formuliert:

---

<sup>432</sup> Vgl. Wozonig, Karin S.: Beschauliche Erzählerin, Sozialrevolutionärin oder geniale Dichterin – Konstruktionen der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. In: *brücken* 18 (2010), S. 61–71, hier S. 64.

<sup>433</sup> Vgl. Kaszynski (1999), S. 54.

<sup>434</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 9, zitiert nach Friedrich Kreyßig.

<sup>435</sup> Vgl. ebd. S. 10, zitiert nach Erich Schmidt.

Die männliche Literaturkritik trug also nicht nur zur Kanonisierung der Werke Ebner-Eschenbachs bei, sie legte darüber hinaus auch die Deutung fest, die jahrzehntelang die Rezeption der Autorin bestimmen sollte und die sich mit der Trias „Pflichtgefühl, Mitleid und Liebe“ zusammenfassen lässt.<sup>436</sup>

Im folgenden Kapitel soll einerseits die Konstruktionen der Autorin Marie von Ebner-Eschenbach als Aphoristikerin behandelt werden. Das ist insofern wichtig, da sich aus eben jenen Konstruktionen die Rezeption männlicher Rezensenten besser verstehen lässt. Anschließend soll der Frage nachgegangen werden, ob man hinsichtlich der Forschung über und zu ihren Aphorismen von einer männlichen Rezeptionsgeschichte sprechen kann, bevor abschließend nach möglichen Nachfolgerinnen Ebner-Eschenbachs gesucht wird.

## **5.1 Konstruktionen der Autorin Ebner-Eschenbach als Aphoristikerin**

Die Rezeption ihrer Aphorismen wurde wesentlich von der Person, die von ihr und unter Mithilfe ihres ersten Biografen Anton Bettelheim konstruiert wurde, beeinflusst. Er schuf rund um ihre Person einen „Mythos“, während Ebner-Eschenbach durch die Wahl des Biografen und dem Bereitstellen von Materialien wahrscheinlich versuchte, ihre Privatsphäre zu schützen.

Once she had arrived at a plateau where she was vulnerable to biographical attention, she tried all the harder to protect her private life. [...] Bettelheim, Ebner-Eschenbach was sure, would not pry into her personal affairs but would be willing to cooperate with her in creating the very portrait she wanted to pass on to posterity.<sup>437</sup>

Letztlich ergab das gemeinsam erschaffene Bild eine „Mischung aus Angestaubtheit, ätherischer Moralität und gemeinnütziger Menschenfreundlichkeit“<sup>438</sup>, „the lens through which Ebner-Eschenbach henceforth would be seen“<sup>439</sup>. Das hatte mitunter zur Folge, dass ihre Werke zu Lebzeiten kaum eine kritische Auseinandersetzung erfuhren. Ein Beitrag Viktor Klemperers für das Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 1910 stellt eine Ausnahme dar. Er vermisst „die Anerkennung der literarischen Qualität

---

<sup>436</sup> Strigl / Tanzer (2019), S. 10.

<sup>437</sup> Klostermaier, Doris: Anton Bettelheim: Creator of the Ebner-Eschenbach Myth. In: *Modern Austrian Literature* 29/2 (1996), S. 15–43, hier S. 16–17.

<sup>438</sup> Pfeiffer, Peter C.: Geschlecht, Geschichte, Kreativität: Zu einer neuen Beurteilung der Schriften Marie von Ebner-Eschenbachs. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 120 (2001), S. 73–89, hier S. 74.

<sup>439</sup> Klostermaier (1996), S. 21.

der Werke und bedauert oberflächliche Beurteilungen<sup>440</sup>. Diese wären zum Teil Ergebnis der Selbstkonstruktion durch die Autorin: „Freilich, ein wenig ist Marie Ebner sicherlich selbst schuld an diesem Schicksal. Hat sie sich doch oft und oft als Anhängerin eben der ‚alten Schule‘ bezeichnet.“<sup>441</sup>

Dieses harmonisierte Bild, welches vor einem Jahrhundert Anlass zur Verehrung war, ist mittlerweile ein Rezeptionshindernis geworden. Güte, Mitleid, Bescheidenheit, Sanftmut und Anteilnahme sind Begriffe, die sich in der Rezeption immer wieder wiederholen und „das etwas angestaubte Bild einer Matrone“<sup>442</sup> entwerfen, welche in ihrer vermeintlichen Biederkeit nicht mehr so recht zu überzeugen weiß.

Der deutsche Schriftsteller Karl Krolow geht in seinem Nachwort zu ihren Aphorismen davon aus, dass man „eine Erscheinung wie Marie von Ebner-Eschenbach nicht ‚aktualisieren‘ kann“, sie allerdings in den Aphorismen, ihrem größten Erfolg, „an unsere Gegenwart“ herangeführt werden kann.<sup>443</sup> Gerade ihre Aphorismen sind es, die keine „Aktualisierung“ benötigen, da sie zu großen Teilen klassisch modern anmuten und gestern wie heute menschliche Schwächen pointiert auf den Punkt bringen. In den letzten Jahren wurden in der Forschung zum Teil erfolgreiche Versuche unternommen, um das Bild von Marie von Ebner-Eschenbach wieder geradezurücken. Von einer vollständigen Revision des Ebner-Eschenbach Bildes kann allerdings nicht die Rede sein.<sup>444</sup>

## 5.2 Männliche Rezeptionsgeschichte

In Kapitel 4.2. zur zeitgenössischen Rezeption wurden bereits verschiedene Rezensionen von 1880 vorgestellt, in denen häufig lobend angeführt wurde, dass Ebner-Eschenbach präzise Aphorismen verfasst hat, „obwohl“ sie eine Frau ist. Begründet wurde der Umstand, dass bisher wenige Frauen Aphorismen verfasst haben, mit Klischees, wie beispielsweise, dass Frauen nicht qualifiziert seien für die knappe, konzis formulierte Präzision eines Aphorismus. Gerwin Marahrens schreibt einleitend in seinem Beitrag:

Marie von Ebner-Eschenbach ist der bedeutendste deutsche Aphoristiker des neunzehnten Jahrhunderts. Wohlgermerkt nicht die bedeutendste deutsche Aphoristikerin unter andern deutschen Aphoristikern und Aphoristikerinnen,

---

<sup>440</sup> Wozonig (2010), S. 62.

<sup>441</sup> Vgl. ebd. S. 62, zitiert nach Viktor Klemperer.

<sup>442</sup> Strigl (2016), S. 11.

<sup>443</sup> Krolow (2016), S. 81.

<sup>444</sup> Cella, Ingrid: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Nachwort von Ingrid Cella. Stuttgart: Reclam 1988, S. 63–69, hier S. 63.

sondern der bedeutendste deutsche Aphoristiker des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt.<sup>445</sup>

Als Hauptgrund, warum den Aphorismen Ebner-Eschenbachs in der Forschung lange Zeit nicht der literarische Rang zugesprochen wurde, der ihnen eigentlich gebührt hätte, führt er an, dass man einer Frau nicht zutraute, literarisch wertvolle Aphorismen zu verfassen.<sup>446</sup> Hierbei ist vor allem Walter Wehe zu nennen, der behauptete, „der Aphorismus ist eine betont männliche Literaturform“.<sup>447</sup> Er beschreibt ihre Aphorismen klischeehaft und behauptet, „ihre Aphorismen sind nicht Produkte des Geistes und Nachdenkens, sondern Bekenntnisse einer schönen und großen Seele, vor der Härte des Denkens weicht sie aus in die Weichheit des Gemüts.“<sup>448</sup> Aber nicht nur er, auch wohlwollende Kommentatoren ihrer Aphorismen verlieren sich in Klischees und betonen ihre Einfühlsamkeit und menschliche Güte, vergessen aber dabei vor allem ihre Klugheit – und zwar nicht „für eine Frau ziemlich klug“, sondern an „Härte des Denkens“ den meisten Männern ihrer Zeit hoch überlegen.<sup>449</sup>

Moritz Necker beispielsweise spricht sich wohlwollend in seinem Porträt zu ihrem 60. Geburtstag aus und bezeichnet sie als „eine der größten ihres Geschlechts“<sup>450</sup>. An einer anderen Stelle lautet das Urteil allerdings „ein Weib und doch ein objektiver Geist“<sup>451</sup>. Fritz Mauthner betrachtet sie in ihrer „skeptischen Milde“, über die sie gebietet „wie ein alter Philosoph“<sup>452</sup>.

Wie bereits angedeutet wird sie in vielen Arbeiten der Forschung als mild und gütig dargestellt, wo sie doch in der Formulierung ihrer Aphorismen eigentlich kühler und härter auftritt, als das zahlreiche männliche Aphorismus-Forscher von ihr behaupten. Ihre Rezeptionsgeschichte, die zu großen Teilen von Männern geschrieben worden ist, geht zum Teil sogar so weit, dass der Umkehrschluss erfolgt: „Wer so intelligent schreibt wie die Ebner-Eschenbach, wird gönnerhaft in die Reihen der Männer aufgenommen.“<sup>453</sup> Johannes Klein schreibt beispielsweise in seinem Nachwort:

---

<sup>445</sup> Marahrens (1997), S. 183.

<sup>446</sup> Vgl. ebd. S. 184.

<sup>447</sup> Wehe (1976), S. 133.

<sup>448</sup> Ebd. S. 136.

<sup>449</sup> Vgl. Fricke (1984), S. 114.

<sup>450</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 9, zitiert nach Moritz Necker.

<sup>451</sup> Vgl. Leuschner (1999), S. 231, zitiert nach Moritz Necker.

<sup>452</sup> Vgl. ebd. S. 231, zitiert nach Fritz Mauthner.

<sup>453</sup> Fricke (1984), S. 114.

Es wurde erwähnt, daß sie, bei aller frauenhaften Einfühlung und Güte, viel Männliches und Verstandesbetontes hatte. (Ihre oft erstaunlichen Charakterbilder von Männern bestätigen diesen männlichen Einschlag.)<sup>454</sup>

Das Argument lautet hier also, wer mit dem Verstand eines Mannes Charakterbilder entwerfen kann, der muss männlich sein.

Friedemann Spicker führt das ständige Frauen-Thema männlicher Aphoristiker auf zwei Umstände zurück, einerseits die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts formierende Frauenbewegung, andererseits das zu diesem Zeitpunkt sehr einflussreiche Werk von Otto Weininger *Geschlecht und Charakter*.<sup>455</sup>

Otto Weiningers Theorie zufolge ist in jedem Mann und jeder Frau ein Anteil von beidem, männlich und weiblich, vorhanden. Während das Männliche laut ihm absolut ist, ist das Weibliche das Symbol des Nichts. Da in jedem Mann auch Frau steckt, sei es die Aufgabe des Mannes, das Weibliche und damit das Nichts beziehungsweise die Angst vor dem Nichts abzulegen. Im Falle Ebner-Eschenbachs würde Weiningers Theorie bedeuten, sie hätte umgekehrt das Weibliche in sich abgelegt. Böse Zungen würden behaupten, die männlichen Rezensenten trieb die Angst vor der Frau an, und deshalb bezeichneten sie ihren Schreibstil als „männlich“.

Ebner-Eschenbach selbst positionierte sich öffentlich nicht auf der Seite der Frauenbewegung trotz ihrer teils vorausdenkenden, emanzipatorisch anmutenden Aphorismen und der persönlichen Nachteile, die sie als Frau in Kauf nehmen musste. Ein Grund für ihre Zurückhaltung mag wohl ihre Herkunft und ihre Familie gewesen sein, sodass ihre Äußerungen zur Frauenfrage widersprüchlich bleiben.<sup>456</sup>

In der wissenschaftlichen Rezeption in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts finden sich immer noch genügend Beiträge, die nicht berücksichtigen, dass Ebner-Eschenbach sehr wohl dazu in der Lage war, scharfsichtig ihre Umgebung zu analysieren. Diesbezüglich ist beispielsweise ein Artikel von Literaturwissenschaftler Helmut Koopmann aus dem Jahr 1999 zu nennen, der das Urteil „Unterhaltungslektüre, nicht mehr“<sup>457</sup> fällt. Das ist insofern verwunderlich, da die österreichische Schriftstellerin Gertrud Fussenegger bereits 1966 in einem Vortrag in München über Ebner-Eschenbachs Schaffen sagte, es sei voll „von leidenschaftlichen Gefühlstönen“ sowie

---

<sup>454</sup> Klein, Johannes: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Das Gemeindegeld. Novellen / Aphorismen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1956 (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 1), S. 955–991, hier S. 968.

<sup>455</sup> Vgl. Spicker (2004), S. 119.

<sup>456</sup> Vgl. Leuschner (1999), S. 232.

<sup>457</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 20, zitiert nach Helmut Koopmann.

„beißen Ironien“<sup>458</sup>. Auch der Artikel „Marie von Ebner-Eschenbach“ in Walter Killys *Literaturlexikon* von 1989 spricht von der „männlichen“ Qualität ihrer Aphorismen.<sup>459</sup>

Dazu passt Ebner-Eschenbachs Aphorismus:

Ein Urteil läßt sich widerlegen, aber niemals ein Vorurteil.<sup>460</sup>

### 5.3 Nachfolgerinnen

Ebner-Eschenbach schaffte es als eine der wenigen Frauen in der Gattung des Aphorismus erfolgreich zu sein. Neben einigen versteckten Aphorismusversuchen von Maria Anna Ehrenmann im 18. Jahrhundert und den Kurzformen von Rosa Mayreder, Helene Lahr oder Gertrud von Le Fort brachte es keine Frau zustande, eine solch wichtige Position in der Gattungsgeschichte des literarischen Aphorismus einzunehmen wie Ebner-Eschenbach.<sup>461</sup> Oder zumindest billigte die Literaturgeschichte keiner Frau einen ähnlichen Rang zu. Bis heute steht Ebner-Eschenbach als Aphoristikerin fast vollkommen „isoliert in der kanonisierten Riege männlicher Kollegen“<sup>462</sup>. Im 19. Jahrhundert publizierten Autorinnen nur selten Aphorismen, auch wenn sich mehr finden lassen, als man vielleicht vermuten würde. Annette von Droste-Hülshoff, Isolde Kurz, Phia Rilke oder Ebner-Eschenbachs Freundinnen Betty Paoli und Marie von Najmáer verfassten Aphorismen.<sup>463</sup>

Die Marginalisierung des weiblichen Beitrags zur Kultur hat es verschuldet, daß der Anteil des Salons als „Produktionsstätte von Literatur“, und mit ihm beispielhaft die Aphorismen Rahel Varnhagens, erst spät ins Blickfeld der Forschung geraten sind.<sup>464</sup>

Neben Ebner-Eschenbach spielt die Erzählerin Isolde Kurz eine wichtige Rolle für den Aphorismus. Mit dem Titel „Im Zeichen des Steinbocks“<sup>465</sup> veröffentlicht sie 1905 eine Sammlung an Texten, die sich deutlich von Ebner-Eschenbachs Publikation unterscheiden. Bei ihr finden sich nicht nur kurze Einzelsätze, sondern auch Kurzesays mit Überschriften. Thematisch orientiert sie sich am menschlichen

---

<sup>458</sup> Vgl. Strigl / Tanzer (2019), S. 20, zitiert nach Gertrud Fussenegger.

<sup>459</sup> Vgl. Leuschner (1999), S. 231.

<sup>460</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 865.

<sup>461</sup> Vgl. Kaszynski (1999), S. 39.

<sup>462</sup> Leuschner (1999), S. 225.

<sup>463</sup> Vgl. ebd. S. 226.

<sup>464</sup> Ebd. S. 226.

<sup>465</sup> Kurz, Isolde: Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen und Gedankengänge. In: Kurz, Isolde: Gesammelte Werke. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 374–390.

Miteinander, dem Verhältnis der Geschlechter und geht auch insbesondere auf die Kunstreflexion ein.<sup>466</sup>

Rosa Mayreder, österreichische Schriftstellerin und Theoretikerin der frühen bürgerlichen Frauenbewegung, kann als Nachfolgerin von Ebner-Eschenbach gesehen werden. Vor allem in den 1930er Jahren prägte sie die Frauenaphoristik und spielte auch, anders als Ebner-Eschenbach, politisch eine große Rolle für die Frauenbewegung. Außerdem betätigte sie sich als Malerin und Schriftstellerin und veröffentlichte ab 1896 Romane und Novellen. 1905 erschien ihr Essay *Zur Kritik der Weiblichkeit*, welcher zu ihren wichtigsten Werken zählt. Von 1873 bis 1937 führte sie Tagebuch. Eine Auswahl daraus erschien 1988.<sup>467</sup>

Sie steht insofern in Ebner-Eschenbachs aphoristischer Nachfolge, da der Großteil ihrer Aphorismen ebenfalls moralistisch geprägt ist.

Ebner-Eschenbach schreibt beispielsweise:

Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau.  
Schweige, Herz, damit der Verstand zu Worte komme, sagt der Mann.<sup>468</sup>

Mayreder führt diesen bekannten Aphorismus Ebner-Eschenbachs weiter:

Man beurteilt einen Menschen mit dem Verstand; aber verstehen kann man ihn nur mit dem Herzen.<sup>469</sup>

Nicht nur Mayreders Stil erinnert häufig an die Vorgängerin, auch in moralistischen Belangen steht sie Ebner-Eschenbach in nichts nach:

Manche Menschen besäßen weniger Charakter, wenn sie mehr Verstand hätten.<sup>470</sup>

Oder auch hier:

Die ganz aufrichtigen Menschen sind vielleicht Schamlose, die kein Bedürfnis haben, ihre Blößen zu bedecken.<sup>471</sup>

Die Aphorismen des 20. Jahrhunderts von Rosa Mayreder aber auch von anderen weiblichen Aphoristikerinnen, wie Isolde Kurz, Annette von Droste-Hülshoff, Phia Rilke, Betty Paoli, Käthe Braun-Prager, Helene Lahr, Gertrud von Le Fort oder

---

<sup>466</sup> Vgl. Spicker (2004), S. 123–124.

<sup>467</sup> Vgl. Mayreder, Rosa: Tagebücher 1873-1937. Hg. und eingeleitet von Harriet Anderson. Frankfurt: Insel 1988.

<sup>468</sup> Ebner-Eschenbach (1956), S. 882.

<sup>469</sup> Mayreder (1988), S. 57.

<sup>470</sup> Ebd. S. 81.

<sup>471</sup> Ebd. S. 39.

Gabriela Zapolska, erreichten alle nicht die Bekanntheit wie die von Ebner-Eschenbach.

## 6 Conclusio

Wie anfangs dargelegt wurde, handelt es sich beim Aphorismus um eine umstrittene und schwierig in seiner Breite zu fassende Gattung. Die literaturwissenschaftliche Forschung konnte bis heute weder den Umfang der Erzeugnisse noch eine einheitliche Definition eindeutig festmachen. Die Aphoristiker und Aphoristikerinnen selbst haben immer wieder versucht, den Kern und die Bedeutung dieser kleinen Textgattung selbstreflexiv zu verfassen, aber auch das birgt Schwierigkeiten. Harald Fricke stellte eine Definition, die in der Forschungswelt bestehen blieb, aber auch für viel Kritik sorgte.

„Die drei notwendigen Merkmale ‚Kotextuelle Isolation‘, ‚Prosaform‘ und ‚Nichtfiktionalität‘<sup>472</sup> bestimmen den Aphorismus, so sein Ansatz. In neueren Forschungsansätzen, unter anderem von Friedemann Spicker oder Werner Helmich. Letzterer führt das Konzept der kotextuellen Isolation weiter und versucht das Problem zu lösen, dass „echte und unechte Aphorismen bzw. Aphorismenbände ohne Kennzeichnung nebeneinander präsentiert werden“<sup>473</sup>, die zumeist von fremder Hand, nicht von den Autoren und Autorinnen, zusammengestellt worden sind, die aber somit posthum zu AphoristikerInnen gemacht werden. Mit dem Kriterium der AutorInnenintention werden nur solche Texte als echte Aphorismen bezeichnet, die, so Helmich, „vom Autor gewollt sind, ohne daß man beim Autor deswegen ein Gattungsbewußtsein voraussetzen müßte“<sup>474</sup> und die von ihm als „kontextuell isolierte, nichtfiktionale, konzise, pointierte literarische Prosaform“<sup>475</sup> bewusst oder unbewusst geschrieben wurden.

Anschließend wurde kurz auf die Wortgeschichte eingegangen, die sich teilweise eigenständig und unabhängig von der Gattungsgeschichte entwickelte. Einer der neuesten Beiträge hierzu kommt von Harald Fricke, der im *Reallexikon der deutschen Literatur* feststellt, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts literarisches Genre und das Wort „Aphorismus“ halbwegs fest miteinander verwoben sind. Er wagt ebenso einen Blick in die Gegenwart und nähere Zukunft, in dem er behauptet, dass sich wiederum

---

<sup>472</sup> Helmich (1991), S. 14.

<sup>473</sup> Ebd. S. 15.

<sup>474</sup> Ebd. S. 14.

<sup>475</sup> Ebd. S. 14.

ein Wandel im Wortgebrauch abzeichnet. Der Begriff wird zunehmend weiter gefasst, und damit auch unspezifischer, in dem man sich jegliches Bonmot auch als isolierten Aphorismus vorstellen könnte.<sup>476</sup>

Der Abschluss des zweiten Kapitels widmete sich der komprimierten Darstellung der wichtigsten Etappen in der Gattungsgeschichte des Aphorismus, angefangen bei den Vorläufern, den medizinisch-wissenschaftliche Lehrsätzen, gelehrten Sammlungen von Sprichwörtern und Apophthegmata sowie den gesammelten religiösen Spruchweisheiten, über die französische Moralistik, die auch Ebner-Eschenbach beeinflusste, bis hin zur Entwicklung in der deutschsprachigen Literatur mit der zentralen Figur Georg Christoph Lichtenberg.

Das dritte Kapitel widmete sich Ebner-Eschenbachs Aphorismen und ihrem eigenen Umgang mit der Gattung. Sie lieferte selbst eine Definition, die allerdings kritisch zu betrachten ist. Trotzdem handelt es sich dabei um eine Gattungsdefinition, die ihren eigenen künstlerischen Bedürfnissen und Vorstellungen entsprach. Dass sie damit, „bei weitem nicht die gesamte ästhetische Komplikation, die einem literarischen Aphorismus zugrunde liegt“<sup>477</sup> umreißt, kann ihr kaum vorgeworfen werden. Ihre Gattungsdefinition zeigt jedoch, so der Literaturwissenschaftler Kaszynski, dass „das definitorische Reflektieren in aphoristischen Kategorien ihr keineswegs fremd war“ und sie „risikofrei als erste gattungs- und formbewußte Aphoristikerin in der österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts“<sup>478</sup> bezeichnet werden kann. Ihre Vorbilder waren zahlreich und vor allem in der französischen Moralistik zu finden.

Die Untersuchung des Textkorpus zeigte, dass die Aphorismen Ebner-Eschenbachs verteilt in unterschiedlichsten Medien zu finden sind. Neben ihrem eigenständig erschienen Band, der nachträglich noch ergänzt wurde, finden sich auch zahlreiche Aphorismen in ihren Tagebüchern und in Zeitungen sowie Zeitschriften.

In einem weiteren Schritt fand der Versuch einer Analyse ihres aphoristischen Werkes statt, sowohl formal, sprachlich als auch inhaltlich. Ohne Zweifel kann man bei der Betrachtung all dieser Bereiche sagen, dass Marie von Ebner-Eschenbach die bedeutendste deutsche Aphoristikerin des 19. Jahrhunderts ist. Keiner und keine vor ihr haben so formvollendete und musterbildende Aphorismen wie sie verfasst, aber nicht nur ihre Hellsichtigkeit und sprachliche Eleganz sind für den Erfolg verantwortlich, auch der Umstand, dass eine Vielzahl ihrer Aphorismen bis heute nichts an

---

<sup>476</sup> Vgl. Fricke (2007), S. 104.

<sup>477</sup> Kaszynski (1999), S. 38.

<sup>478</sup> Ebd. S. 38.

Treffsicherheit und Aktualität eingebüßt haben. Wenige vor oder nach ihr haben so exakte formale, sprachliche und inhaltliche Aphorismen verfasst.

Das vierte Kapitel behandelt die Rezeption Ebner-Eschenbachs. Zunächst wird der Rezeptionsbegriff selbst näher beleuchtet, vor allem das Theoriekonzept der Rezeptionsästhetik von Hans Robert Jauß, der sich in der Forschung mehr der bis jetzt vernachlässigten Leserschaft hinwenden möchte, da diese für den ästhetischen Charakter und die gesellschaftliche Funktion wesentlich ist. Die Rezeption Ebner-Eschenbachs teilt sich chronologisch in drei Bereiche: die zeitgenössische Rezeption, die Rezeption nach ihrem Tod und die Rezeption heute. Ihre Zeitgenossen äußern sich überwiegend positiv mittels Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über ihren Aphorismenband, lassen dabei aber selten unerwähnt, dass ihre Leistungen im Bereich des Aphorismus gerade für eine Frau unerwartet und überraschend sind. Nach Erscheinen der *Aphorismen* 1880 nahm die Rezeption wieder ab und widmete sich nur zu biografischen Anlässen, wie beispielsweise Geburtstagen, mehr ihrer Person als ihren Werken. Trotzdem wird den *Aphorismen* um einiges mehr Lob zuteil als anderen Werken.

Ihr Tod 1916 bewirkt großes mediales Interesse hinsichtlich der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die veröffentlicht werden. Auch Jubiläen wie der 100. Geburtstag 1930 stoßen auf Widerhall. Allerdings gerät Marie von Ebner-Eschenbach zunehmend in Vergessenheit. Zusätzlich vollzieht sich ein Medienwechsel. Immer mehr verschwindet Marie von Ebner-Eschenbach aus den Zeitungen. Zunächst steht sie im Fokus einiger Dissertationen, bevor man sich zunehmend in selbstständigen Publikationen mit ihrem Schaffen auseinandersetzt. Die Literaturgeschichte reagiert zögerlich. Während ihr manche ein ganzes Kapitel widmen, wird sie in anderen nur in Zusammenhang einer umfassenderen Darstellung erwähnt. Trotzdem ist überall eine durchwegs positive Haltung gegenüber ihrem aphoristischen Schaffen beobachtbar. Negative Kritik findet sich kaum und äußert sich bei ihr nur darin, wenn über sie hinweggegangen wird. Einerseits gerät Ebner-Eschenbach also zunehmend in Vergessenheit, andererseits wird ihr Bild immer mehr in der Anpassung an diverse Forschungsperspektiven und Theoriekonzepte verzerrt.

Die Rezeption heute ist mitunter schwierig nachzuverfolgen, einerseits da dazu noch keine Sekundärliteratur vorhanden ist, andererseits aufgrund der Verbreitung von Aphorismen im Internet. Gerade das Internet ist häufig keine verlässliche Quelle. Oft ist man mit einer Unmenge an Informationen aller Art konfrontiert, teils öffentlicher,

teils privater Natur und kann auf unzähligen Websites Aphorismen aller Art lesen, teilen und selbst veröffentlichen. Einerseits konnte festgestellt werden, dass die Gattungsgrenzen in den digitalen Medien verschwimmen und Begriffe wie „Aphorismus“ und „Zitat“ synonym verwendet werden. Das führt dazu, dass sich wohlüberlegte und strukturierte Aphorismen vollkommen losgelöst neben beispielsweise mündlichen Zitaten finden. Eine weitere Erkenntnis ist, dass digitale Medien sehr schnelllebig sind und Websites rasch ihren Inhalt oder ihr Äußeres verändern oder ganz verschwinden können. Für die Aphorismen bedeutet das zum Teil, dass sich diese verändern können, sei es, dass die Interpunktion oder ein Wort falsch übernommen worden ist. Eine oberflächliche Analyse ergab allerdings, dass sich Fehler mindestens genauso häufig in Sekundärwerke einschleichen. Im Internet lassen sich dann meist beide „Versionen“ auf zahlreichen Websites finden. Eine andere Gefahr für den Aphorismus im digitalen Medium ist, dass die Bindung von Aphorismus an den Namen der Autorin nachlässt.

Digitale Medien bieten aber auch neue Möglichkeiten, gerade in Hinblick auf die Verbreitung von Aphorismen. Durch die Loslösung vom gedruckten Buch und die Möglichkeit der Informationssuche mittels Suchmaschinen gelangt man deutlich schneller und einfacher zu einem Ergebnis, wenn man beispielsweise einen Aphorismus zu einem spezifischen Thema sucht.

Hinsichtlich Ebner-Eschenbachs Aphorismen ergab eine Analyse mithilfe von der häufig genutzten Suchmaschine Google, dass kein Anstieg in der Suche nach Ebner-Eschenbachs Aphorismen und damit ein zunehmendes Interesse nachgewiesen werden kann. Allerdings können die Analyseinstrumente Ngram Viewer und Google Trends kaum einem wissenschaftlichen Maßstab standhalten. Trotzdem lässt sich als Indiz für eine steigende Beliebtheit feststellen, dass ihre Aphorismen auf unzähligen Aphorismus- und Zitate-Websites ganz oben aufgelistet werden. Auch in den Zeitungen sowie in der Politik erfreuen sich ihre Aphorismen großer Beliebtheit, wenn auch eben jene bereits thematisierte Loslösung von Aphorismus und Autorinnenname zu beobachten ist. Zusammenfassend hat die Rezeption der Aphorismen von Ebner-Eschenbach der letzten zwei Jahrzehnte vor allem durch die Weiterentwicklung und Popularität der digitalen Medien zugenommen.

Ein kurzer Vergleich mit anderen bedeutenden Aphoristikern wie Goethe und Nietzsche ergab, dass sich Ebner-Eschenbachs aphoristisches Werk vor allem durch den Einfluss der französischen Moralistik von den anderen Aphoristikern im

deutschsprachigen Raum unterscheidet. Im letzten Unterkapitel wurde untersucht, inwieweit Ebner-Eschenbachs Aphorismen die Gattungsgeschichte beeinflusst haben. Die meisten Aphorismusforscher sind sich diesbezüglich einig, dass sie musterbildende Wirkung hatte. Sie fügte der Gattung zwar nichts Neues hinzu. Dafür trug sie wesentlich zur Etablierung des Genres im deutschsprachigen Raum bei.

Im fünften und letzten Kapitel wird versucht, ihre Rolle als Aphoristikerin in einer sehr männerdominierten Gattung zu analysieren. Einerseits versuchte sie selbst Einfluss auf ihr Bild in der Nachwelt zu nehmen, andererseits erschuf die männliche Literaturkritik ein Bild von ihr, welches jahrzehntelang die Rezeption bestimmen sollte. Bis heute ist dieses Bild einer altmodischen Frau, deren Werk sich vor allem durch Güte, Mitleid und Bescheidenheit auszeichnet, immer noch präsent, obwohl es seitens der Forschung schon mehrmals Bemühungen gab, daran zu rütteln.

In der männlichen Rezeptionsgeschichte lobt man zwar ihre Aphorismen, macht aber gleichzeitig ihre Weiblichkeit immer wieder in der einen oder anderen Form zum Thema. Von einigen Rezensenten wird sehr wohl ihre Scharfsinnigkeit erkannt, allerdings folgt hier dann der Umkehrschluss. Wer so intelligent schreibt, wie Ebner-Eschenbach, muss männlich sein. Auch dieses Attribut ist häufig in der Rezeption zu finden.

Die Frage, ob sie Nachfolgerinnen gefunden hat, lässt sich mit Ja beantworten. Vor allem bei Rosa Mayreder lassen sich Parallelen zu Ebner-Eschenbach finden. Neben ihr schreiben auch noch Käthe Braun-Prager, Helene Lahr, Gertrud von Le Fort und Gabriela Zapolska im 20. Jahrhundert Aphorismen, keine von ihnen erreichte aber die Bekanntheit, die Ebner-Eschenbachs Aphorismen erlangten.

Hinsichtlich ihrer Aphorismen ist ihr, so bestätigt die vorliegende Untersuchung, letztlich das gelungen, was sie sich bereits sehr früh vorgenommen hat:

Ich war ein junges Mädchen, beinahe noch ein Kind, meine traumhaften Ansichten, meine Sympathien und Antipathien wechselten wie Aprilwetter; aber eines stand immer klar und felsenfest in mir: die Überzeugung, daß ich nicht über die Erde schreiten werde, ohne ihr eine wenigstens leise Spur meiner Schritte eingeprägt zu haben.<sup>479</sup>

---

<sup>479</sup> Ebner-Eschenbach (1958), S. 721.

## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Primärliteratur

Ebner-Eschenbach, Marie von: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Aphorismen. Parabeln, Märchen und Gedichte. Berlin: Paetel 1893.

Ebner-Eschenbach, Marie von: Sämtliche Werke. Bd. 1. Erzählungen. Božena. Neue Erzählungen. Aphorismen. Die Prinzessin von Banalien. Am Ende. Berlin: Paetel 1920.

Ebner-Eschenbach, Marie von: Altweibersommer. Aus einem zeitlosen Tagebuch. Die Prinzessin von Banalien. Meine Kinderjahre. Meine Erinnerungen an Grillparzer. Am Ende. Bd. 12. Leipzig: Fikentscher Verlag / Schmidt & Günther 1928.

Ebner-Eschenbach, Marie von: Das Gemeindekind. Novellen / Aphorismen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1956. (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 1)

Ebner-Eschenbach, Marie von: Erzählungen. Autobiographische Schriften. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1958. (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 3)

Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Nachwort von Ingrid Cella. Stuttgart: Reclam 1988.

### 7.2 Sekundärliteratur

Allkemper, Alo / Eke, Norbert Otto: Literaturwissenschaft. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Paderborn: Fink 2010.

Anonym: Rezension Ebner-Eschenbach „Aphorismen“. In: Prager Abendblatt 37 (16.2.1880), S. 3.

Anonym: „Aphorismen“. Von Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach. In: Neue Illustrierte Zeitung 23 (29.2.1880), S. 366.

Anonym: Sprüche der Weisheit von einer Dame. In: Prager Tagblatt 70 (10.3.1880), S. 1–2.

Asemissen, Hermann Ulrich: Notizen über den Aphorismus (1949). In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und

- Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 159–176.
- Ashliman, Dee L.: Marie von Ebner-Eschenbach und der deutsche Aphorismus. In: Österreich in Geschichte und Literatur Jg. 18/3 (1974), S. 155–165.
- Becker, Sabina: Literatur- und Kulturwissenschaften: ihre Methoden und Theorien. Reinbek: Rowohlt 2007.
- Behrendt, Jens / Zeppenfeld, Klaus: Web 2.0. Berlin, Heidelberg: Springer 2008.
- Bettelheim, Anton: Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter. Berlin: Paetel 1900.
- Blum, Detlef: Von Autoren, Büchern und Piraten. Kleine Geschichte der Buchkultur. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2009.
- Cantarutti, Giulia: Moralistik, Anthropologie und Etikettenschwindel (Platner). In: Cantarutti, Giulia / Schumacher, Hans (Hg.): Neuere Studien zur Aphoristik und Essayistik. Mit einer Handvoll zeitgenössischer Aphorismen. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1986. (Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte 9), S. 49–103.
- Cantarutti, Giulia: Zehn Jahre Aphorismus-Forschung (1980-1990). In: Promies, Wolfgang / Joost, Ulrich (Hg.): Lichtenberg-Jahrbuch 1990. Saarbrücken: SDV 1990, S. 197–224.
- Cella, Ingrid: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Nachwort von Ingrid Cella. Stuttgart: Reclam 1988, S. 63–69.
- Curth, Sarah: Aphorismen und Twitter: Digitale Kurztexpte im Kontext von Gattungs- und Mediengeschichte. Bachelorarbeit. Humboldt-Universität Berlin 2011.
- Doppler, Konstantinovic: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Analyse der Form und der Rezeption ihres Werkes. Dissertation. Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 1978.
- Drosdowski, Günther (Hg.): Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Die neuen Regelungen und Schreibung. Mannheim, Wien u.a.: Dudenverlag 1996.
- Engel, Eduard: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart. Bd. 2. Wien: Tempsky; Leipzig: Freytag <sup>19</sup>1913.

- Fieguth, Gerhard: Nachwort. In: Fieguth, Gerhard (Hg.): Deutsche Aphorismen. Stuttgart: Reclam 1978, S. 352–392.
- Fingerlos, Teresa Birgitta: „Fast immer ohne Vorurteil“. Jüdische Figuren und Judentum im erzählerischen Werk Marie von Ebner-Eschenbachs. Masterarbeit. Universität Wien 2017.
- Fliedl, Konstanze: Auch ein Beruf. „Realistische“ Autorinnen im 19. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2. 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck 1988, S. 69–85.
- Fricke, Harald: Aphorismus. Stuttgart: Metzler 1984. (Sammlung Metzler M208, Abt. E Poetik)
- Fricke, Harald: Aphorismus. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A–Bib. Tübingen: Niemeyer 1992, S. 773–790.
- Fricke, Harald: Aphorismus. In: Weimar, Klaus (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Band 1 A–G. Berlin: de Gruyter 2007, S. 104–106.
- Frieling, Simone / Lamping, Dieter (Hg.): Aphorismen der Weltliteratur aus 500 Jahren. Köln: Anaconda 2008.
- Grabovszki, Ernst: Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2011.
- Gruber, Werner / Oberhummer, Heinz / Puntigam, Martin: Wer nichts weiß, muss alles glauben. Wien: Ecowin 2010.
- Gutzkow, Karl: Vom Baum der Erkenntniß. Stuttgart: Cotta 1868.
- Helmich, Werner: Der moderne französische Aphorismus. Innovation und Gattungsreflexion. Tübingen: Niemeyer 1991. (mimesis 9)
- Janzin, Marion / Güntner, Joachim (Hg.): Das Buch vom Buch. Hannover: Schlüter 2007.
- Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 144–207.

- Joost, Ulrich: „Schmierbuchmethode bestens zu empfehlen“. Lichtenbergs Sudelbücher – Aphorismen. In: Mondot, Jean (Hg.): Les aphorismes de Lichtenberg. Paris: Eds. du Temps 2001, S. 24–35.
- Kaszynski, Stefan H.: Kleine Geschichte des österreichischen Aphorismus. Tübingen u.a.: Francke 1999. (Edition Patmos Bd. 2)
- Kaszynski, Stefan H.: Modelle des österreichischen Aphorismus im Zeitalter der Moderne. In: Bobinac, Marijan (Hg.): Literatur im Wandel: Festschrift für Viktor Žmegač zum 70. Geburtstag. Zagreb: Univ. Zagreb, Abt. f. Germanistik d. Phil. Fak. 1999. (Zagreber germanistische Beiträge: Beiheft 5), S. 191–204.
- Kaszynski, Stefan H.: Rezension zu Friedemann Spicker: Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus. Tübingen 2007. In: Joost, Ulrich / Neumann, Alexander (Hg.): Lichtenberg-Jahrbuch 2008. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, S. 231–236.
- Klein, Johannes: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Das Gemeindegeld. Novellen / Aphorismen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johannes Klein. München: Winkler 1956 (Gesammelte Werke Marie von Ebner-Eschenbach Bd. 1), S. 955–991.
- Klostermaier, Doris: Anton Bettelheim: Creator of the Ebner-Eschenbach Myth. In: Modern Austrian Literature 29/2 (1996), S. 15–43.
- Korfmeyer, Marlies: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Parabeln und Märchen. München: Winkler 1982, S. 99–102.
- Kretschmann, Carsten: Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Bibliographie. Tübingen: Niemeyer 1999. (Marie von Ebner-Eschenbach. Kritische Texte und Deutungen 1. Ergänzungsband)
- Krolow, Karl: Nachwort. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Aphorismen. Mit einem Nachwort von Karl Krolow. Frankfurt am Main: Insel 2016, S. 77–87.
- Kruse, M.: Die französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. In: Buck, August (Hg.): Renaissance und Barock II. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1972. (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft X), S. 280–300.
- Kurz, Isolde: Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen und Gedankengänge. In: Kurz, Isolde: Gesammelte Werke. Bd. 4. München: Müller 1925, S. 374–390.

- Lamping, Dieter: Der Aphorismus. In: Knörrich, Otto (Hg.): Formen der Literatur in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner <sup>2</sup>1991. (Kröners Taschenausgabe Bd. 478), S. 21–27.
- Lamping, Dieter: Aphorismus. In: Lamping, Dieter (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner 2009, S. 17–21.
- Leuschner, Ulrike: Tugend und Form. Marie von Ebner-Eschenbachs aphoristisches Schreiben im Zeit- und Gattungsbezug. In: Vliet, H. T. M. van (Hg.): Produktion und Kontext: Beiträge der Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für Germanistische Edition im Constantijn Huygens Instituut, Den Haag, 4. bis 7. März 1998. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 225–236.
- Marahrens, Gerwin: Über den Werte-Kosmos der Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach. In: Strelka, Joseph P. (Hg.): Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach. Bern u.a.: Lang 1997. (New Yorker Beiträge zur österreichischen Literaturgeschichte Bd. 7), S. 183–217.
- Markata, Dimitra: Marie von Ebner-Eschenbach. Die Aphorismen. Diplomarbeit. Universität Wien 1989.
- Mautner, Franz H.: Der Aphorismus. In: Weissenberger, Klaus (Hg.): Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer 1985. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 34), S. 7–26.
- Mautner, Franz H.: Der Aphorismus als literarische Gattung. (1933) In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 19–74.
- Mayreder, Rosa: Tagebücher 1873-1937. Hg. und eingeleitet von Harriet Anderson. Frankfurt: Insel 1988.
- Meid, Volker: Das Buch der Literatur. Deutsche Literatur vom frühen Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. 4., aktual. u. ergänz. Aufl. Ditzingen: Reclam 2017.
- Mieder, Wolfgang: Sprichwörtliche Aphorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg bis Elazar Benyoëtz. Wien: Ed. Praesens 1999.
- Neumann, Gerhard: Einleitung. In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung.

- Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 1–18.
- Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke: kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Bd. 11. Berlin: de Gruyter 1980.
- Pfeiffer, Peter C.: Aphorismus und Romanstruktur: Zu Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ mit Vorbemerkungen zum vorrealistischen und realistischen Roman am Beispiel Goethes und Ebner-Eschenbachs. Dissertation. University of California 1987.
- Pfeiffer, Peter C.: Geschlecht, Geschichte, Kreativität: Zu einer neuen Beurteilung der Schriften Marie von Ebner-Eschenbachs. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 120 (2001), S. 73–89.
- Robling, F.H. / Strosetzki, C.: Apophthegma. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1: A–Bib. Tübingen: Niemeyer 1992, S. 823–825.
- Schalk, Fritz: Aphorismus. In: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried / Gabriel, Gottfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1 A–C. Basel u.a.: Schwabe 1971, S. 437–438.
- Schalk, Fritz: Einleitung. In: Schalk, Fritz (Hg.): Französische Moralisten. La Rochefoucauld, Vauvenargues, Montesquieu, Chamfort. Zürich: Diogenes 1995. (Diogenes Taschenbuch 22791), S. 7–57.
- Simanowski, Roberto: Interfictions. Vom Schreiben im Netz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.
- Schmidt, Jan: Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2009.
- Schneider, Albert: Les Aphorismes de Marie von Ebner-Eschenbach. In: Études Germaniques. Bd. 26 (1971), S. 168–193.
- Spicker, Friedemann: Aphorismen über Aphorismen: Fragen über Fragen. Zur Gattungsreflexion der Aphoristiker. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 113 (1994), S. 161–198.
- Spicker, Friedemann: Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912. Berlin, New York: de Gruyter 1997. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 11)

- Spicker, Friedemann: Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2000. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 79)
- Spicker, Friedemann: Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis. Tübingen: Niemeyer 2004.
- Spicker, Friedemann: Aphorismus. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 1. Abendland – Beleuchtung. Stuttgart u.a.: Metzler 2005, S. 487–489.
- Spicker, Friedemann: Aphorismus. In: Burdorf, Dieter (Hg.): Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen. Stuttgart u.a.: Metzler <sup>3</sup>2007a, S. 36–37.
- Spicker, Friedemann: Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus. Tübingen: Francke 2007b.
- Spicker, Friedemann: Die deutsche Aphorismusforschung seit 1990. Ein Forschungsbericht (Teil I). In: Joost, Ulrich / Neumann, Alexander (Hg.): Lichtenberg-Jahrbuch 2008. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, S. 189–229.
- Spicker, Friedemann: Nachwort. In: Spicker, Friedemann (Hg.): Aphorismen der Weltliteratur. Stuttgart: Reclam <sup>2</sup>2009, S. 324–370.
- Spicker, Friedemann: Nachwort. In: Spicker, Friedemann (Hg.): Es lebt der Mensch, solange er irrt. Deutsche Aphorismen. Stuttgart: Reclam 2010, S. 319–330.
- Sørensen, Bengt Algot: Geschichte der deutschen Literatur. Band II. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Beck <sup>3</sup>2010.
- Stern, Joseph Peter: Eine literarische Definition des Aphorismus. (1959) In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 226–279.
- Stölzel, Thomas: Rohe und polierte Gedanken. Studien zur Wirkungsweise aphoristischer Texte. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998. (Rombach Wissenschaften Reihe Cultura Bd. 1)
- Strigl, Daniela: Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2016.

Strigl, Daniela / Tanzer, Ulrike: Brutale Wahrheiten und „hygienisches Fabulieren“. In: Ebner-Eschenbach, Marie von: Leseausgabe in vier Bänden. Band 4. Erzählungen und Aphorismen. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2019, S. 7–30.

Turkowska, Ewa: Literatur auf der Datenautobahn. Zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter. Hohengehren: Schneider 2016.

Wehe, Walter: Geist und Form des deutschen Aphorismus. In: Neumann, Gerhard (Hg.): Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976. (Wege der Forschung 356), S. 130–143.

Welser, Klaus von (Hg.): Deutsche Aphorismen. München: Piper 1988. (Serie Piper Bd. 815)

Welser, Klaus von: Die Sprache des Aphorismus. Formen impliziter Argumentation von Lichtenberg bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1986. (Berliner Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte Bd. 8)

Wozonig, Karin S.: Beschauliche Erzählerin, Sozialrevolutionärin oder geniale Dichterin – Konstruktionen der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. In: brücken 18 (2010), S. 61–71.

Zeyringer, Klaus / Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck: Studienverlag 2012.

Zivković, Daniela: The Electronic Book. The Change of Paradigm for a changing bookmarket. Berlin: BibSpider 2005, S. 17.

Zymner, Rüdiger: Aphorismus. In: Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Reclam 2002, S. 27–53.

### **7.3 Internetquellen**

Übersetzt von Holz, Patrick: Was ist Web 2.0. Entwurfsmuster und Geschäftsmodelle für die nächste Software Generation (2005). URL: [http://www.oreilly.de/artikel/web20\\_trans.html](http://www.oreilly.de/artikel/web20_trans.html) (Stand: 27.09.2020).

<https://books.google.com/ngrams> (14.1.2021).

<https://trends.google.de/trends/?geo=DE> (14.1.2021).

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Rezeption> (16.01.2021).

Fliedl, Konstanze: Schriftstellerin zum Trotz: Marie von Ebner-Eschenbach.  
<https://www.derstandard.de/story/2000119908520/schriftstellerin-zum-trotz-marie-von-ebner-eschenbach> (16.1.2021).

<https://kurier.at/politik/inland/livestream-neos-ueber-aktuelle-entwicklungen-in-der-corona-krise/400819004> (Stand: 16.1.2021).

<http://zitate.net/> (9.1.2021).

Zaussinger, Thomas: Nervige Alltagshandlungen: Den Alltag neu entdecken.  
<https://www.derstandard.at/story/2000099262279/nervige-alltagshandlungen-den-alltag-neu-entdecken> (16.1.2021).

## 8 Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage nach Marie von Ebner-Eschenbachs Rolle als Aphoristikerin sowie der Auseinandersetzung mit ihrer Bedeutung als solche in der Literaturgeschichte im deutschsprachigen Raum. Dabei wird anhand des zeitlichen Rahmens von 1880, der ersten selbstständigen Veröffentlichung ihrer *Aphorismen*, bis heute untersucht, ob und inwiefern sich die Rezeptionsgeschichte verändert hat.

Einleitend wird die aphoristische Tradition rekonstruiert, da der Aphorismus als Gattung schwierig zu fassen und in der literaturwissenschaftlichen Forschung umstritten ist. Eine Gegenüberstellung der wichtigsten Definitionskonzepte, das Einbetten des Begriffes selbst in einen historischen Kontext sowie die Entwicklungslinien der Gattung in der deutschsprachigen Literatur bilden die theoretische Grundlage.

In einem weiteren Schritt wird ihr aphoristisches Werk analysiert, die französischen Moralisten als ihre Vorbilder behandelt und die formalen, sprachlichen und inhaltlichen Merkmale beleuchtet, die sie als Aphoristikerin von anderen maßgeblich unterscheidet.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der These, dass Marie von Ebner-Eschenbach im 19. Jahrhundert noch zu einer der bedeutendsten Aphoristikerinnen zählte, bevor ihre Aphorismen nach ihrem Tod zunehmend in Vergessenheit gerieten, bis sie nicht zuletzt durch die digitalen Medien wieder mehr rezipiert wurden. Anhand der Analyse in der vorliegenden Arbeit hat sich gezeigt, dass bereits zu Lebzeiten ihre *Aphorismen* sehr wohlwollend rezipiert wurden. Die Literaturgeschichte vernachlässigte ihre Bedeutung für die Gattung zunächst, gestand ihr aber zunehmend eine wichtigere Rolle im Bereich der männerdominierten Aphoristik zu. Heute erfreuen sich aufgrund der Verbreitung in den digitalen Medien eine Vielzahl ihrer Aphorismen einer größeren Rezeption.